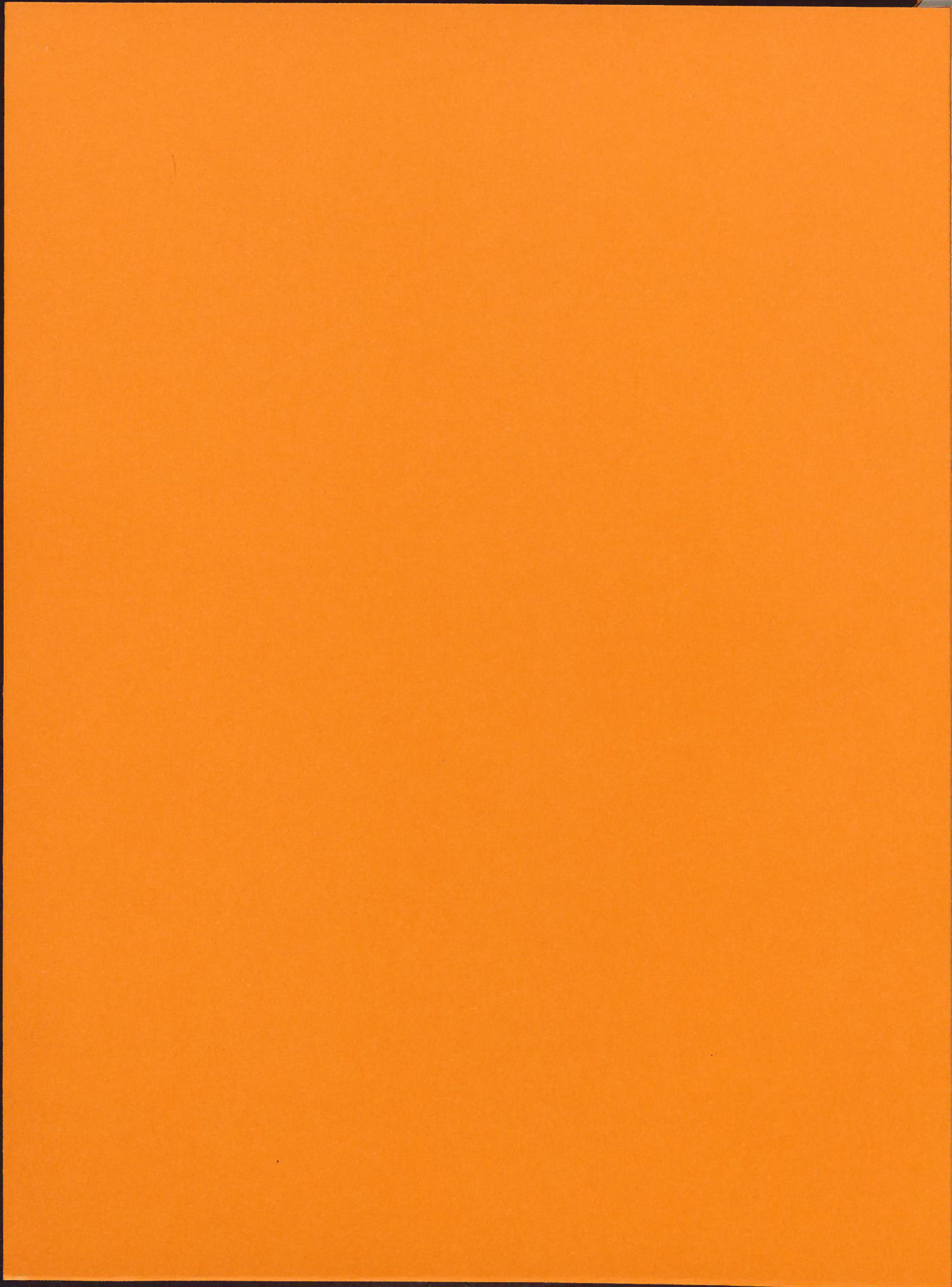


ZBW
Deutsche Zentralbibliothek
für Wirtschaftswissenschaften
Leibniz-Informationszentrum Wirtschaft

www.zbw.eu

Signatur

C 3370



Beiträge zur Geschichte des Berliner Handels
und Gewerbfleisses aus der ältesten Zeit
bis auf unsere Tage.

FESTSCHRIFT

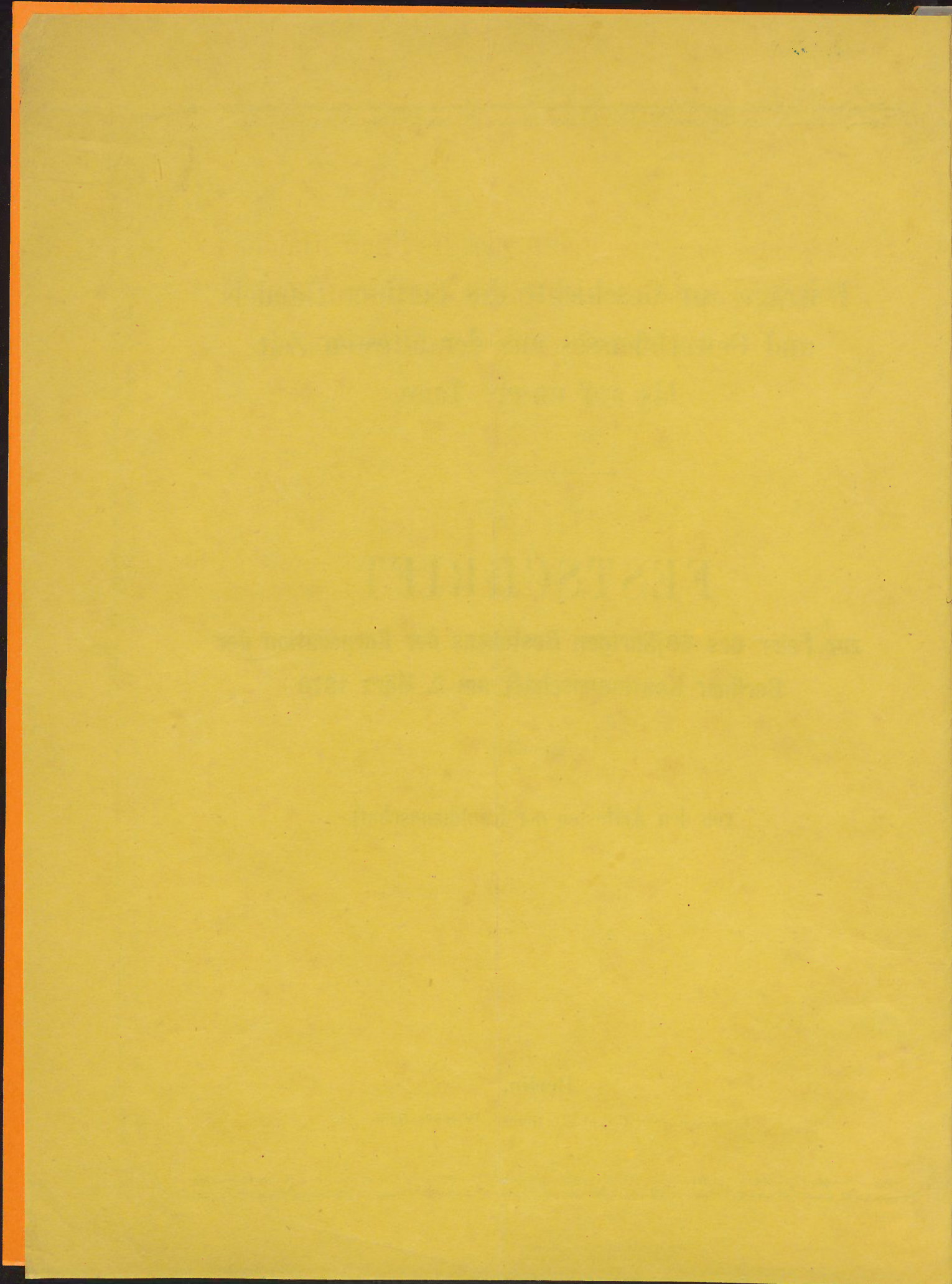
zur Feier des 50jährigen Bestehens der Korporation der
Berliner Kaufmannschaft am 2. März 1870

veranstaltet

von den Aeltesten der Kaufmannschaft.

Berlin.

Druck von Gebr. Unger (Th. Grimm), Friedrichs-Strasse 24.



299

Summ. H. J. Tit. I. No. 186.

177-179 22-

Beiträge zur Geschichte des Berliner Handels
und Gewerbfleisses aus der ältesten Zeit
bis auf unsere Tage.

FESTSCHRIFT

zur Feier des 50jährigen Bestehens der Korporation der
Berliner Kaufmannschaft am 2. März 1870

veranstaltet

von den Aeltesten der Kaufmannschaft.



Berlin.

Druck von Gebr. Unger (Th. Grimm), Friedrichs-Strasse 24.

Beiträge zur Geschichte des Berliner Handels
und Gewerbetums aus der ältesten Zeit
bis auf unsere Tage

FESTSCHRIFT

zur Feier des 60jährigen Bestehens der
Berliner Kaufmannschaft am 3. März 1870

veranstaltet

von den Ältesten der Kaufmannschaft



Berlin

Druck von Georg Meier (H. Godeffroy) in Berlin, Steindamm 31



Handelsbeziehungen zwischen Sachsen und Wenden. Muthmassliches über Entstehung Berlin's und Kölln's.

Die örtliche Lage hat der Gegend an der Spree, in welcher wir nach der deutschen Besitz-Ergreifung um das Jahr 1220, die beiden Orte Kölln und Berlin 1238 und 1244 zuerst erwähnt finden, von Alters her eine sehr wichtige Bedeutung für den Handels-Verkehr gegeben. Das Gewicht und Ansehn, die Rechte, mit welchen diese Städte vor allen andern Orten der Mittelmark schon im 13. Jahrhundert ausgestattet sind, die Merkmale von Handels- und Gewerbebetrieb, mit denen sie von dem Augenblick hervortreten, wo ihrer Namen urkundlich Erwähnung geschieht, so dass sie gleich an Bedeutung rivalisiren mit dem seit Jahrhunderten schon für den Handelsverkehr wichtigen Brandenburg, lassen mit Sicherheit schliessen, dass Kölln und Berlin nicht unerhebliche Märkte und Durchgangspunkte auf der Handelsstrasse, die von Magdeburg über Brandenburg nach der Oder und Ostsee führte, schon in der Zeit gewesen sind, als die Slaven noch im Besitze des Landes zwischen Oder und Elbe gewesen sind. Wir müssen einen Blick auf diese der ersten urkundlichen Erwähnung unserer Stadt vorangegangenen Zeiten werfen, um die durch die geographische Lage vorgezeichnete, nicht auf Willkür und Laune beruhende Handelsbedeutung Berlins richtig aufzufassen.

Es war etwa im Beginn des 7. Jahrhunderts unserer Zeitrechnung dass die allmählich von Osten nach Westen vordringenden Slaven (Wenden) bis an die Elbe gelangten und auf ihrem Zuge die von den Deutschen verlassenen Länder also

auch die Spree- und Havelgegenden in Besitz nahmen. Die Sachsen, ihre nächsten Nachbarn an der Elbe waren noch Heiden. Schwerlich waren aus allen den Ländern, welche die Slaven in Besitz nahmen, die Deutschen sämtlich fortgezogen. Die schwachen Reste traten in ein Dienstverhältniss zu den Slaven. Mit dem fränkischen König Carl dem Grossen beginnt seit 780 nach Unterwerfung und Christianisirung der heidnischen Sachsen die Gegenbewegung der Deutschen, um die alten Wohnsitze den Slaven wieder abzukämpfen und sie selbst dem christlichen Glauben zu gewinnen. Carl der Grosse errichtete bereits in Halberstadt und in Verden Bisthümer, mit der Bestimmung, die slavischen Völker zu bekehren, er selbst unternahm schon Kriegszüge, die ihn bis zur Oder, ja selbst bis zur Weichsel geführt haben sollen, doch sind nach dieser Seite seine Unternehmungen jedenfalls nicht von dauerndem Erfolge gewesen.

Vielmehr vergehen noch mehr als vier Jahrhunderte nach Carl dem Grossen, bis nach den Havelgegenden auch die Spreegegend um das Jahr 1220 von den Deutschen in Besitz genommen und unter das kirchliche System gestellt wird, dessen Mittelpunkt seit Kaiser Otto 968 das Erzbisthum Magdeburg war, indem demselben die Bisthümer Brandenburg und Havelberg unterstellt wurden.

Während dieses Zeitraums von mehr als vierhundert Jahren fanden zwischen den beiden nebeneinander wohnenden Nationalitäten viele friedliche, von Zeit zu Zeit jedoch auch heftige kriegerische Berührungen statt. Besonders das zehnte Jahrhundert, das Zeitalter der deutschen Kaiser aus sächsischem Stamm, ist reich an Kriegszügen in das Slavenland und andererseits an kräftigen Erhebungen der slavischen Nationalität zur Vertheidigung, resp. zur Wiederherstellung ihrer Herrschaft und ihres Cultus. Zuerst war es der nachherige Kaiser Heinrich, der Vogelsteller genannt († 937), der seit 908 energische Kämpfe unternahm gegen die Wenden in der späteren Mark Brandenburg und gegen die Sorben in der Lausitz. Er eroberte im Winter von 926 zu 927 die wendische Veste Brandenburg, schlug die Heveller (nach der Havel benannt) in mehreren Schlachten, unterwarf auch die Ukrer (Ukermark) 934. Sein Werk setzte seit 938 Gero fort, der Erste, der in diesen Gegenden den Titel Markgraf führt. In die Jahre 946 bis 949 fällt die Stiftung dreier Bisthümer, welche in die Länder zwischen Elbe und Oder das Christenthum einführen und daselbst befestigen sollten: Havelberg, Meissen und Brandenburg. Die Kriege, welche Gero und

Kaiser Otto gegen die Slaven führten, dauerten bis 960. Es traten friedlichere Zeiten ein und das Christenthum hatte sich so weit Bahn gebrochen, dass zum Jahre 981 der Chronist Adam von Bremen bemerkt, in Slavien seien überall Kirchen und viele Mönchs- und Nonnenklöster errichtet worden.

Hierauf folgte aber eine starke und zusammenhängende slavisch-heidnische Reaction vom Jahre 983 ab. Es wurden viele Kirchen und Klöster zerstört, die Bischofssitze Havelberg und Brandenburg von den Wenden wieder in Besitz genommen, ja selbst Hamburg wurde in dieser Zeit von den Obotriten geplündert und niedergebrannt. An diese Erhebung des Slaventhums knüpften sich lange und zweifelhafte Kämpfe bis 1024, welche bemerkenswerthe politische und kirchliche Fortschritte der Deutschen nicht herbeiführten, wohl aber wieder ein verträglicheres Verhältniss zur Folge hatten. Erst das zwölfte Jahrhundert sah wieder lebhaftere Kämpfe zwischen Deutschen und Slaven in den Havel- und Spreegegenden, als Albrecht der Bär, welcher 1134 die Nordmark (aus der sich unter ihm und seinen Söhnen die Mark Brandenburg bildete) erhalten hatte, zu neuen Eroberungen schritt. Der Wendenfürst Jaczo, dem die Spreegegenden gehörten, überfiel 1156 Brandenburg und bemächtigte sich desselben durch Verrath. Albrecht der Bär eroberte 1157 Brandenburg wieder und warf den Wendenfürsten in einer Schlacht nahe bei Spandau nieder. Albrecht zog viele niederländische Colonisten in das entvölkerte Land seit 1161. Sein Sohn Otto I. scheint den ganzen Teltow in Besitz genommen zu haben, so dass die Grenze seiner Herrschaft die Spree war. Unter Otto I. Söhnen, Otto II. und Albrecht II. wurden 1198 die Tempelherrn in den Dörfern Tempelhof, Mariendorf, Marienfelde und Ricksdorf angesiedelt, und es dürfte um das Jahr 1208 oder 1209 gewesen sein, dass Markgraf Albrecht auch zur Eroberung des Barnim schritt. Er muss seine Besitzungen über die Spree ausgedehnt und seine Herrschaft über den Barnim also auch über die Gegenden von Berlin und Kölln erweitert haben, als er 1213 von dem Herzog Boleslaw von Schlesien einen Theil des Landes Lebus in der Gegend des hangenden Berges bei Fürstenwalde kaufte. Ohne den Besitz von Theilen des Barnim konnte er diese neue Erwerbung nicht schützen. Doch die sichere Herrschaft über den Barnim und den Teltow erlangten die Markgrafen erst 1220 in dem Frieden, welchen die Markgräfin Mathilde, Mutter der minorren Markgrafen Johann I. und Otto III. mit dem bisherigen Beherrscher

dieser Lande, dem Fürsten Barwin schloss, indem sie denselben zugleich durch eine Summe Geldes zur Verzichtleistung auf alle seine Rechte bewog.

Diese kurze Uebersicht über die kriegerischen Conflictte zwischen den Deutschen und Slaven, soweit sie sich auf die Havel- und Spreegegenden bezogen, lässt schon erkennen, dass auch für friedliche Berührungen beider Völkerschaften lange und ziemlich ungestörte Zeiträume vorhanden waren. Das sehr langsame und schwierige Vordringen der deutschen Waffen in dieser Richtung beruht theils auf der nicht ganz geringen eignen Cultur der wendischen Völkerschaften, theils auf ihrem sehr starken Schutz durch die geographische Lage und die Bodenbeschaffenheit. Denn ein Kriegszug aus den Elbgegenden in der Richtung auf die Oder hatte die Havel zweimal zu überschreiten, und dann Ketten von Seen, die damals noch zahlreicher waren, als heute, Wälder und Sümpfe zu passiren, und fand dann in den Spreegegenden wieder neue bedeutende natürliche Hindernisse am Fluss, an Wäldern und Morästen.

Vor den Kriegen aber war es schon der Handel, der einen mehr oder weniger lebhaften Verkehr zwischen den deutschen und slavischen Völkerschaften hervorgerufen und Strassen für die Waarendurchzüge gefunden hatte. Die Wenden hatten schon im 8. Jahrhundert in Deutschland den Ruf als tüchtige Landwirthe und vortreffliche Bebauer sandigen Bodens. Der heilige Bonifacius liess sie als Musterwirthe nach Franken kommen, man zog sie als Colonisten selbst an den Rhein. Die fränkischen Priester, die später den Bischof Otto von Bamberg auf seinen Reisen durch die Mark und Pommern begleiteten, welche die Bekehrung der Wenden bezweckten, wissen nicht genug von dem Reichthum an Wildpret und Fischen in diesen Gegenden, von ihrem Anbau mit Weizen, Hirse, Mohn und allerlei Hülsenfrüchten, von der überreichen Production von Milch, Butter, Honig, Meth, Wolle u. s. w. zu erzählen, von der grossen Zahl fruchttragender Bäume, und sagen, dass das Land, welches die Wenden durch ihre Cultur verbessert hätten, ein gelobtes Land zu heissen verdiente, wenn ihm nicht Wein, Feigen und Oelbäume fehlten. Auch war das Land der Wenden und speciell die Havel- und Spreegegenden, um die es sich hier handelt, von Städten und Dörfern stark besetzt und aus mehreren Schenkungsurkunden aus dem 13. Jahrhundert ist zu ersehen, dass unsere Gegend in der Wendenzeit nicht weniger Ortschaften zählte, als nachher in der Zeit der deutschen Herrschaft.

Es waren aber für einen Handelsverkehr der Deutschen mit den Wenden mannigfache Veranlassungen vorhanden. Die slavischen Völkerschaften hatten die Seeküsten inne; die Deutschen sassen in den Binnenländern. Die Wenden waren den Deutschen in der Gewinnung von Rohprodukten, des Getreides, Holzes, Flachses, des Pelzwerks, Wachses, Honigs, Viehes überlegen; andererseits waren den Wenden manche Waaren nothwendig, die sie selbst nur wenig oder gar nicht hatten: Salz, rohe Metalle und Metallfabrikate, Waffen und dergl. Dazu kam aber noch der wichtige Umstand, dass vor der Zeit der Kreuzzüge der ganze asiatische Handel seinen Weg durch das Wendenland nahm. Eine blühende Handelsstadt im Wendenland war schon im 9. Jahrhundert Julin oder Vineta (die Dänen plünderten sie 830); dort flossen die Waaren aus Indien, Ostasien, Griechenland und Konstantinopel zusammen, andererseits fanden über diesen Stapelplatz westeuropäische und nordische Producte ihren Weg bis nach Persien und China. Die westeuropäischen Waaren gingen zu Schiff nach Vineta und von da zur liefländischen Küste, dann benutzten sie durch Russland mehrere Wasserwege (einer der Handelswege ging über Nowgorod) nach dem Dniepr und zum schwarzen Meer. Durch die Länder der baltischen Slaven ward auch ein regelmässiger Karavanen-Handel geführt, der von Bromberg bis zur Donau hinabreichte. (Vgl. Voigt, Geschichte Preussens.)

Der Handel zwischen den beiden nebeneinander wohnenden Völkerschaften, Deutschen und Slaven, mochte schon längere Zeit gedauert haben (denn schon zwei Jahrhunderte lang berührten sich die Wohnsitze beider Nationalitäten) als Carl der Grosse nach Unterwerfung der Sachsen von diesem Handelsverkehr auch für das öffentliche Wesen Vorthail zu ziehen suchte. Er verordnete deshalb im Jahre 805, dass alle Kaufleute, die mit den Slaven und Avaren Handel treiben und in deren Länder reisen wollten, ihre Waaren nur über bestimmt bezeichnete Grenzburgen des Reiches in das Ausland schaffen durften, wo sie einen Ausgangszoll zu entrichten hatten. In diesen Grenzburgen hatte ein kaiserlicher Beamter (Missus) die Aufsicht über den Handel und die Erhebung des Zolles. Niemand aber sollte Waffen und Harnische ausführen. Als eine dieser Grenzburgen ward Magdeburg bestimmt, welches also jedenfalls von dieser Zeit ab das Thor für alle Handelsstrassen wurde, die vom mittleren und südlichen Deutschland nach der heutigen Mark Brandenburg gingen. Die Schifffahrt auf

der Elbe war damals schon so stark entwickelt, dass das Heer, welches 806 Carl der Grosse gegen die Wenden führte, auf einer Unzahl von Schiffen übersetzt wurde.

Diese Stellung Magdeburgs, als eines Hauptstapelplatzes für die aus den slavischen Gegenden eingehenden Waaren gab der Stadt schon im 10. Jahrhundert grosse Bedeutung. Kaiser Otto verlieh ihr das Marktrecht, bestimmte den Marktplatz, ordnete Jahrmärkte an. Im Jahre 965 schenkte er seine Einkünfte von den Jahrmärkten, der Münze, dem Zoll zu Magdeburg und von allen daselbst zu Schiffe, zu Wagen, zu Pferde oder von Fussgängern eingebrachten Waaren dem neu zu errichtenden Erzstifte. Er verlieh den Magdeburger Kaufleuten das Recht, in seinen Reichen überall, nicht allein in den christlichen, sondern auch in den barbarischen (d. h. den slavischen) Regionen zu handeln und ungehindert hin- und zurückzugehen. Dies ist wohl ein Beweis, dass die Magdeburger Kaufleute einen nicht geringen Verkehr in den slavischen Ländern unterhielten.

Die Entwicklung des Handels zumal mit Ländern, die einer anderen Nationalität angehörten, nöthigte aber zur Anlage fester Handelsstationen. Diese schon früher dem Landhandel der Griechen und Römer nicht fremd, waren auch dieser Zeit nicht ganz unbekannt. Der Chronist Helmold erzählt, dass zu Vineta alle Handel treibende Nationen Colonieen errichtet hatten. Die Griechen hatten deren in Kulm und Vineta. Die Sachsen, welche nach Vineta kamen, hatten die Erlaubniss daselbst zu wohnen, dafern sie sich während ihres Aufenthaltes der christlichen Religions-Uebungen enthielten. Deutsche Handelsstationen bestanden ferner zu Whisby auf Gotland, zu Calmar und Stockholm. Auch Danzig scheint eine deutsche Handelscolonie aufgenommen zu haben, denn als der heilige Adalbert, Bischof von Prag, auf seiner Bekehrungsreise 997 nach Danzig kam, fand er daselbst eine Anzahl christlicher Einwohner, und eine Stiftungs-Urkunde aus derselben Zeit bezeugt, dass Danzig damals schon beträchtlichen Handel und Schifffahrt hatte. Die Preussen hielten den Verkehr mit Fremden heilig und ein alter Schriftsteller nennt sie die freundlichsten und gefälligsten Menschen, die stets bereit seien, denen zu helfen, die auf dem Meere Gefahr laufen. Gastfreiheit war übrigens ein von den Chronisten jener Zeit allgemein gerühmter nationaler Zug bei den Wenden. Die slavischen Völkerschaften waren,

soweit man erkennen kann, activ bei dem Handel wenig betheiligt, sicher gingen sie nicht aus ihren Ländern in die deutschen und christlichen Länder hinüber, in denen sie ungleich weniger Duldung gefunden hätten, als die Deutschen bei ihnen fanden. Vielmehr lag der Handel in den slavischen Gebieten ganz in den Händen der Deutschen.

Auf den weiten Strecken, welche unter mannigfaltigen Hindernissen der Handel zwischen der Ostseeküste und Magdeburg zu durchlaufen hatte, ging es ohne Zweifel nicht ab ohne Zwischenstationen, an welchen gleichfalls sächsische Kaufleute sich dauernd aufhielten. Die Handelsstrasse von Magdeburg nach der Oder und nach der Ostseeküste ging, wie der ehemalige Director der städtischen Gewerbeschule in Berlin, Klöden in seinem interessanten Werke über Entstehung, Alter und die früheste Geschichte der Städte Berlin und Kölln (Berlin 1839) des Näheren nachgewiesen hat, über Burg, Plote (Alten-Platow bei Genthin) und Plaue, wo man die Havel auf einer Fähre überschritt, nach Brandenburg (wendisch Schorelitz genannt), einem Schlosse, welches auf einer Insel in der Havel lag, und wo sich auf der Nordseite der Havel schon frühzeitig eine kleine deutsche Handelscolonie ansiedelte. Von Brandenburg zog eine alte Landstrasse über Spandau, eine zweite über Wuhst, Jeserich, Grossen Kreuz, Derwitz, Plessow, Glindow und Geltow nach Potsdam (Potsdam und Geltow werden schon unter Kaiser Otto genannt), und von hier zog der Weg über Zehlendorf nach dem Spree-Uebergang, wo Klöden's Hypothese den wendischen Ort Kölln und die sächsische Handelscolonie Berlin schon seit der Mitte des 10. Jahrhunderts als vorhanden annimmt.

Es ist zwar nur eine Hypothese, aber eine zu grosser Wahrscheinlichkeit gebrachte Hypothese, dass an diesem Punkte, der nach der Beschaffenheit des Landes der nothwendige Uebergang über die Spree für alle von dem Süden und Westen herkommenden und in das Land der Oder weitergehenden Güter und umgekehrt für die Güter war, die von der Ostsee nach Magdeburg bestimmt waren, schon in der Wendenzeit eine nicht unbedeutende Handelsstation bestand, eine Niederlage, ein Markt, wie denn auch wahrscheinlich Frankfurt a. O., das fast gleichzeitig mit Berlin zur Bedeutung kommt, eine solche deutsche Handelsstation gewesen ist. Auf dem Punkte, wo Kölln und Berlin hervortraten, vereinigten sich die Strassen, die von Magdeburg, von Wittenberg, und von der Lausitz

herkamen. Hier musste Alles durchkommen, was nach Pommern und Polen passiren wollte. In Polen waren es die seit 1097 massenhaft aus Deutschland vertriebenen und dort Duldung findenden Juden, welche Handwerke und Handel in Schwung brachten.

Ohne deutsche Handelscolonien und deutsche Handelsstationen ist der kaufmännische Verkehr der Deutschen im Wendenlande nicht zu erklären. So finden wir denn auch schon um die Mitte des 12. Jahrhunderts viele Deutsche in Stettin, sie bewohnen mehrere Strassen daselbst ausschliesslich und erhalten 1187 eine deutsche Kirche. Die Klöster und die Handelsstationen sind es zuerst, welche deutsche Ansiedler in grosser Zahl, als Ackerbauer und Gewerbetreibende nach der Mark Brandenburg, nach Pommern und nach Mecklenburg anlocken, bis gegen das Ende des 12. Jahrhunderts die slavischen Fürsten unter sehr annehmbaren Versprechungen deutsche Einwanderer in Masse in ihre Länder ziehen. Um 1190 sind viele Edelleute, Handwerker, Kaufleute und Landwirthe in diese Gegenden übergesiedelt; um die Mitte des 13. Jahrhunderts sehen wir eine grosse Zahl von Städten mit deutscher Verfassung namentlich in Mecklenburg und Pommern sich auf Stellen erheben, wo vorher nur Schlösser mit Dörfern oder Flecken bestanden hatten. Die Mark Brandenburg hat schon vor ihrer Eroberung durch die Markgrafen eine Menge deutscher Dörfer mit deutschen Namen und hatte die deutsche Sprache schon angefangen, die wendische zu verdrängen. Gegen die Mitte des 13. Jahrhunderts ist die deutsche Sprache in der Mittel- und Neumark, in Mecklenburg und Pommern schon so verbreitet, dass Gewässer, Wege, Dämme u. s. w. deutsche Namen führen, und dass lateinisch geschriebene Urkunden der ersten Markgrafen (z. B. eine aus Güstrow von 1227, eine andere aus Spandau von 1232) der grösseren Deutlichkeit wegen nur deutsche, nie wendische Worte gebrauchen. Das rasche Verschwinden der wendischen Sprache bis auf Ueberreste kurz nach der deutschen Besitz-Ergreifung ist wohl der schlagendste Beweis, dass die deutsche Bevölkerung unter dem Wendenvolke schon lange vor der Unterwerfung der Slaven viel stärker gewesen ist, als nach den ziemlich dürftigen Quellen der Geschichte dieser Jahrhunderte angenommen worden ist.

Die Handelsstationen, welche den Verkehr zwischen der Seeküste und dem entlegenen Binnenlande vermittelten, mussten, wenn sie ihren Zweck erreichen

wollten, frühzeitig unter einander verbunden sein; sie mussten Verabredungen getroffen haben, wie für die Sicherheit der Güter unterwegs und in den Niederlagen zu sorgen sei, wie man der Räuberei und Gewaltthat wehre, wie man für die Güter Schutz und Beistand fände bei den slavischen Fürsten. Von dem Augenblick, wo diese Orte überhaupt genannt werden, finden wir Brandenburg, Berlin und Frankfurt mit Niederlagen und Niederlagsrecht ausgestattet; sie gehören, ohne dass man weiss, wann sie ihre Mitgliedschaft erworben haben, dem grossen Handelsbunde an, der nachher unter dem Namen der Hansa so grosse Bedeutung erlangt, und der 1344 bereits 77 deutsche Städte zu einer Kriegserklärung gegen Dänemark vereinigt.

Eine interessante Urkunde vom Jahre 1236, demnach aus einer Zeit, da Berlin noch nicht urkundlich genannt worden, enthält einen Vergleich, welchen zu Hamburg ein Graf Adolph von Holstein mit den durch die Mark Brandenburg constituirten Kaufleuten (*cum mercatoribus per Marchiam Brandenburgensem constitutis*) schliesst über eine zu ermässigende Abgabe von Waaren, welche in Hamburg zu erlegen war. Die Waaren, welche diese Kaufleute nach Hamburg zum Verkauf brachten, sind folgende: Roggen, Weizen, Heringe, Kupfer, Leinwand, Pech, Pottasche, Waid, Speck, Schweineschmalz, Blei, Zinn und es geht aus der Urkunde hervor, dass die Kaufleute der Mark viele dieser Waaren über Hamburg nach Flandern führten. Der Ausdruck „durch die Mark constituit“ lässt die Stellung erkennen, welche die Kaufleute in den Slavenländern einnahmen; sie waren weniger als sesshafte Leute, denn als Beauftragte der Handelsbünde anzusehen, welche in den Slavenländern ihre Stationen und Comtoire unterhielten.

Die Pforte für das Wendenland schob sich im Laufe der Jahrhunderte mit den allmählichen Eroberungen immer weiter vor. Nach Magdeburg übernimmt die Rolle Brandenburg, welches 1166 bereits eine völlig ausgebildete und mit Mauern und Gräben umgebene Stadt ist, so dass die neuen Ankömmlinge die Neustadt anlegen. Dann mag die Rolle auf Köln und Berlin, falls sie wirklich so früh bestanden, übergegangen sein und zuletzt ging sie auf Frankfurt über, das (neben Breslau) Jahrhunderte lang das Thor nach Polen geblieben ist.

Es ist wohl ausser Frage, dass an dem wichtigen Spree-Uebergang eine

Handelsstation entstehen musste und sollte dazu eine Zeit lang Kölln gedient haben, so mochte sich doch bald ein Platz auf der anderen Seite der Spree besser dazu eignen, zumal man gewiss in den mannichfaltigen Kriegszügen zwischen Deutschen und Slaven, wobei die Ersteren bis an die Oder, also jedenfalls über die Spree vordrangen, von slavischer Seite nicht verfehlte, den Spree-Uebergang in Vertheidigungs-Zustand zu setzen. Die Wenden hatten ja bei allen wichtigen Uebergängen (z. B. auch an der Havel) feste Schlösser; z. B. Plothe, Plaue, Brandenburg, Spandau, weiter jenseits der Spree Köpenick, dessen Dasein als Residenz wendischer Fürsten durch Münzen viel früher beglaubigt ist, als es in Urkunden vorkommt. So mochte unter dem Schutze eines Schlosses an der Spree, möglicherweise an der Stelle des späteren Mühlenhofes, schon in der wendischen Zeit eine deutsche Handels-Niederlage bestehen. Dass man in Urkunden, die in jener Zeit meist kirchliche sind, nicht früher als 1238 und 1244 von Kölln und Berlin hört, erklärt Klöden mit vieler Wahrscheinlichkeit aus dem Umstande, dass seit 1170 d. h. seit den Nachfolgern Albrechts des Bären bis 1238 ein heftiger Streit zwischen den Markgrafen und dem Bisthum Brandenburg, betreffend Rechte des letzteren über die neueroberten Landstriche geführt wurde, während dessen in den neuen Landen nur ein kirchliches Interimistikum, vom Bischof von Brandenburg nicht anerkannt, fortbestand. Es wird in der That vor 1238 kein einziger Ort in den neuen Ländern Teltow und Barnim in Urkunden genannt, obgleich die Gegend gut bebaut war und von einzelnen Ortschaften ein höheres Alterthum aus andern Beweisen feststeht.

Erste urkundliche Nachrichten über Berlin und Köln und deren Handel und Gewerbe.

In dem, selbst unter päpstlicher Vermittlung lange vergeblich gesuchten, endlich durch den Bischof von Merseburg herbeigeführten Vergleich zwischen den Markgrafen und dem Bisthum zu Brandenburg, im Jahre 1238 geschlossen zu Brandenburg, ist als Zeuge aufgeführt der Pfarrer Symeon zu Köln; er ist der einzige zur Verhandlung zugezogene Zeuge aus den neuen Landen und steht in dieser Eigenschaft neben mehreren Magdeburger und Halberstädter Domherrn und angesehenen Adligen verzeichnet, so dass man wohl annehmen kann, sowohl der Ort, dem er angehörte, als seine geistliche Stellung waren damals schon von einer gewissen Bedeutung; es ist sehr möglich, dass er an der Spitze eines kirchlichen Bezirks stand, dessen Organisation aber nach dem Gesagten bis dahin ohne bischöfliche Sanction geblieben war, daher er nur den einfachen Titel „Pfarrer“ führt.

Nach dem Jahre 1238 konnte also erst die definitive kirchliche Organisation der neuen Länder erfolgen, und in Folge dessen sehen wir im Jahre 1244 in der ersten Urkunde, welche den Namen Berlin enthält, einen Propst Symeon von Berlin erwähnt (wahrscheinlich denselben Symeon, den wir 1238 in Köln fanden), in einem Aktenstück, worin die Markgrafen auf die Nachlassenschaft verstorbener Geistlicher zu Gunsten des Bisthums Brandenburg verzichten. War aber Berlin in dem Augenblick, wo es in die urkundlich beglaubigte Geschichte tritt, bereits der Sitz eines Propstes, war es also der Mittelpunkt eines Kirchenkreises, so kann es keine unbedeutende Ortschaft gewesen sein. Acht Jahre später, nachdem Berlin zum ersten Male genannt worden, 1252 ertheilt Markgraf

Johann der Stadt Prenzlau (angeblich schon 1134 erbaut) unter mehreren anderen Freiheiten auch die Zollfreiheit, wie sie die von Brandenburg und Berlin haben. Also Berlin hatte damals bereits ein Recht, dessen sich das alte und hochangesehene Brandenburg, der Sitz eines seit Jahrhunderten bestehenden Bisthums erfreute; es musste auch nach deutscher Art ummauert sein, wenn es die Zollfreiheit haben wollte; der Ursprung und die Bedeutung der Stadt muss also weiter zurückliegen, als ihre erste urkundliche Erwähnung annehmen lässt. 1261 wird in einer Urkunde Kölln zum ersten Male Stadt genannt, sie kauft dem Ritter Rudolf von Stralow eine sumpfige Heide ab, deren Areal ziemlich das ganze heutige Berlin nebst dem Thiergarten umfasst.

Einen Massstab für den Reichthum und die Bedeutung der Städte in der Mark aus jener Zeit giebt die sogenannte Orbede, d. h. die vertragsmässig fixirte Bede oder Abgabe, welche die Städte von allen mit vollem Eigenthumsrecht besessenen Grundstücken an den Landesherrn entrichteten. Diese Orbede ist sich von 1267 bis zur Reformationszeit für Berlin und Kölln gleich geblieben, wie denn in dieser Periode auch der Umfang Berlins seit der Ummauerung (die nach Obigem bis 1252 erfolgt sein wird) wesentlich derselbe geblieben ist. Berlin und Kölln also zahlten 150 Mark an Orbede, wovon 100 Mark auf Berlin, 50 Mark auf Kölln kamen. Nur eine Stadt gab mehr, nämlich Frankfurt an der Oder, jährlich 200 Mark; die Abgabe wurde aber später für Frankfurt herabgesetzt. Diese deutsche Colonie im Wendenland, die ihren deutschen Namen schon in der wendischen Zeit führte, erhielt 1253 deutsche Stadtrechte. Von den übrigen Städten der Mark leisteten nur Stendal, Perleberg und Prenzlau, also von Alters her die Hauptstädte der Altmark, Priegnitz und Uckermark die gleiche Abgabe mit Berlin, 100 Mark, alle übrigen Städte zahlten viel weniger. Brandenburg, das nachher gar keine Orbede entrichtete, hatte wohl einen Ehrenvortrag, indem die Altstadt und die Neustadt, jede nur 40 Mark entrichtete.

Im Jahre 1280 wird zuerst einer landesherrlichen Münze in Berlin erwähnt, und dass damals Berlin bereits an Bedeutung mit der Hauptstadt der Mark, mit Brandenburg rivalisirte, auch Raum und sonstige Einrichtungen genug hatte, um eine ansehnliche Versammlung mit ihrem grossen Gefolge zu beherbergen, geht daraus hervor, dass im August 1280 die Markgrafen daselbst einen der grössten

Landtage hielten, zu welchem der Bischof von Brandenburg und 57 namhaft gemachte Ritter und Vasallen, ausserdem noch viele Andere erschienen.

Das aus diesen Beweisen hervorgehende Ansehn Berlins von dem Augenblick, wo es urkundlich genannt wird, lässt mit Sicherheit schliessen, dass es eine nicht unbedeutende Vorgeschichte hat und darauf weist auch die oben näher ausgeführte geographische Bedeutung des Punktes hin, die in den Verkehrs-Beziehungen zwischen den Sachsen- und Wendenländern nicht übersehen werden konnte.

Auch lassen einige Urkunden aus der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts einiges Licht auf die Handelsverbindungen Berlins fallen, die nicht aus neuerer Zeit datiren. Am 5. April 1317 erweitert Markgraf Waldemar den Bürgern der Städte Berlin und Kölln ihre Privilegien in folgender Weise: „Wenn die Bürger mit Kaufmannsgut an den Hafen des Städtchens Oderberg anlegen, und sie dort den Gebräuchen und Gerechtigkeiten genügen (d. h. das Niederlagegeld entrichten), so können sie ihre Güter sofort übersetzen und weiter führen lassen, wie sie es für nützlich finden. — Giebt der Schöpfer volle Jahre der Fruchtbarkeit, dass des Kornes Ueberfluss ausgeführt werden kann, wie es vormals gewesen ist, dann mögen die Bürger und Einwohner beider Städte, die dessen übrig haben, dasselbe mit voller Freiheit ausführen, ohne dass Einer vor dem Andern einen Vorzug haben soll.“ Die Berliner handelten also über Oderberg nach Stettin und Pommern; Oderberg war die märkische Grenzstation nach Pommern, die Kaufleute sollten nicht mehr gezwungen sein, ihre Waaren an dieser Grenzstation niederzulegen, aber sie sollten das Niederlage-Geld entrichten. Die Worte: „wie es vormals gewesen ist“, lassen erkennen, dass diese Ausfuhr eine schon lange übliche war. Der letzte Satz, der im Getreidehandel den Vorzug eines Bürgers vor dem Andern untersagt, wird deutlicher, wenn wir eine zwei Jahre spätere Urkunde damit vergleichen, worin am 30. September 1319 die Markgräfin Agnes und deren Vormund, Herzog Rudolph von Sachsen, den Städten Berlin und Kölln ihre Privilegien bestätigen. Hierin sagen sie: „Es sollen auch die armen Bürger besagter Städte mit ihrem Getreide nicht minder als die reichen, zu seiner Zeit und wenn sie es für gut befinden, die Stadt Hamburg und die übrigen Städte (es sind wohl die damals sogenannten Seestädte gemeint, für welche nachher der Name Hansestädte üblicher wird)

zu Schiffe besuchen können. Kein Ritter oder Vasal soll Handlung treiben, weder kaufend noch verkaufend, wie die Bürger, weder öffentlich noch heimlich.“ Man sieht daraus, dass ein kaufmännisches Patriciat, wohl diejenigen, die schon seit sehr langer Zeit den Handel namentlich mit Getreide nach den Seestädten betrieben hatten, ihren Alleinhandel zu behaupten suchten, dass aber die geringeren Bürger, die auch producirt oder aufkauften, selbst an der Ausfuhr Theil haben wollten und dass die Markgrafen sowohl in der Urkunde von 1317 als 1319 auf die Seite der letzteren traten. Den Adligen aber, die wie es scheint, auch ihr Product nach den Seestädten verschiffen liessen, wurde dies untersagt, der Handel sollte ausschliesslich den Bürgern gehören.

Die alte Verbindung zwischen Magdeburg und Berlin-Köln aber bestätigt eine sehr herzlich und freundliche Urkunde vom 16. October 1340, worin Rathmanne und Bürger von Magdeburg durch diesen offenen Brief Allen denen, die ihn sehen und hören, bekennen, dass wir die Bürger von Berlin und Köln insgemein, und jeglichen Bürger besonders sollen und wollen fördern mit gutem Fleiss, wie wir können und mögen, und sollen sie zu- und abkommen und fahren lassen zu unserer Stadt, und sollen sie bleiben lassen bei allem dem Recht, Freiheit und Gewohnheit, deren sie von Alters her bei uns gebraucht haben.

Wir sehen also nach der deutschen Besitz-Ergreifung Handelsbeziehungen Berlins und Kölns urkundlich bestätigt, die sich naturgemäss schon in der Wendenzeit angebahnt haben und die ja auch heute noch die wichtigsten Handelsrichtungen Berlins sind.

Genossenschafts- und corporatives Wesen ergab sich ganz nothwendig als Folge der mit einander verbundenen Handelsstationen, welche durch Deutschland und die Slavenländer zerstreut lagen. Die Kaufleute, die Schiffer u. s. w. mussten an den einzelnen Orten in einen Verband treten, betrieben auch wohl ihr Geschäft geradezu gemeinschaftlich, denn nur festes Zusammenstehen gab ihnen einigen Schutz und Sicherheit. Dazu war das Genossenschaftswesen auf vielen Gebieten ein durchgehender deutscher Characterzug von Anfang an. Kaufmanns-Gilden, Schiffergilden u. dergl. hat es daher ohne Zweifel sehr früh und besonders auch in den deutschen Stationen im Wendenland gegeben. Doch findet sich keine urkundliche Spur aus jener Zeit vor. Bemerkenswerth ist aber,

dass, als der Rath von Berlin am 10. October 1288 in Beziehung auf die Schneider — damals Schroder genannt — gewisse Anordnungen traf: für seine „lieben Schroder, die bei uns in der Stadt Berlin wohnen, und von uns ihre Gerechtigkeit haben“, er denselben die Freiheit gab, sich des Rechtes zu gebrauchen, „dessen sich die Schroder der Stadt Brandenburg, von der ersten Erbauung der Stadt an, bedient haben.“ Ebenso wird bei einigen Abänderungen, die der Rath von Berlin für die Verhältnisse der Oldbuter (Altflicker) im Jahre 1284 anordnet, gesagt: sie sollen sich der Freiheit gebrauchen, deren sie sich seit der ersten Erbauung der Stadt erfreut haben. Daraus lässt sich auf sehr alten Ursprung dieser Verbindungen schliessen.

Gesellschaften, Zünfte, Verstrickungen oder Eidbündnisse von allerlei Tendenzen, auch conjurationes genannt, waren übrigens im Anfang des 13. Jahrhunderts so weit verbreitet und mannigfaltig in Deutschland, dass Kaiser und Reich Gefahr in ihnen erblickten und seit 1321 dieselben mit Verboten belegten. Dies Verbot traf auch die Handwerks- und ähnlichen Verbindungen. Doch hat seit 1250 das Verbot jedenfalls aufgehört, wirksam zu sein. Die Gilden lagen zu tief in dem Geist und den Bedürfnissen der Zeit.

Von den nachher sogenannten vier Gewerken: den Schlächtern, Bäckern, Schuhmachern und Gewandschneidern (oder Tuchmachern), Gewerken, die allein diesen Namen führten, und auf die Verwaltung der Stadt grossen Einfluss hatten, finden wir aus den ersten Zeiten der deutschen Besitznahme der Spreegegenden folgende urkundliche Notizen.

Der erste überhaupt vorkommende Gildebrief in Berlin ist der der Bäcker von 1272. „Wir haben gegeben und geben Gewerk und Gilde den Bäckern, unsern lieben Mitbürgern, dass sie das Gewerk sollen wohl halten, wie es in diesem Buche geschrieben steht.“ Die Verordnung setzt die Abgabe fest, welche an die Stadtkasse für das Meisterwerden zu erlegen ist, sie erklärt ein Meisterbacken für erforderlich und trifft polizeiliche Einrichtungen, dass immer reichliches Brod vorhanden und dass es gut gebacken werde. Die Innung kann sehr wohl schon vorher bestanden haben.

Das Statut vom 2. Juni 1284, das die Gewerks-Verhältnisse der Schuhmacher regelt, setzt das längere Vorhandensein der Innung und Streitigkeiten, die mit dem Rathe von Berlin ausgebrochen sind, geradezu voraus. „Wir be-

kennen nach reifer Ueberlegung, dass alle, welche zu dem Gewerk der Schuhmacher gehören, und die Meister desselben, das, was man eine Innung nennt, haben sollen von der Gnade der Stadt und wer das Gewerk gewinnen will, soll es nur gewinnen, insofern er es von der Gnade und nach Rath der Rathmannen gewinnt, dergestalt, dass die Rathmannen über das Gewerk in voller Macht sind.“ Es ist klar, dass sich das Gewerk der Aufsicht der Stadt entzogen hatte und schon längst bestand. Aus dem Statut ist ersichtlich, dass die Schuhmacher zugleich die Gerber waren und der Rath erlaubt, dass die Schuhmacher Leder kaufen und verkaufen können.

Am 30. Mai 1289 gab der Rath von Berlin den Wollenwebern: „ihren lieben, von denen das Gewand gewirkt wird, nämlich den Wollenwebern“ ein Statut, das ihnen gestattet, von den säumigen Genossen, die nicht zur festgesetzten Morgensprache kommen, eine Ordnungsstrafe einzuziehen. Also auch hier ist das Bestehen des Gewerks vorausgesetzt. Am 28. October 1295 ergeht ein neues Statut, das Vorschriften über „Anfertigung des Gewandes“ und strenge Zunftgebote enthält. Das Tuch soll erst nach dem Weben gefärbt werden. Die Verwendung von Flockwolle ist streng untersagt. Kein Meister darf mit mehr als zwei Stühlen arbeiten. Er darf nie mehr als acht Stücke nach dem Kaufhaus bringen. Ein Gesell, der Frau und Kinder hat, kann für sich und die Seinigen Tuch zu Kleidern machen, darf es aber nicht verkaufen. Die Juden (zum ersten Male in Berlin urkundlich genannt) dürfen nicht einmal Garn erhalten, sind also von der Fabrikation gänzlich ausgeschlossen.

Auf ein viertes Gewerk, nämlich auf die Schlächter oder Knochenhauer, die sich lange als die vornehmsten dünkten unter den Gewerken, bezieht sich eine Anordnung des Rathes vom 25. April 1311, die von der Erbllichkeit der Fleischscharren und ihren vierteljährlichen Vertheilung durch das Loos handelt.

Endlich ist noch eine Urkunde des Rathes vom 22. März 1280 zu erwähnen, die nur Ergänzungen eines früheren Gildebriefes für die Kürschner enthält, um das Interesse der einheimischen Kürschner gegen fremde Verkäufer von Pelzwerk zu wahren.

Von allen diesen Erlassen könnte höchstens der erste als ein Gildebrief oder als Urkunde zur Errichtung eines Gewerkes angesehen werden. Alle übrigen setzen das Dasein der Gewerke schon voraus. Es können die Gewerke also

sehr wohl schon vor der deutschen Besitz-Ergreifung vorhanden gewesen sein, haben sich dann aber unter mancherlei Streitigkeiten in das deutsche Stadtrecht eingefügt und dem Rathe unterworfen. Das Magdeburger Stadtrecht, das erst 1188 völlig zusammengestellt ist, geht natürlich erst im 13. Jahrhundert auf die Städte in der Mark und so auch auf Berlin und Köln über.

Von den erwähnten vier Gewerken steht das der Gewandschneider, d. h. der Tuch- und Zeugwaarenfabrikanten und Händler der Kaufmannschaft am nächsten. Eine Urkunde von 1327 und 1345 nennt sie auch mercatores (Kaufleute). Sie und auch andere Kaufleute, die keinen sogenannten Kram führten, hielten ihre Waaren im Kaufhaus feil. Ein Kaufhaus gab es in frühester Zeit in Berlin wie in Köln. Im Kramhaus wurden Materialwaaren und Gewürze gehandelt. Das Kaufhaus zu Berlin war im Rathhause nach dessen Errichtung, das Kramhaus auf dem neuen Markte.

Die Gewandschneider in Berlin und ebenso die Krämer hatten, jede dieser Gilden, einen Altar in der Nicolaikirche, der ältesten in Berlin. Dem Nicolaus, als dem Schutzpatron der Kaufleute und Reisenden, erstand hier wie in anderen Handelsstationen die erste Kirche; den Kaufleuten in Köln leistete dieselben Dienste die Kirche Petri.

Eine Niederlage und das Niederlagerecht besass Berlin schon in der frühesten Zeit; es wird schon 1298 ein altes Recht genannt. Die durchgehenden Güter mussten nach ihrer Ankunft niedergelegt und feilgeboten werden. In der Mittelmark besaßen dies Recht nur Berlin, Frankfurt und Oderberg; für die Berliner und Kölner Kaufleute wurde, wie oben erwähnt, der Niederlage-Zwang in Oderberg 1317 aufgehoben, so dass sie nur die Abgabe dafür zu bezahlen hatten.

Handel und Gewerbe von Berlin und Kölln zur Zeit des Stadtbuches (1397).

Berlin und Kölln, von Hause aus zwei verschiedene Städte von augenscheinlich ungleichem Ursprung, waren seit 1307 unter eine gemeinschaftliche Stadtverwaltung getreten. Der Rath beider Städte bestand aus achtzehn Mitgliedern, die beiden Bürgermeister eingeschlossen. Zwölf Mitglieder gehörten Berlin, sechs Kölln an.

Das Stadtbuch, in welches im Jahre 1397 der Rath von Berlin und Kölln nach einem verheerenden Brande (1380), der auch das Rathhaus eingeäschert hatte, Vorsichts halber die Vorschriften über Abgaben, Gerichtswesen und Verwaltungsrecht hatte zusammenfassen lassen, und das, nachdem es längere Zeit verloren gewesen, vor mehreren Jahrzehnten von Dr. Spiker in der Bremischen Stadtbibliothek wieder aufgefunden und von Fiedlein im ersten Bande seiner historisch-diplomatischen Beiträge zur Geschichte Berlins 1837 veröffentlicht wurde, giebt ein ziemlich klares Bild von dem damaligen Umfange Berlins und von dem Handel und den Gewerken der Stadt. Wir ersehen aus manchen Zügen, dass unsere Stadt in ihrer selbständigen Verfassung trotz aller Stürme, die in der Mark tobten, sich zu Blüthe und Wohlstand entwickelt hatte. Was wir hier aus dem Stadtbuch erkennen, gilt überhaupt für die Periode, in welcher unsere Stadt nach eigenem Rechte lebte. Denn mit dem Jahre 1448 ging diese selbständige Stellung verloren.

Neben dem Grundzins von Erben (d. h. Gebäude der eigentlichen Bürger und Eigenthümer), Häusern, (die auch andern Einwohnern gehören konnten und höchstens Gärten aber keine Hufen hatten) und Buden (d. h. kleinen Häu-

sern auf dem Grund und Boden der Stadt, meist neben den Kirchhöfen, auf den Märkten u. dergl. erbaut), bestanden die Einnahmen der Stadt wesentlich aus den Abgaben auf Handel und Gewerbe, und dies ist wohl jedenfalls ein sehr schlagender Beweis dafür, dass Berlin sehr frühzeitig und von Anfang an wesentlich eine Station für Handel und die sich nächst anschliessenden Gewerbe gewesen ist. „Vergessung ist eine Mutter der Irrungen. Auf dass nicht Irrungen und Vergessungen geschehen an der Stadt Renten und Gerechtigkeit zu Berlin, so ist dies Büchlein angefertigt“ u. s. w., also hebt der Abschnitt von den Einnahmen der Stadt an und führt nach einander auf: den Herrenzoll, die Stadtniederlage, das Stättegeld, das Platzgeld, die Weinsetzung, den Gewerkzins, den Wurstmacherzins, um dann zum Budenzins, Hufenzins u. s. w. überzugehen.

Den Herrenzoll hatte im 14. Jahrhundert der Rath von den Landesherrn gepachtet und zahlte ihnen dafür ein nicht bedeutendes jährliches Aversum von 100 Mark, während er die wirklichen Einkünfte für die Stadt einzog. Das Wispel Getreide rechnete man damals gleich einer Mark oder 16 Loth Silbers. Man theilte die Mark in 20 Schillinge, und den Schilling in 12 Pfennige. 240 Pfennige gingen also auf die Mark; Schillinge wurden nicht geprägt sondern nur Pfennige. Es war daher immerhin eine für die Stadt einträgliche Abgabe, wenn die Last Heringe mit 16 Pfennigen, die Pipe Baumöl und andere Oele mit 4 Pfennigen, ein Buttertopf vom Werthe eines Schillings mit 1 Pfennig, ein Schock grosser Eisen mit 4 Pfennigen, eine Sense mit 2 Pfennigen, der Centner Pfeffer oder Ingwer oder Saffran mit 4 Pfennigen, ein Feigenkorb mit 2 Pfennigen, ein Beutel mit Reis mit 4 Pfennigen, ein Parchen (die einzige damals bekannte Sorte Baumwollen-Zeug) mit 2 Pfennigen, Häute das Stück mit 1 Pfennig, ein Stein Wachs, Talg, Flachs mit 1 Pfennig, ein Stück Vieh mit 1–2 Pfennigen u. s. w. verzollt werden mussten, während die Fremden bei dem Verkauf dieser Waaren noch höhere Zölle zu entrichten hatten. Für die ärmeren Verkäufer bestand indess die Regel: „was verkauft wird unter sechs Pfennige, das giebt keinen Zoll.“

Aus dieser Zoll-Rolle des Stadtbuchs können wir übrigens ansehen, welche Waaren damals in unserer Vaterstadt von Einheimischen und Fremden feilgeboten wurden. Die Zollrolle beginnt mit den Fischen, deren sie mehrere Arten auführt. Die Mark selbst erzeugte deren viele; in Wriezen und Freienwalde salzte

man viele Hechte ein. Vor Allem aber waren Heringe von der Ostsee, aus Anklam und Stralsund sehr beliebt; man bezog sie über Oderberg, wo sich eine Niederlage aller Odergüter befand und die Berliner legten Werth auf das 1409 erworbene Privilegium, die auf der Oder bezogenen Güter in Freienwalde und Finow zollfrei ausschiffen zu dürfen. Doch erhielt man Heringe auch aus Hamburg über Magdeburg. Schon die Wenden verstanden den Hering einzusalzen, sowie zu dörren und zu räuchern, und wir sehen Bücklinge und andere trockne Fische bereits auf der Zollrolle des Stadtbuchs.

Von Getreide und Hülsenfrüchten und Fabrikaten daraus, findet sich nur Weizen, Mannagrütze und Hirse, Erbsen, Linsen, Wicken und von sonstigen Gewächsen Flachs, Hanf und Heu aufgeführt; die anderen Getreide-Arten waren wohl zollfrei, von den Hülsenfrüchten Bohnen noch nicht bekannt. Brod und Obst zahlten Zoll, auch Vieh.

Hopfen zahlte Zoll, auch Bier, sowie Most, Wein und Meth; brauen durfte jedes Bürgerhaus und es gab daher keine Brauer-Innung. Doch waren auch fremde Biere, besonders das Bernauer und einige Altmärker Biere beliebt.

Oel, Baumöl, Butter und Käse wurden verzollt; was der im Stadtbuch erwähnte Norensche Käse ist, bleibt fraglich. Auch Honig, Wachs, Schmeer und Talg hatten Zoll zu erlegen.

Unter den Krämerwaaren, die verzollt wurden, sind aufgeführt Pfeffer, der damals sehr stark consumirt wurde, Ingwer, der seit den Kreuzzügen bekannt wurde und sehr beliebt war, Safran, der zur Färbung von Speisen verwendet wurde, Lorbeern, Feigen und Reis. Andere Südfrüchte sind nicht erwähnt. Kaffee und Thee sind noch unbekannt. Zucker ist selten und wird nur von den Apothekern feil gehalten. Chemische Waaren, Branntwein, Tabak sind gleichfalls noch unbekannt.

Von Farbstoffen ist nur Waid (zum Blaufärben der Tuche) genannt. Doch waren jedenfalls noch andere bei der stark betriebenen Wollenweberei und Färberei im Gebrauch. Indigo war im südlichen Europa schon bekannt.

Von Häuten und Fellen sind als zollpflichtig aufgeführt: Rinder- und Pferdehäute, Hirsch-, Wolfs- und Fuchshäute, Otterfelle, Bieberfelle, Hermelin oder Buntwerk und Schmaschen. Auch Wolle wird verzollt.

Das Verzeichniss der Eisen- und Metallwaaren ist sehr unvollständig. Es

sind grosse Eisen (nach Schock gezählt), Bügeleisen, Tolleisen, Sensen, Stahle (Feuerstahle), Hufeisen, Blechwaffen, Sicheln, Eisendraht, Schwerter, Panzer, Helme, ganze Harnische, Blei, Zinn, Messing, Glocken und Glockenspeise aufgeführt.

Von Manufacturen finden sich nur Parchen (Barchent), den man zuerst in Spanien webte, verschiedene Arten Steifleinen, Gogeler (ein eigenes Zeug zu Kopfputz), Leinwand, Bürrad, (ein wollenes Zeug besonders für Mönchskutten) und mehrere Kleidungsstücke, pelzbesetzte Kleider erwähnt. Das Verzeichniss ist ganz unvollständig; z. B. Seidenzeug gar nicht genannt.

Von anderen Artikeln der Industrie sind noch Mühlsteine, Schleifsteine, Wagen, Räder, Kähne u. dergl. genannt. Aber es fehlen Böttcher-Waaren, Schuhmacher-Waaren und manche andere, die erweislich in Berlin fabricirt wurden. Etwas bedenklich ist es, dass der Seife nicht gedacht wird.

Eine zweite Abgabe vom Handel war das Niederlage-Geld. Durchgehende Kaufmannsgüter mussten an den Orten, die das Niederlage-Recht hatten, eine Zeit lang verweilen und den Einwohnern feil geboten werden. In späterer Zeit erlegten sie die Abgaben für die Lagerung und gingen ohne Aufenthalt durch, wie dies, nach dem früher Erwähnten, die Berliner und Köllner in Oderberg erwirkten. Zur Zeit des Stadtbuches scheinen aber die Waaren wirklich noch in Berlin gelagert zu haben, was bei der Bedeutung und dem Handel der Stadt erklärlich ist.

Berlin und Kölln hatten zu jener Zeit und schon lange vorher 5 Thore: das Spandauer Thor (in der Nähe der Ecke der Spandauer- und N.Friedrichsstrasse); das Stralauer Thor (unweit des heutigen Waisenhauses in der Stralauer Strasse); das Oderberger Thor (in der heutigen Königsstrasse); das Köpenicker Thor (in der jetzigen Rossstrasse); das Teltow'sche Thor (in der jetzigen Gertraudenstrasse). Diesen Thoren entsprachen die Landstrassen und Verkehrsrichtungen unserer Handelsstadt. Die Strasse aus dem südlichen Deutschland über Wittenberg, Treuenbrietzen, Belitz, Saarmund und Teltow nach Kölln gab dem Teltow'schen Thor seinen Namen. Mit ihr vereinigte sich vor der Stadt die Strasse von Kölln nach Brandenburg über Potsdam. Das Köpenicker Thor hatte seinen Namen von einer Strasse, welche auf dieser Seite der Spree nach Köpenik führte. Durch das Thor gingen aber auch Strassen von Kölln nach

der Lausitz über Mittenwalde, Baruth und Dahme, so wie über Wendisch-Wusterhausen nach Storkow. Das Thor hiess daher auch das Wendische Thor.

Unmittelbar vor dem Oderberger Thore vereinigten sich an der Stelle, wo heute der Alexander-Platz liegt, die Strassen nach Alt-Landsberg, Bernau und Prenzlau. Durch dies Thor ging der Waarenverkehr nach Frankfurt, Schlesien und Böhmen, ferner derjenige nach der Neumark und der nach Pommern (über Werneuchen, Freienwalde und Oderberg).

Durch das Spandauer Thor führte die Strasse über Spandau, Brandenburg, Plaue und Magdeburg nach dem westlichen Deutschland; auch die über den Wedding, Bützow nach Zehdenik.

Das Stralauer Thor führte nach Stralow und auf die Landstrasse nach Köpenick. Eine Seitenstrasse führte auf die Landstrasse nach Frankfurt.

So standen Berlin und Köln nach allen Seiten in reger Verbindung. Unter den Waaren, welche der Niederlage übergeben wurden und abgabepflichtig waren, finden wir nach dem Stadtbuch: Heringe, Stockfische, Wein, Bier, Butter, Schmeer zum Einfetten, Korn, Malz, Hanf, Flachs, Pech, Talg, Waid, Salz, Baumöl, Pfeffer, Ingwer, Hopfen, Wolle, Stahl, Blei, Zinn, Kupfer, Messing, Eisenwaaren, Leder, Häute, Gewande mit Pelzwerk, Barchent, Kessel, Glaswaaren, Schleifsteine, Mühlsteine. Die Niederlage - Abgabe beträgt z. B. von einem Centner Blei, Zinn, Kupfer, Baumöl, Pfeffer, Ingwer, von einem Ballen Barchent 4 Pfennige, vom Centner Eisen 2 Pfennige, von einem Fuder Bier 16 Pfennige, von einem Stück mit Pelz besetzten Gewandes 16 Pfennige, von einem Wagen Salz 16 Pfennige. Der Ertrag floss in die Stadtkasse.

Eine dritte Abgabe vom Handel für die Stadtkasse, seit die Stadt die Marktgerechtigkeit hatte, war das Stättegeld. In Berlin gab es zur Zeit des Stadtbuches drei Jahrmärkte, in Köln zwei; ausserdem gab es Wochenmärkte, alle Dienstage in Berlin, alle Freitage in Köln. Diese Wochenmärkte wurden auch von Gewandschneidern, Krämern, Schuhmachern, Lakenmachern (Leinwebern) und Pelzern bezogen. Die Jahrmärkte wurden eingeläutet und dann ein grosses Kreuz aufgerichtet, zum Zeichen des gebotenen Friedens. Die wohlhabenderen Kaufleute pflanzten dann auch Kreuze auf ihre Zelte und zahlten dafür ein höheres Stättegeld. Die Gewandschneider oder Tuchhändler gaben das höchste Stättegeld, jeder bei jedem Jahrmarkt 2 Schilling Pfennige, während ein Krämer, der ein Kreuz auf seinem Zelte führt 4 Pfennige, ein armer Krämer nur 2 Pfennige

entrichtet. Wolle, welche die Bauern und die Adligen zum Jahrmarkt bringen, ist abgabefrei. Ausländer haben ein viel höheres Stättegeld zu entrichten als die Einheimischen.

Eine vierte Abgabe vom Handel ist das Platzgeld. Es wird von den Holzplätzen der beiden Städte, sowohl vom Brennholz als vom Nutzholz erhoben und ist nicht unbedeutend. Die Dahmense Heide und die hohe Spree im Spreewalde sind die wichtigsten Bezugsquellen und den Handel haben besonders die Wenden betrieben.

Eine fünfte Abgabe ist das Weinsetzen. Ueber den Weinhandel übte der Rath der Stadt eine sehr specielle Aufsicht und liess tüchtig steuern. Wein, der einmal ins Land kam, liess man nicht wieder hinaus, er durfte höchstens weiter in das Land verkauft werden. Jeder Weinhändler, der ein Fass fremden Weins nach Berlin brachte, musste sich bei dem Rathe melden, er durfte seinen Wein nur im Stadtkeller ausschenken, nachdem ihn der Rath untersucht und den Verkaufspreis festgestellt hatte. Nur, wenn der Stadtkeller vollständig angefüllt war, oder die Vorräthe durch bessere ersetzt werden sollten, durfte der Weinhändler gegen eine Abgabe seinen Wein herausnehmen und anderswo in der Stadt ausschenken. Das stärkste „Ohmgeld“ und „Kellerlage“ zahlte der Rheinfluss; es war Wein aus dem Rheinthale in Graubünden.

Die sechste Abgabe fällt auf die eigentlichen vier Gewerke, die wir schon im vorigen Abschnitt erwähnten und heisst Gewerkezins. Ein Gewerkezins ist sonst nur noch von den Kürschnern im Stadtbuch erwähnt. Dass neben den vier Gewerken noch andere Gilden oder Innungen der Gewerkesteuer unterworfen waren, ist nicht ersichtlich. Die vier Gewerke aber, die in naher Beziehung zur städtischen Verwaltung standen und oft genug Opposition machten, gaben für ihr höheres Ansehn auch eine nicht unbedeutende Steuer.

Am meisten zahlten die Schlächter; sie galten als das vornehmste der vier Gewerke und erfreuten sich eines grossen Wohlstandes. Es waren ihrer zur Zeit des Stadtbuchs 46 und der Scharren waren 30. Noch höher waren die Wurstmacher besteuert, deren es drei gab.

Nächst den Schlächtern stand das Gewerk der Gewandmacher oder Tuchmacher in Ansehn. Jedes Stück Tuch wurde von geschwornen Zählern sowohl in Betreff der Güte als des Maasses einer Schau unterworfen; wie sehr man

für dies Gewerk durch Kaufhäuser, Gewandhäuser, Gildhallen u. s. w. hier wie anderwärts Sorge trug, ist schon oben erwähnt. In den Niederlanden und in den niederrheinischen Städten sowie auch in den Städten Norddeutschlands gab dies Gewerk unter den gewerbtreibenden Bürgern vielfach den Ton an, oft einen trotzigen und übermüthigen. Tuchweber wohnten besonders in der Heiligen Geiststrasse und hatten an der Stelle des späteren Joachimsthalschen Gymnasiums einen grossen Platz, wo sie das Tuch auf Rahmen ausspannten. Daneben nach der Spree lag die Walkmühle.

Die andern beiden Gewerke waren, wie oben schon erwähnt, die Bäcker und Schuhmacher. Das Stadtbuch enthält den Eid der Bäcker. „Ich will dem Rathe gehorsam sein und meinen Mitkumpanen treu und gewärtig. So will ich auch meinen Mitkumpanen nicht ausmieten aus der Wohnung, die er gemiethet hat“ u. s. w.

Unter den Industrie-Zweigen der Zeit ist noch die Leinenfabrikation zu erwähnen; so alt aber auch diese Industrie hier zu Lande ist, so herrschte doch gegen die, welche sie betrieben, in unsern Gegenden ein Vorurtheil; in Stendal durften sie 1309 in eine Innung zusammentreten. In Berlin gelangten sie bei dem Rathe erst 1452 dazu, eine Kumpanei auf Widerruf bilden zu dürfen und standen unter strenger Aufsicht; noch Kurfürst Friedrich muss sie 1468 in Schutz nehmen und erweitert ihre Privilegien.

Auch Makler gab es damals schon, sie waren geschworene Unterhändler der Kaufleute bei dem Herings-, Fisch- und Honighandel. Sie hatten auf gute Waare und rechtes Maas zu sehen und ihr Geschäft (es waren ihrer zwei angestellt) war so einträglich, dass sie den höchsten Gewerkezins (den der Wurstmacher) bezahlten. Der Salzhandel (damals kein Regal) war zwei „Salzmeistern“ überlassen, welche dem Rathe den Eid geleistet hatten, stets Salz zu den festgesetzten Preisen und in guter Qualität vorrätig zu halten.

Berlin und Köln, zur Zeit des Stadtbuches vollständig in den Grenzen ihrer Mauern und Gräben ausgebaut, bildeten eine sehr wohlhabende, gewerbfleissige und Handelsstadt; viele Bürger Berlins konnten sich, wie das Landbuch Carls IV. nachweist, Güter kaufen, und besaßen auf dem Teltow, dem Barnim und im Havellande eine grosse Zahl von Dörfern oder Höfen und Grundstücke in den selben; keine andere Stadt der Mark konnte sich mit Berlin und Köln messen.

Die Kaufmannsgilden, die vor der Einrichtung der Corporation der Kaufmannschaft (1820) bestanden.

Bis 1820 bestanden hier zwei Kaufmannsgilden: die der Tuch- und Seidenhandlung und die der Materialhandlung. Ihren ersten Ursprung haben wir in den vorigen Abschnitten erläutert.

Die Gilde der Tuch- und Seidenhandlung ging aus den in den vorigen Abschnitten erwähnten Gewandschneidern hervor. Diese hatten ihre Verkaufsstellen im Kaufhause und sie allein hatten das Recht, Tuch aller Art von der Elle zu verkaufen und „schönes Gewand“ d. h. fremdes, niederländisches Tuch feil zu halten. Zu Zeiten scheint man letzteres Recht auch wohl den Tuchmachern eingeräumt zu haben. Als aber 1540 die Gewandschneider von Berlin und Kölln sich zu einer gemeinschaftlichen Gilde vereinigten, traf Kurfürst Joachim die Bestimmung, dass Niemand, der nicht Mitglied der Gewandschneidergilde sei, in Berlin und Kölln und auf den Märkten im Lande Tuch von der Elle verkaufen noch auch „schönes Tuch“ führen dürfe. Die damals (1540) vom Kurfürsten bestätigten Gilde-Artikel wurden 1579 von Neuem bestätigt.

Die Gilde der Material-Handlung ging aus der alten Krämer-Gilde hervor. Zu einer geschlossenen Innung traten nur die Reicheren zusammen; neben der Gilde haben zu allen Zeiten Kleinhändler und Höker bestanden und es wird wohl immer, wie im 18. Jahrhundert, wo sich dieser Streit actenmässig belegen lässt, eine starke Eifersucht zwischen den zünftigen und unzünftigen Händlern bestanden haben. Die Gilde hatte, wie erwähnt, einen Altar in der Nicolai-Kirche. Das älteste uns bekannte Krämer-Privilegium ist vom Jahre 1600.

Beide Gilden hielten Jahrhunderte lang streng darauf, dass Niemand den

ihnen vorbehaltenen Handel triebe, der nicht bei ihnen die Innung gewonnen, die übliche Lehrzeit und Dienstjahre durchgemacht, die Abgaben geleistet hatte; ebenso wenig durfte ein Gilde-Mitglied die Geschäfte der anderen Gilde treiben. Es war daher eine überraschende Neuerung, als der grosse Kurfürst, nachdem der dreissigjährige Krieg das Land an Mitteln und Menschen erschöpft hatte, in einzelnen Fällen gestattete, dass die strengen Gilde-Schranken durchbrochen wurden.

Es existiren hierüber nicht wenige Dokumente, von denen wir einige anführen wollen. Zuerst, was die Gewandschneider-Gilde betrifft. Im Jahre 1655 erhält Elias Weltzlin, welcher das Tuchmachergewerk erlernt hatte und den Gewandschnitt in Berlin betreiben wollte, da es ihm an Mitteln gebrach, der betreffenden Gilde beizutreten, vom Kurfürsten ein Privilegium dazu, mit der Bedingung, sich hier förmlich niederzulassen und das Bürgerrecht zu gewinnen. Es ist dies der erste Fall dieser Art, der sich urkundlich nachweisen lässt. Gleiches geschah in demselben Jahre mit Andreas Döring und Tobias Scharnow. Ein anderer interessanter Fall ereignete sich 1660. Die Seidenkrämer gehörten damals noch nicht zur Gilde der Gewandschneider. Nun hatte ein Mitglied der Gewandschneidergilde, Christian Schumann, die Wittwe eines Seidenkrämers geheirathet und wollte den Seidenkram fortführen. Die Gilden der Gewandschneider wie der Krämer waren aufgebracht über dies Beginnen und drängten ihn aus der Gewandschneidergilde. Da gab ihm der Kurfürst eine Concession, neben dem Gewandschnitt auch Seiden-, Wollen und andere Kramwaaren zu führen. Auch erhielt damals der Krämer Haufe die Concession, neben seinem Kramhandel den Gewandschnitt ausserhalb der Gilde zu betreiben.

Sodann, was die Krämer-Gilde betrifft, durchbrach auch hier der Kurfürst durch Ertheilung von Concessionen und Privilegien die Schranken der Gilde. Es liegt aus den Jahren 1660—1680 eine ganze Reihe von Urkunden vor, in welchen der Kurfürst Solchen, die nicht zur Krämer-Gilde gehörten, selbst gelegentlich einem Auswärtigen, ferner solchen, welche als Apotheker gelernt hatten, die Concession gab, Material- und Specerei-Handel zu betreiben, auch Gewandschneidern die Erlaubniss ertheilte, Kramwaaren zu führen und mit beiderlei Handlungen die Märkte zu besuchen.

Diese Ausnahmen indessen, welche die Noth oder die Gunst zu Wege brach-

ten, hatten keine andere Folgen, als dass es neben den Mitgliedern beider Gilden nicht wenige Concessionirte gab; die Gilden hörten darum nicht auf, ihre Privilegien zu behaupten und mit Hilfe des Rathes von Berlin auf das Kräftigste zu vertreten. So wurden denn auch von dem folgenden Kurfürsten, nachherigen König Friedrich I. am 2. August 1690 das Privilegium der Gilde der Gewandschneider und am 10. Februar 1692 das Privilegium der Gilde der Materialisten (wie sie von jetzt an heissen), feierlich bestätigt.

Beide Privilegien, die dann vom König Friedrich Wilhelm 1715 und 1716 nach theilweiser Revision erneuert worden, sind zu wichtig für die Kenntniss der Lage des Handels und der Anschauungen jener Zeit, als dass wir nicht Einiges aus denselben mittheilen sollten. Es ist wohl zu beachten, dass nach den verheerenden und entvölkernden Folgen der Religionskriege des 16. und 17. Jahrhunderts in ganz Deutschland Handel und Gewerbe in sehr beschränkten Dimensionen sich bewegten, die grossartigen und umfassenden Handelsrichtungen und Verbindungen, die wir zu den Zeiten der Hansa, zu den Zeiten des freien Städtewesens in Deutschland fanden, vergessen waren, dass eine Stadt wie Berlin von jetzt ab einer bessern und grössern Zukunft nur entgegengehen konnte mit der steigenden politischen Bedeutung des Staates, dessen Hauptstadt sie geworden, und dass diese grössere Bedeutung nur mit schweren Kriegen und unausgesetzten Opfern der productiven Kräfte der Nation zu erringen war. Aengstlich klammerten sich zu jener Zeit Gewerbe und Handel an die staatlichen Behörden einerseits, an die überkommenen Formen andererseits; selbständige Initiative lag ihnen fern.

Es ist das neu confirmirte Privilegium der löblichen Materialisten-Gilde in hiesigen Residenzien vom 7. Januar 1715 und die Renovirte Confirmation über die Handels-Ordnung und Gilden-Artikel der sämmtlichen deutschen und französischen Kauf- und Handelsleute hiesiger Residenzien Berlin vom 16. December 1716, in denen wir zur Zeit Friedrich Wilhelm I. den Gesetzen und Ordnungen der beiden Kaufmannsgilden, der Materialhandlung einerseits und der Tuch- und Seidenhandlung andererseits begegnen, aus denen etwas mehr als hundert Jahre später unsere Corporation erwachsen ist. Der alte „Gewandschnitt“ Berlins hatte nämlich durch die französischen Flüchtlinge, die seit 1683 in ihrer Heimath um des reformirten Glaubens willen schwer verfolgt wurden, eine sehr zeitge-

mässe Erneuerung und Auffrischung durch fremde, belebende Kräfte erhalten. Die Hugenotten gehörten zu den betriebsamsten Bürgern Frankreichs, weshalb sie Colbert, so lange er lebte, durch seinen Einfluss möglichst schützte. Mit seinem Tode 1683 begannen die schweren Verfolgungen und am 25. October 1685 wurde das Toleranz-Edict von Nantes aufgehoben. 20000 Hugenotten fanden Zuflucht in Brandenburg bei dem Kurfürsten Friedrich Wilhelm und bis ins 18. Jahrhundert hinein dauerten die Verfolgungen, die Kämpfe in den Cevennen und die Flucht der Hugenotten nach den Ländern, die ihnen Aufnahme gewährten. Für den Berliner Manufacturhandel in allen Branchen, und für die Berliner Industrie war dieser Zuzug von so erheblicher Bedeutung, dass endlich eine Vereinigung der deutschen und französischen Kaufmannschaft in Berlin und eine völlig gleiche Theilnahme der Deutschen und Franzosen an der Gilde der ehemaligen „Gewandschneider“ zu Stande kam und davon giebt das betreffende Privilegium von 1716 ein schönes Zeugniß, während sich die Materialisten-Innung weniger tolerant und ziemlich eifersüchtig gegen die Franzosen bewies.

Die Privilegien beider Gilden haben Mehreres gemeinsam. Wer die Gilde gewinnen will, muss seine eheliche Geburt und sein ehelich Herkommen mit einem beglaubigten Geburtsbrief nachweisen und darthun, dass er in hiesigen Residenzen oder anderswo bei einem ehrlichen und unbescholtenen Materialisten (resp. Kauf- und Handelsmann) wenigstens sechs Jahre als „Handelsjunge“ und zwei Jahre als Handels-Diener gedient und dass er das Bürgerrecht erworben, auch muss er erklären, dass er mit einer ehrlichen Person von untadelhafter Art und Herkommen sich verhelicht oder versprochen, oder wenn er sich verhelichen würde, eine untadelhafte Person heirathen werde. Das Privilegium der deutschen und französischen Kaufleute setzt aber hinzu: dass alle französischen Kaufleute, welche sich in den hiesigen Residenzen befinden und sich vor dem 17. Juni 1715 angegeben, ohne Entgelt und ohne fernere Legitimation in die Gilde aufgenommen werden sollen. Sollten sich einige refugirte Kaufleute aus Frankreich ferner angeben und die Gilde gewinnen wollen, doch aber als Flüchtlinge ordentliche Geburts- und Lehrbriefe nicht vorlegen können, so soll ein Attest zweier glaubhafter Männer hinreichen, dass sie ehrliches Herkommens sind und in Frankreich die Handlung gelernt und getrieben.

Beiden Gilden gemeinsam sind die Förmlichkeiten, unter denen man die

Gilde gewinnt, die Abgaben, die für die Aufnahme erlegt werden (dreissig Thaler für solche, die hier ihre Jungen- und Diener-Jahre durchgemacht, vierzig für solche, die an fremden Orten gedient, doch sollen auch hier in der Tuch- und Seidenhandlung die Franzosen wie einheimische behandelt werden), die Abgabe, die der Kaufmann für seine Frau in die Gilde-Lade zu legen hat, die Vorschriften über Anmeldung und Ausschreibung der Lehrlinge, die strengen Bestimmungen gegen das Entlaufen der Lehrlinge und gegen den Uebertritt von Lehrlingen und Dienern zu Solchen, welche der Innung nicht angehören, gegen die Auf- und Annahme von Handwerksgenossen in die Kaufmannsgilden, gegen Aufnahme von Juden, die Vorschriften über Ausstossung von unwürdigen Mitgliedern, über die Erhaltung von Kaufmannswittwen in ihrem Gildenrechte, das Verbot, dass ein Gildeverwandter mehr als Einen Laden haben soll (ausser zum Jahrmarkt, wo er auf Eine Bude beschränkt ist), das Verbot der Handelsgesellschaft mit einem Fremden oder Ausländischen, selbst nicht mit einem Concessions-Inhaber, das Verbot des Hausirens oder Hausiren-lassens von Gilde-Mitgliedern, die Vorschriften über Begräbniss von Gilde-Mitgliedern, die Anstellung von Gildeboten, welche darüber zu wachen haben, dass nicht Unberechtigte den Handel von Gilde-Mitgliedern treiben, ferner die Einsetzung von vier regierenden Gildemeistern (in der Tuch- und Seidenhandlung sollen zwei Deutsche und zwei Franzosen sein), die jährlich alterniren sollen (sobald Einer mit Tode abgeht wird er durch Wahl aus einer von den überlebenden Gildemeistern aufzusetzenden Candidaten-Liste ersetzt), die zweimaligen jährlichen Versammlungen der sämtlichen Gildemitglieder mit Straffestsetzungen gegen die Wegbleibenden und genauen Vorschriften über ein würdiges und ruhiges Verhalten in diesen Sitzungen; die jährliche Rechnungslegung über das Gilde-Vermögen u. s. w. 1797

Gegenüber denjenigen, die bis zum Erlass dieser Gilde-Privilegien durch landesherrliche Concession oder irgend eine andre Weise zur Ausübung der Handelsgeschäfte der Gilden gekommen waren, verhielten sich die Gilden in folgender Weise:

Das Privilegium der Materialisten verordnet: Diejenigen Materialisten, die sich bis auf gegenwärtiges Privilegium bereits im Besitz des Materialhandels befinden und auf solchen Handel richtig ausgestanden, sollen zwar schuldig sein, wenn sie künftig als Gilde-Brüder angesehen und ihre Vorthelle geniessen wollen,

ihre Atteste vorzubringen und sich zu legitimiren, von Erlegung der Aufnahme-Abgabe aber sollen sie befreit sein. Diejenigen Materialisten, welche von Sr. Majestät bereits auf den Materialhandel specialiter privilegiert sind, sollen zwar in Folge ihres Privilegiums bei ihrem Handel gelassen werden, doch bleiben sie von der Materialistengilde ausgeschlossen; wer aber künftig einen Materialhandel in hiesigen Residenzen anfangen will, muss sich Inhalts der Gilde-Artikel legitimiren und der Gilde beitreten. Und weil auch zeither verschiedene ganz unerfahrene Personen des Materialhandels in hiesigen Residenzen sich nach eigenem Belieben angemasst, da sie doch weder ein königl. Privilegium haben noch solche Handlung gebührend erlernt, so sollen zwar diese der Gilde nicht fähig sein noch darin aufgenommen werden, aber sie sollen, so lange sie leben, ihren Handel ungehindert fortsetzen gegen Erlegung einer Abgabe an die Gilde, dürfen sich aber andre Artikel, als sie bis jetzt führen, ferner nicht zulegen; auch ihre Wittve soll das Geschäft noch fortsetzen dürfen.

*deutlichen
Beschreibung
p. 1738 (6)
Sinnkato...*
Das Gilde-Privilegium der deutschen und französischen Kauf- und Handelsleute verordnet: Die, welche von Sr. Majestät Concession erhalten, ausser der Gilde Kaufmannschaft zu treiben, sollen nicht befugt sein, Jemand, der die Kaufmannschaft erlernt, an sich zu ziehn und mit ihm in Compagnie zu treten, auch dürfen sie keinen Jungen in die Lehre nehmen, viel weniger Diener halten, bei Strafe von hundert Thalern. Auch dürfen sie nicht eher ihren Laden öffnen, bevor sie ihre Concession vorgezeigt haben, widrigenfalls werden ihnen alle Vorräthe confiscirt.

Sehr schwierig und künstlich war die Abgrenzung der Waaren, die jeder der beiden Handelsgilden vorbehalten blieben, gegen verwandte Betriebszweige und verwandte Arten des Handelsbetriebs. Die Materialisten berührten sich sehr nahe mit den Apothekern, den Conditoren, den „Italienern“ und den Hökern, und die Auseinandersetzung war in der Praxis äusserst schwierig.

Nach dem Privilegium von 1715 sollen die Materialisten feilhalten und verkaufen, sowohl en gros als einzeln: allerhand Materialien, Specereien, Confitüren, Zucker, einfache und zugerichtete Branntweine, destillierte und gebrannte Wasser, Oele, Salben und Pflaster, die nicht zusammengesetzt sind; ferner dürfen sie verkaufen alle Sorten Papier, allerlei Fettwaaren, Fische, Wachs, Honig, Zinn, Blei, Stahl, Eisen, Blech, Leder und Wolle, die sämtlichen letztgenannten Ar-

tikel aber nicht sie ausschliesslich, sondern diese dürfen auch von den Krämern und Hökern feil gehalten werden. Conditoren, die ihr Geschäft regelmässig gelernt, können zur Materialisten-Gilde treten, müssen sich aber des Handels mit Materialien enthalten und dürfen nur Specerei und Gewürze führen. Diejenigen, welche die Apothekerkunst erlernt, aber vor Errichtung dieses Privilegiums Materialhandel angefangen haben, sollen in die Innung aufgenommen werden, sich aber um des guten Verhaltens mit den Apothekern willen alles Receptirens enthalten und für die Zukunft soll kein Apotheker-Gesell in die Materialisten-Gilde mehr aufgenommen werden. Die Apotheker sollen sich vor wie nach des Handels mit Victualien enthalten. Die Höker (damals Häcker genannt) dürfen handeln mit Heringen, Butter, Käse, Speck im Einzelnen, gewässerten Stockfisch und Schollen, Hirse, Grütze, grober Gersten-Graupe, Erbsen gleichfalls im Einzelnen, Hanfkörnern und allerlei Garten-Obst; wer sich en gros mit diesen Waaren als Höker befasst, dem werden dieselben confiscirt. Auch darf der Höker bei zehn Thaler Strafe seine Waare nicht im Hause oder vor der Thür, noch in Kellern und Buden auf der Strasse feil halten, er darf nur auf öffentlichem Markt ausstehn. Die „Italiener“ dürfen nur mit Victualien, italienischen Oelen, Essenzen, fremden destillirten Wassern und „andern dergleichen Sachen“ handeln. Kein Hamburger, Holländer oder sonst Einer von einem andern Ort, darf sich unter dem Vorwand, dass er hier Bürger sei, der Material- und Specerei-Handlung bedienen, ein öffentliches Gewölbe und Waarenlager halten wollen; nach Verwarnung sollen ihm die Waaren weggenommen werden. Kein „Schiffschreiber“, selbst wenn er hier Bürger wäre, und keiner von den „Thüringer-Hamburger Schiffsknechten“, oder solche, die aus Pommern und Stettin hierher kommen oder andre Hausirer sollen hier mit Waaren, die den Materialisten zustehn, handeln oder solche Stücke zwischen den öffentlichen Jahrmärkten oder sonst in die Häuser setzen oder aushängen.

Die Mitglieder der Gilde der sämmtlichen deutschen und französischen Kauf- und Handelsleute durften handeln mit „allen und jeden Kramwaaren, so jetziger Zeit in Gebrauch, an gesponnenen Gold- und Silberwaaren, Stoffen von Seide und Halbseide, Woll- und Kameelgarn, desgleichen Zeugen, Damast, Brocat, Taft, seidenen und wollenen Strümpfen, Bändern und was sonst aus Gold, Silber, Seide und Leinen fabricirt wird, sowohl im Lande als ausserhalb des Landes,

allen Sorten in- und ausländischer rohen und gebleichten Leinen, wie auch allen Sorten Spitzen von Garn, Seide oder mit Silber, im Ganzen wie im Einzelnen, breiten und schmalen Tüchern, Droguets (halbwollnes Zeug), die im Reich und ausserhalb fabricirt werden, Sommer- und Winter-Wollenstoffen in Gemässheit des Kurfürstl. Edikts vom 30. März 1687. Ferner Leder, Eisen, Eisenwerk, unbearbeitetes Zinn und Blei, überhaupt, weil die Waaren stets wechseln, alles das, was auf dem Lande und in den Städten, in und ausserhalb des Römischen Reiches fabricirt und auf Messen und Märkte gebracht wird, um es zu kaufen und zu verkaufen, ohne irgend etwas davon auszunehmen.“ Nur die Apotheker- und Materialisten-Waaren sollen darunter nicht verstanden sein.

Allen Andern aber, ausser den Gilde-Mitgliedern soll es künftig verboten sein, ausdrücklich auch den Juden, weder mit in- und ausländischen zur Handlung gehörigen Stücken, sie haben Namen wie sie wollen, im Ganzen oder Einzelnen zu handeln. Jedoch ist den Posamentirern unbenommen, ihre Schnüre und Borten, die sie selbst auf ihren Stühlen machen, so auch den Tuchmachern und andern Handwerkern, die Tücher und Sachen, die sie selbst machen, feil zu halten. Das Gleiche gilt für die Hutmacher in Betreff der Hüte und der Hut-Schnüre.

Nur auf den öffentlichen Jahrmärkten dürfen Leinweber Leinwand, Parchen, Zwillig und andre Waaren, die sie selbst nicht gemacht, verkaufen; auf dem Wochenmarkt darf kein Leinwandhändler vom Lande Leinwand in einzelnen Ellen ausmessen und verkaufen.

Fremde Handelsleute oder Krämer dürfen in den öffentlichen Märkten nicht länger als 3 Tage, an den Lätare und Allerheiligen-Märkten nicht länger als 14 Tage ihre Waare auf öffentlichen Marktplatz feil bieten oder sie bei Ausgang des Marktes durch Trödler u. s. w. hausiren tragen lassen.

Ferner darf kein Handwerksmann nebst seinen eignen selbst gemachten Waaren andre fremde Waare oder die dazu gehörigen Materien führen; die von ihm selbst verfertigte Waare darf er nur an den Markttagen, nämlich Mittwochs und Sonnabends, nicht aber an andern Tagen öffentlich verkaufen, bei zehn Thaler Strafe.

Endlich soll Niemand, vorab die Handwerks-Leute, wie sie immer genannt werden, weder in noch zwischen den öffentlichen Jahrmärkten befugt sein, an

Waaren, Gold- und Silberfäden, Zeugen, Tuchen, Seiden, Band, Knöpfen, Leinwand, Fischbein, Rheinischem Hanf und allen andern, sie haben Namen, wie sie immer wollen, einzukaufen und selbige nachgehends ihren Kunden oder andern Leuten heimlich oder öffentlich wieder zu verkaufen oder abzugeben, bei 25 Thaler Strafe.

Diese Mittheilungen aus den Privilegien der beiden Handelsgilden, die im 18. Jahrhundert in Berlin bestanden, werden hinreichen, um die Monopolsucht und den engherzigen Sinn kennen zu lernen, mit welchen die Gilden sich abschlossen und alle Vorthelle des Verkehrs sich anzueignen strebten. Man muss bedenken, dass es dieselbe Zeit war, in welcher die Regierungen durch hohe Zollschranken und Verbotmassregeln die Industrie im Lande in die Höhe zu bringen suchten. So hatte der Kurfürst Friedrich Wilhelm 1687 alle Auf- und Vorkauferei der Wolle und die Einführung fremder Tücher und Zeuge verboten und 1689 ein Edict ergehen lassen, dass Niemand fremde Waare ins Land kommen lassen, dafür jedenfalls einen Zoll von 10 Procent erlegen solle. So erliess auch König Friedrich Wilhelm I. 1717 und 1718 Verordnungen zum Schutz der Schwarz- und Schönfärber, der Knopfmacher, der Weissgerber, der Messerschmiede, der Tabakspinner, der Tuchmacher u. s. w. Ebenso wucherte um jene Zeit das Innungs- und Privilegien-Wesen in allerlei Professionen, selbst wenn dieselben nur wenig Mitglieder am Orte zählten. Berlin und seine Vorstädte zählten 1718 nicht weniger als 83 Professionen und 1769 war ihre Zahl auf 130 gestiegen. (Nach Küsters Angaben.)

Im Jahre 1734 hatte Berlin 66,692 Einwohner, mit Ausschluss der Garnison und 5209 Häuser. Um diese Zeit (seit 1732) fing man an, die Friedrichsstadt zu bauen.

Materialisten zählte man im Jahre 1730 Principale 101 (der Gilde gehörten nur 85 an), Gesellen 47, Lehrjungen 78, deutsche und französische Kaufleute 105, Gesellen 38, Lehrjungen 54.

In demselben Jahre gab es in Berlin an Meistern: Garnweber 61, Posamentiere 79, Raschmacher 51, Schwarz- und Schönfärber 13, Damastmacher 282, Tuchbereiter 16, Wollkämmer 97, Tuchmacher 75, Goldschmiede 67, Gold- und Seidensticker 11, Stahl- und Metallarbeiter 6, Tabakspinner 20, Weissgerber 11, Weinschenker 32. Strumpfstricker eine grosse Zahl.

Es lässt sich leicht vorstellen, dass die Gilde-Akten, die sich in unsrem Magistrats-Archiv vorfinden, ein nicht erfreuliches Bild gewähren von der Eifersucht, mit welcher die Gilden ihre Privilegien bewachen, sie zu erweitern suchen, jeder Concurrenz entgegentreten. Wir wollen nur aus den Akten der Materialisten-Gilde Weniges anführen.

Am 30. Mai 1733 richtet dieselbe eine Eingabe an den Magistrat auf die Kunde hin, dass ihr Privilegium solle erneuert werden und beantragt unter Andreem folgende Zusätze: man soll den Juden streng untersagen, mit den den Materialisten zustehenden Waaren zu handeln, insonderheit aber mit Kanaster-Tabak, Kaffee und Thee (neu aufkommenden Handels-Artikeln); man soll den Leuten aus Holland, Hamburg und andern Orten, die mit Kaffee, Thee und Tabak handeln, das Geschäft in strengster Weise legen. Fuhrleute sollen fremde Eisen, Bleche und andre Waaren nur den Gildeverwandten verkaufen und den Schmieden soll verboten werden, dass sie selbst Eisen kommen lassen. Niemand soll Farbewaaren, Oele und Leim von andern Orten beziehen, sondern sie ausschliesslich von den Berliner Gilde-Mitgliedern kaufen.

Dagegen sind sie mit einer Eingabe an den König vom 3. December 1735 in ihrem Rechte. Es war nämlich damals gegen Handwerks-Missbräuche ein Patent für das Römische Reich ergangen und in Folge dessen wurden alle Innungsstatuten revidirt. Da verwahrt sich nun die Materialisten-Gilde sehr ernstlich, dass man dies Patent auf sie beziehe. Sie will keinen Gilde-Assessor haben, denn sie habe intime Correspondenz mit auswärtigen Gilden, mit Stettin und Frankfurt a. M., mit Magdeburg und Brandenburg, ihre Besprechungen in der Gilde betreffen Handels- und persönliche Angelegenheiten, zu denen sie keinen Beisitzer gebrauchen könnte. Hierauf verordnet denn auch der König, dass nur diejenigen Professionen und Handwerke, in denen allerlei Missbräuche im Schwange gehn, mit neuen Privilegien versehen und zu ihren Sitzungen Assessoren gezogen werden sollen, dagegen soll es bei den Kaufleuten, Apothekern, Materialisten und auch Brauern auf dem vorigen Fuss gelassen werden.

Doch fehlt es bei dem allgemeinen Trieb nach Gewerbebeschränkungen in jener Zeit auch nicht ganz an Ideen, ob man nicht den Handel freigeben und auch Solchen z. B. den Materialhandel überlassen soll, die sonst keine Profession haben und sich damit nähren wollen. Auf solche Gedanken kommt 1727 auch

der König Friedrich Wilhelm I., doch der Geh. Kriegsrath von Kircheisen setzt ihm am 5. Juli 1727 in einer aufbehaltenen Denkschrift auseinander, dass man die Gilden schlechterdings aufrecht erhalten müsste, weil sich sonst Leute des Handels bemächtigen würden, die ihn nicht ordentlich gelernt hätten.

1748 erhoben sich in der Materialisten-Gilde bittere Beschwerden über die grosse Zahl der Materialisten. Besonders in der Spandauer Strasse sassen sie sehr dicht und dabei hätte noch ein Nadler daselbst die Concession zu ihrem Handel bekommen. Ueberall in Stadt und Vorstädten sassen noch ausserdem Refügiés, Concessionirte und Pfuscher. Die Gilde schlägt vor, es möchten die ferner Recipirten sich in der Friedrichstadt etabliren, doch mit der Bedingung, dass sich zwanzig Häuser auf beiden Seiten gerechnet, so wie auch gegenüber kein Refügié, kein Concessionirter und kein Höker mit Materialhandel niederlassen dürfe. Dies ward auch von König Friedrich II. am 1. Mai 1748 genehmigt. Doch fehlte es über Deutung dieser Verordnung nicht an Zweifeln und Processen.

Neue Klagen wegen Ueberfüllung des Geschäfts 1788; die Aeltesten wenden sich an den Magistrat und extrahiren eine Vorschrift, wonach Jeder, der aufgenommen sein will, vorher angeben soll, wo er seinen Laden aufmachen will, damit er den in der Gegend wohnenden Kaufleuten nicht zu nahe komme.

Am Schluss des Jahres 1784 hatte die Materialisten-Gilde 354 Mitglieder dazu 178 Handlungsdienere und 224 Lehrburschen. Zu derselben Zeit belief sich die Zahl der Gilde-Mitglieder der Tuch- und Seidenhandlung auf 211.

Die Versammlungen der Gilde-Mitglieder geschah ursprünglich in den Wohnungen ihrer wortführenden Gildemeister. So ist es auch noch in dem Privilegium der Materialisten 1715 vorausgesetzt. In dem Privilegium der deutschen und französischen Kaufleute ist gesagt: die regierenden vier Gildemeister sollen das Jahr über zweimal und zwar Montags nach Pfingsten und acht Tage vor Martini die sämtlichen Gilde-Verwandten, entweder auf die Börse (*à la bourse* im französischen Text) oder in desjenigen Gildemeisters Haus, welches sie dazu am bequemsten finden, so lange kein eigenes Gilde-Haus erkaufte wird, zusammen fordern.

Die 1786 bei Nicolai erschienene Beschreibung Berlins und Potsdams führt an, dass bis 1696 (was nach Erwähntem zweifelhaft ist) die Materialisten sich bei ihren

Aeltermännern versammelt hätten. Von dieser Zeit versammelten sie sich auf dem Mühlendamm über dem Durchgang nach der Fischerbrücke. 1738 gab ihnen König Friedrich Wilhelm die Börse unter der Bogenlaube der Stechbahn, schenkte ihnen auch 500 Thlr., solche zu ihrem Zwecke einzurichten. 1739 den 5. Juni hielten sie auf derselben ihre erste Morgensprache.

Ebendasselbst, auf der Börse hielten auch die Gilde-Mitglieder der Seiden- und Tuchhandlung ihre Zusammenkünfte ab. Seit 1761 wurden daselbst auch die Versammlungen der Kaufleute und Makler, um Wechsel- und Handelsgeschäfte abzuschliessen, gehalten; die Versammlungen wurden allmählich tägliche; Kurszettel über den Wechselkurs wurden nur zweimal wöchentlich, am Dienstag und Sonnabend, als den hiesigen Hauptposttagen, von drei Mäklern herausgegeben.

Anfänge eines Grosshandels und einer Grossindustrie in Berlin bis 1820.

Es würde uns die Geschichte der beiden Gilden, die wir im vorigen Abschnitt betrachteten, ein sehr unvollkommenes Bild von dem Handel und Gewerbfleiss unserer Stadt im 18. Jahrhundert geben, wenn wir dasselbe nicht ergänzten durch eine kurze Uebersicht dessen, was in Berlin bis 1820 an grösseren und zusammenhängenderen Handels- und Industrie-Unternehmungen bestand.

Die geographischen Linien, die von den frühesten Zeiten an die Richtung des Berliner Handels vorzeichneten, erwiesen auch im 18. Jahrhundert ihre Bedeutung. Den Verbindungen, welche Berlin durch seinen schiffbaren Strom hatte, halfen unter der dankenswerthen Fürsorge unserer Landesherrn wichtige Canal-Anlagen nach. Unter dem grossen Kurfürsten wurde 1662–68 der Friedrich-Wilhelms-Canal, auch Mülrose-Canal genannt, angelegt, der mittelst der Spree und der Havel

die Elbe mit der Oder verband. Durch den schon unter Kurfürst Joachim Friedrich (1605) theilweise begonnenen, unter König Friedrich II. 1743–1751 erneuerten und vollendeten Finow-Canal wurden Oder und Havel direct verbunden. Der Plauen'sche Canal, gleichfalls unter Friedrich II. 1743–1745 angelegt, verband Elbe und Havel und verkürzte die Fahrt von Magdeburg nach Berlin auf die Hälfte. Der neue Oder-Canal endlich, 1753 angelegt, kürzte die Fahrt auf der Oder ab.

In Folge dieser verbesserten Verbindungen gingen viele Waaren über Berlin zu Wasser aus Hamburg, Stettin u. s. w. nach Schlesien, Polen und Böhmen, desgleichen schlesische Produkte und Manufakturwaaren nach Hamburg und weiter. Auch aus Sachsen und anderen Theilen Deutschlands nahmen viele Güter ihren Weg über Berlin nach Pommern, Preussen und Russland.

Es fehlte daher in Berlin, besonders nachdem sich der preussische Staat durch die Siege unter Friedrich dem Grossen Ansehn und Ruhe nach aussen verschafft hatte, nicht an bedeutenden Grosshandlungen mit Producten und Manufakturwaaren, an die sich auch die ersten bedeutenderen Wechselgeschäfte anschliessen. Es sind unter den Grosshandlungen zu nennen: Die Splittgerber'schen Erben, der Banquier und königl. Geheimrath Friedrich Wilhelm Schütze, Abraham Gottlieb Fickerts Wittwe u. Comp., Walter van Asten Erben; Philipp Jacob und Christian van der Lahr. Um das Jahr 1813 werden weiter noch genannt: Fetschow u. Sohn, Gebr. Beneke, Reinhardt u. Goltz, Anhalt u. Wagner. Die Schifffahrt nach und von Hamburg betrieb die kurmärkische Schiffergilde, und zwar in den ersten Zeiten ausschliesslich. Ferner unterhielten die weiter unten zu erwähnenden grösseren Manufaktur - Unternehmer Niederlagen ihrer Waaren in mehreren Städten Deutschlands; auch wurden von Berliner Händlern mit inländischen wie auswärtigen Fabrikaten die Messen in Braunschweig, Danzig, Frankfurt an der Oder und am Main, Leipzig regelmässig besucht. Andererseits gab es in Berlin Niederlagen von feinem schlesischen Tischzeug und leinenen Damasten.

Der nicht unbedeutende Handelsverkehr sowohl mit den Provinzen als dem Auslande, ferner die Gold- und Silberlieferungen für die Münze, endlich der sich mehrende Besuch Berlins durch Fremde bildeten ein nicht unbedeutendes Wechsel- und Banquiergeschäft aus, welches zum Theil durch dieselben Firmen ver-

treten wurde, die wir im Grosshandel thätig sahen. In der Beschreibung Berlin's bei Nicolai (Berlin 1786) finden wir als die wichtigsten Wechselcomtoire dieser Zeit angeführt: David Splittgerbers Erben, Geh. Commerzienrath Friedrich Wilhelm Schütze, Walter van Asten Erben, August Wilhelm Börger, Christian Engel, Paul und Cornelius Hesse, Anhalt und Wagner, Ernst Christoph Döllen, Siegmund und Christian van der Lahr, Christian Fr. Holzecker, Merk und Neubronner, Daniel Itzig, Herz Abraham Leffmann, Levi's Erben. Aus der Zeit von 1813 sind ausser diesen (nach dem Wegweiser durch Berlin und Potsdam bei Nicolai 1813) noch zu nennen: Gebr. Beneke, Levin Nathan Bendix, Sal. Nathan Bendix, Reinhard u. Goltz, Fetschow und Sohn, Delmar u. Co., Mendheim, Wolf Levin, Karl Wilhelm Schulze, Mathaeus Salomon.

Kurszettel wurden 1786 nur über den Wechsel- und über den Kurs einiger Goldmünzen ausgegeben und zwar, wie schon oben erwähnt, Dienstags und Sonnabends; als ausländische Handlungsplätze, wohin ein directer Wechselkurs Statt hatte, wurden notirt: Amsterdam, Hamburg, London, Paris, Wien, Frankfurt a. M., Leipzig; wenn auch noch der Kurs auf inländische Handelsplätze, wie Breslau, Königsberg, Stettin, Magdeburg, Minden, Kleve notirt wurde, da doch diese Plätze mit Berlin dieselbe Zahlungs-Valuta hatten, so war damit nur die Provision des Trassanten bezeichnet. 1813 wurden auch über die Kurse der wenigen damals im Verkehr befindlichen Fonds Kurszettel von Maklern ausgegeben, und zwar Montags und Donnerstags.

Die Makler-Ordnung für sämtliche Handelsstädte der königl. Lande ist vom 15. November 1765. Im Jahre 1776 ward die Anzahl der Makler in Berlin auf neun festgesetzt. Bei namhafter Strafe durfte kein Anderer sich mit ihren Geschäften befassen.

Die Giro- und Leihbanken in Berlin und Breslau wurden durch königl. Edikt vom 17. Juni 1765 errichtet; Bank-Comtoire wurden 1768 zu Magdeburg, Minden, Königsberg, Stettin und Frankfurt a. O., 1769 in Emden und Kleve, 1774 zu Memel, 1777 zu Elbing errichtet. Anfangs nur eine Giro-Bank erweiterte sie bald ihre Thätigkeit als Depositen-, wie als Disconto- und Lombard-Bank.

Mehrere Handels- und industrielle Unternehmungen lagen theils in den Händen des Staats, theils wurden sie Gesellschaften als Monopol übergeben. Die 1771 errichtete königliche Hauptnutzholz-Administration hatte das Vorkaufsrecht

von allen Sorten eichenen Schiffsholzes, von Stabholz und kiehnen Balken. Sie hielt Oberkaufleute in allen Provinzen, und hatte Comtoire in Hamburg und Stettin, wo der Verkauf vor sich ging.

Die königl. Bergwerks- und Hütten-Administration, 1776 angeordnet, leitete den Betrieb der königl. Seiger-Hütte zu Neustadt a. d. Dosse, der Eisen- und Blechhüttenwerke in der Kurmark, Neumark, Pommern, Halberstadt und in Westpreussen, der Eisendrahhütte bei Niederfinow, des Hegermühlschen Messingwerkes, des Kupferhammers bei Neustadt-Eberswalde und zu Radach in der Neumark; ferner der Kalksteinbrüche zu Rüdersdorf und des Gypsbruches zu Sperenberg; der königl. Kalkbrennereien in der Kurmark, Neumark, Pommern und Westpreussen; endlich der Torfstechereien in Ost- und Westpreussen, Pommern, Kur- und Neumark. Auch hatte diese Administration den Kupfer- und Messinghandel in sämtlichen Provinzen diesseits der Weser, sowie den Handel mit Mühlensteinen, Kalk und Gyps. Das königl. Haupteisencomtoir, 1780 errichtet, nachdem der Gebrauch schwedischen Eisens in Preussen verboten worden war, besorgte in sämtlichen Provinzen diesseits der Weser (Schlesien ausgenommen) den ganzen Bedarf an geschmiedetem Eisen, Eisenblechen und gegossenen Eisenwaaren und hatte Magazine an allen Hauptplätzen des Staates; auch den Verkauf schlesischer Kohlen in unsern Provinzen hatte es übernommen.

Die königl. Seehandlungs-Gesellschaft, 1772 gegründet, erhielt das ausschliessende Vorrecht, alle Arten von ausländischen Salzen in die Häfen der Ostsee einzuführen, erwarb auch den ausschliesslichen Salzverkauf nach Polen und führte ausserdem einen grossen Handel mit vielerlei Waaren, die sie über See bezog oder verkaufte.

Eine 1765 errichtete Assekuranz-Compagnie erhielt sehr weitreichende Rechte auf dem Gebiete der Versicherung; in Berlin, Magdeburg, Stettin und Breslau hatte sie Bevollmächtigte für den Zweig der Feuerversicherung; seit 1770 hatte sie das Monopol der Versicherung von Waarenlagern und Magazinen in sämtlichen Handelsstädten Preussens.

Die Emdensche Heringsfang-Gesellschaft, 1769 in das Leben gerufen, die auch in Berlin ein Comtoir hatte, wurde seit 1780 durch ein Privilegium geschützt, wornach in der ganzen Kurmark, Magdeburg und Halberstadt kein anderer als Emdenscher Hering zur Consumtion zugelassen wurde.

Die königl. General-Tabaks-Administration, welche 1766 an die Stelle der General-Pachtung trat, leitete den in- und ausländischen Tabaks-Verkauf als ein Regale; das General-Magazin wie die Rauch- und Schnupftabaks-Manufaktur war am Molkenmarkte. Es durfte Niemand mit Tabak handeln, als diejenigen Distributeure, welche von der General-Administration dazu autorisirt waren. Der Einkauf der inländischen Tabaksblätter bei den Anbauern besorgte eine besondere Gesellschaft; die bessern Sorten bezog die Administration aus Amsterdam London und Hamburg.

Mit besondrer Vorliebe behandelte Friedrich der Grosse bekanntlich die Porzellan-Manufaktur. Nachdem Johann Ernst Gotzkowsky 1760 das Geheimniss, ächtes Porzellan zu machen, von Ernst Heinrich Reichardt gekauft und in dem in der Leipziger Strasse belegenen vormals Dorvilleschen Hause die Fabrik angelegt, kaufte sie ihm 1763 der König ab und liess sich ihre Hebung besonders angelegen sein. Hauptwaarenlager derselben bestanden alsbald ausser hier in Danzig, Warschau, Königsberg, Hamburg, Breslau, Stettin und Magdeburg.

Von besondrem Interesse ist es, die Geschichte der Fabrikation von Webe- und Wirkwaaren in Berlin während des 18. Jahrhunderts bis in die Anfänge des gegenwärtigen näher in das Auge zu fassen.

Voran stehn die Wollmanufakturen, um deren Entwicklung sich unsre Landesherrn ganz besonders bemühten, indem sie nicht allein die Ausfuhr der Wolle verboten, die Einfuhr ausländischer Manufakte untersagten, sondern auch tüchtige Weber und Färber in das Land zogen. So wurde Franz Roussel, der gegen das Ende des 17. Jahrhunderts die erste Manufaktur feiner spanischer Wollenzeuge in Brandenburg angelegt hatte, von König Friedrich Wilhelm I. nach Berlin gezogen, um hier auf königliche Kosten die erste feine Spinnerei von spanischen Wollen anzulegen und feine Tücher aus solcher Wolle zu verfertigen. Er webte das schöne Scharlachtuch. Die Färberei hatte ein aus Brabant nach Brandenburg gekommener Färber Blell vervollkommnet. Eine sehr bedeutende Wollenmanufaktur erstand in dem alten kurfürstlichen Schlossgebäude, dem Lagerhaus, zu welcher 1713 der Staatsminister Johann Andreas von Kraut den Grund legte. Wenige Jahre später wurde die ganze Armee aus dem Lagerhause gekleidet. Die Fabrik, die bis 1764 für Rechnung des Potsdamschen grossen Militairwaisenhauses verwaltet wurde, erhielt sehr wichtige

Privilegien, betrieb sowohl die feine oder sogenannte spanische Tuchweberei, als die ordinäre, wie auch Wollenzeugweberei. Ein grosser Theil der zur Fabrikation nöthigen Arbeiten wurde in den weitläufigen Räumen des Lagerhauses selbst ausgeführt. Weber und Spinner wohnten ausserhalb. König Friedrich II. liess auf dem Rahmplatz dieser Fabrik am Stadtgraben noch ein grosses Weberhaus bauen. Die Fabrik hat sehr lange Zeit (seit 1764 unter Leitung von Heinrich Schmidts und Söhnen aus Aachen) gute Geschäfte gemacht. Im Jahre 1785 waren auf 221 Tuch- und Zeugstühlen 339 Weber für das Lagerhaus beschäftigt; die Zahl der andern Arbeiter (Schrobbeler, Kämmer, Spinner u. s. w.) belief sich auf Tausend. Der Werth von den 9280 Stücken an Tüchern und Zeugen, die das Lagerhaus anfertigen liess, betrug damals 474,300 Thaler. Auch 1803 ist der Umfang seiner Fabrikation noch ebenso beträchtlich. Dann geht er aber herab und in Folge der Kriegszeiten, wohl auch durch Mangel geschickter Leitung, ist die grosse Anstalt zu Grunde gegangen.

Es bestanden aber neben dem Lagerhause im vorigen Jahrhundert noch andre Wollen-Manufakturen in Berlin und waren besonders leichtere ungewalkte Wollenwaaren aus Berlin sehr beliebt, nicht nur im Inland, auch in Frankreich, der Schweiz, Italien und Holland, wohin sie durch die Messen kamen. Johann Georg Wegeli und Söhne, Jonas Lange (nachher Paul und Cornelius Hesse) hatten um 1782 jeder an 400 Stühle im Gange. Ausserdem gab es noch eine beträchtliche Zahl kleinerer Manufakturen, die von 60 bis 10 Stühle beschäftigten und eine Menge kleiner Wollweber, die theils für Kaufleute, theils für eigne Rechnung arbeiteten. Man zählte 1782 in Berlin 336 Manufakturisten mit 3097 Stühlen, worauf 113,104 Stücke Wollenzeug zu einem Werthe von 1,785,098 Thaler verfertigt wurden. Die Zahl der Personen, die in den Berliner Wollenmanufakturen arbeiteten, erreichte 13,000.

Ein und zwanzig Jahre später (1803) sind in feinen Tüchern 80 Stühle beschäftigt, in tuchartigen und gewalkten Zeugen (Flanell, Friess, Molton, Ratin, Kasimir u. dergl.) 600 Stühle, in glatten oder ungewalkten Zeugen (Tamis, Etamin, Serge) 785 Stühle, zusammen 1465 Stühle mit 13,789 Arbeitern.

Im Jahre 1809 aber ist die Wollen-Industrie Berlins auf 858 Stühle mit 7269 Arbeitern zurückgegangen, eine Folge theils der Kriegszeiten, theils des Verfalls des Lagerhauses, theils der Uebersiedelung der feinen Tuchfabrikation

in kleinere Städte der Mark. Im Jahre 1816 macht sich dieser Rückgang noch um vieles bemerklicher. Es finden sich nur noch 420 Stühle verzeichnet. (Diese so wie manche der folgenden Notizen aus dieser Zeit verdanken wir dem „vaterländischen Gewerbsfreund“ von dem Königl. Preuss. Fabriken-Commissionsrath Heinrich Weber Berlin und Leipzig, Naucksche Buchhandlung 1819.) Damals bestanden bereits und zum Theil schon mit den wirksamsten Maschinen und vorzüglichsten Methoden ausgerüstet, die Tuchfabriken von Gottlieb Busse, von Liepe und Busse in Luckenwalde, von Tamm und von August Busse in Potsdam, von Völker, Schulze u. A. in Fürstenwalde, ferner Fabriken in Cottbus, Züllichau, Grüneberg, für tuchartige, gewalkte Zeuge Fabriken in Straussberg u. s. w.

Es war die Zeit, wo man auf die neuen Methoden, mit welchen Frankreich und Niederland vorzügliche und dabei wohlfeilere Tuchwaaren herstellten, aufmerksam wurde. Ohne genauere Kenntniss von den dort angewendeten Maschinen suchten hiesige Mechaniker, wie Hoppe, Tappert Spinnmaschinen, Schrob- bel- und Streichmaschinen, Rauh- und Scheermaschinen zu konstruiren, bis man nach Abschluss der schweren Kriegszeit auch hier in Besitz der Maschinen kam, die dem Ausland so grosse Vortheile verschafften. Gerechtes Aufsehn erregte die seit 1815 in den ehemaligen Kunheimschen Kasernengebäuden in der Neuen Friedrichsstrasse angelegte Fabrik der Gebr. Charles James und John Cockerill, in welcher nicht allein alle Arten von Maschinen und Werkzeugen zur Wollfabrikation angefertigt wurden, die auch den praktischen Betrieb durch alle Zweige umfassen sollte. Die Dampfmaschine von 26 — 30 Pferdekraft, welche sämtliche Maschinenwerke in Gang setzte, war damals die grösste und vollendetste in ihrer Art im preussischen Staate. Auch war es diese Anstalt, die zuerst Kohlengas zur Erleuchtung bei uns verwendete. Die ausführliche Beschreibung der Fabrik giebt das oben erwähnte Buch von Weber.

Der Erste, der in Berlin nach englischem Muster eine Baumwollenspinnerei anlegte, der oben schon genannte Wilhelm Tappert, legte in der Holzmarktstrasse auch eine Maschinen-Wollspinnerei und eine Tuchfabrik (die mit 5 Stühlen betrieben wurde) an, sowie Werkstätten zum Bau von Wollspinn- und andern Maschinen.

Ausser diesen waren es noch Heinrich Ferdinand Becker (in der Blumen-

strasse), Johann Fr. Kaapke, Fr. Wilh. Guiremand (Landsbergerstrasse) und Gottfried Sehlmacher (Stralauerstrasse), welche zu derselben Zeit grössere Anlagen von Maschinenspinnerei, Weberei, Färberei und Tuchbereiteri machten.

In der Weberei feiner Tücher und Kasimir thaten sich einige Fabrikanten hervor, die zum Theil in Frankreich und den Niederlanden das Verfahren studirt, z. B. Saretz, Zesch, Ludwig König, Johann Carl Fr. Köppen, der Niederländer Herrmann Heesen.

Auch die Tuchwalkerei machte in dieser Zeit bedeutende Fortschritte in Berlin und ging zu besseren Methoden über, so dass die Tuchbereitung unsrer Stadt in hohes Ansehn kam. Es war namentlich die Appretur-Anstalt des Tuchbereiters Johann Samuel Engel in der Köpnickerstrasse, ferner die Tuchbereiteri von Simon Leske gleichfalls in der Köpnickerstrasse und einige Andre, welche mit neuen Maschinen arbeiteten, während damals noch einige dreissig Tuchbereiter und Tuchscheerer nach der veralteten Methode fortarbeiteten.

Die Fabrikation gewalkter tuchartiger Stoffe: als Flanelle, Molton, Casimir, Serge u. dergl. ging nach den Kriegszeiten wieder lebhafter; hauptsächlich die in den Vorstädten wohnenden Meister des Tuch- und Raschmachergewerks waren in diesen Arbeiten beschäftigt. Mehrere der kleinen Fabrikanten besaßen Spinnmaschinen (in der Regel Tappert'sche), die durch Rosswerke bewegt wurden. Erwähnung verdienen David Brehme in der Linienstrasse, der vorhin schon erwähnte Joh. Friedr. Kaapke in der Fischerstrasse, der viele Kämmer und Spinner in der Stadt und Umgegend beschäftigte, und die ersten Merinos verfertigte nachdem sie zehn Jahre früher aus französischen Manufacturen in den Handel gekommen waren, Schwendy in der Oranienburger Strasse, der die schönsten Merino's machte, C. W. Lietzmann, Neu-Kölln am Wasser, der sich durch Wollen- und Baumwollen-Strickgarn in allen Gattungen, durch Merinos und gedruckte Wollenzeuge (unter Anderm aus der später zu erwähnenden Dannenberger'schen Druckerei) hervorthat; ferner F. W. Petsch in der Münzstrasse (eine der ältesten Wollenmanufacturen, seit 1743), P. D. Sasse in der Commandanten-Strasse, gleichfalls eine alte Fabrik.

Die bedeutendste Teppichfabrik zu jener Zeit, schon seit 1790 thätig, war die von Heinrich Hotho vormals Hotho und Welper, auf dem Monbijou-Platz. Ihre schönen und geschmackvollen Erzeugnisse schmückten jede Ausstellung der

Kunstprodukte in den Sälen der Berliner Akademie; aus dieser Fabrik ging der kostbare Fussteppich hervor, mit Reichswappen und anderen Figuren in Goldgespinnst, welche einst König Hieronymus von Westphalen während seiner kurzen Herrschaft bestellt hatte. Ein jüngeres Geschäft war das von D. Scharschmidt in der alten Jacobstrasse.

Die Wollfärberei hob sich durch die Fortschritte in der Chemie (Herbststadt), und wurde durch C. F. Reich u. Comp., L. Frick, S. George, Cabanis, Gain, Ad. Fr. Hoffmann mit Erfolg betrieben.

Wir kommen zu den Seidenmanufakturen. Ihren Grund legte zuerst ausschliesslich die Gunst der Könige von Preussen. Schon Friedrich Wilhelm I. liess auf den Rath des Rector Frisch die Wälle um Berlin und Spandau, die Kirchhöfe in Städten und Dörfern mit Maulbeerbäumen bepflanzen. Unter ihm gründete (1730) David Prager in Potsdam mit Hilfe zweier Schweizer, Schopp und Reiniker und eines Leipziger Seidenwebers Hollinger die erste Sammet-Manufaktur in Potsdam, und ein französischer Refugeé Namens Bourguignon die erste Seidenmanufaktur in Berlin. Vorzüglich aber war es Friedrich der Grosse und sein Minister Herzberg, die sich nicht nur die Erweiterung des Seidenbaues, sondern auch die Entwicklung der Seiden-Manufakturen angelegen sein liessen. Aus Lyon, Turin, der Schweiz und aus Sachsen wurden geschickte Arbeiter herangezogen, Rohstoff-Magazine angelegt, Geldvorschüsse an die Fabrikanten gegeben, Bonificationen bei der Ausfuhr bewilligt, Seidenhaspeli und Zwirnmühle auf königliche Kosten errichtet und seit 1740 kam in der That diese Industrie sehr empor und lieferte alle gangbaren glatten, gestreiften, façonnirten, geblühten Seidenstoffe, Atlasse, Sergen, Damaste, Tücher, Sammete, Plüsch und Velpel, auch Seidengaze. Dagegen waren Shawls und Tücher aus seidener Kette, in welche der Grund und das gewirkte Muster durch Wolle eingeschossen wird erst ein späterer Artikel der Seidenweberei, in unserm Jahrhundert (seit 1810).

Man war im Seidenhaspeln, im Mouliniren, im Musterzeichnen, im Chiniren durch die fremden Lehrmeister nicht unerfahren; das Moiriren brachte Massoneau's Wittwe 1770 aus England mit. Unter den Seidenfärbern thaten sich um diese Zeit Peter Thorel, Conrad Züchers Wittwe, Masseron und Wittens Söhne hervor.

Unternehmer von Seiden-Manufakturen waren in den letzten Jahren



der Regierungs-Zeit Friedrichs des Grossen Girard Michelet u. Comp. in der Königs-Strasse, seit 1748; sie setzten nach und nach 139 Stühle in Gang und verfertigten jährlich für 175,000 Thlr. Gebr. Baudouin seit 1753 (Manufaktur und Niederlage damals in der Grünstrasse; 148 Stühle.) Gebr. Bernhard u. Comp. (Moses Mendelssohn) in der Spandauer Strasse; seit 1750. Isaac Blanc und Ferd. Beyrich seit 1772. Klinz und Stabro seit 1759. Meyer Benjamin Levy seit 1765. Gardemin u. Comp, seit 1776. Moses Riess nachher Israel Marcus und von Halle, ferner Isaac Hirsch, Abraham Meyer u. A. Es waren 1782 in Sammet- und seidenen Zeugen 56 Manufakturisten und 1083 Stühle im Gange und fabricirten 34130 Stück seidenes Zeug und Sammet zum Werth von 1,106,916 Thlr. An 7000 Menschen ernährte diese Industrie, wenn man die Haspeler, Moulinirer, Wickler, Spuler, Kettenscheerer, Färber hinzurechnet.

Eine noch grössere, allerdings vorübergehende Glanzzeit erlebte diese Industrie in Berlin 1790 bis 1800, als unter den Stürmen der französischen Revolution die Lyoner Manufaktur schwer litt. Unter dem lebhaften Bedarf des nördlichen Europas, der aus Frankreich nicht befriedigt werden konnte, stieg die Zahl der Stühle in Berlin auf einige Zeit auf 3—4000; 1803 in mehr normalen Zeiten waren deren immer noch 2311. Die Einschränkung in den Kriegszeiten und die während der französischen Occupation erleichterte Einfuhr der Erzeugnisse Frankreichs brachten bis 1809 die Zahl auf 1095 herab, ja 1815 war sie bis 979 gesunken. Indess erholte sich diese Industrie rasch wieder; 1816 zählte man wieder 1370 Stühle. Man fabricirte Florence, Levantine, glatte und piquirte Taft, Gros de Naple, glatte und brochirte Atlasse, Ripse, Gros de Berlin, Sammet, seidene Tücher und die oben erwähnten Shawls und Tücher in den mittelfeinen Sorten auch selbst zu 40—70 Thlr. das Stück, indess schon zu jener Zeit machten die Crefelder Sammete ernste Concurrenz. Das Geschäft war in Folge der Kriegszeiten mehr in die Hand kleinerer Fabrikanten gekommen, welche 5 bis 20 Stühle beschäftigten. Johann Heinrich Ranspach Söhne und Conrad Crusemann waren die bedeutendsten Rohseiden-Händler, die den kleineren Fabrikanten einen halbjährigen und längern Kredit gaben. Die grösseren Seidenwaarenhändler zur Zeit waren Ferd. Beyrich Söhne, Baumann (Schlossplatz), Boudouin Söhne, Karl Klug, George Gabain, Louis Blanc, Gebr. Rimpler, Wegener; dem technischen Theil der Gabainschen Manufaktur stand der durch Geschmack

und Kenntniss ausgezeichnete Karl Gropius vor. Aus dieser Manufaktur ging der damals sehr beliebte Artikel Gros de Berlin hervor. Unter den kleinern, theils auf eigne Rechnung, theils auf Bestellung arbeitenden Fabrikanten finden wir genannt: Wilhelm Scharschmidt, J. Hartwig, G. A. Goldmann, Joh. Chr. Haserück, Staberoh, Lüdemann, Tondeur, August Müller, Dambacher, Fr. Reimer.

Grosse Epoche machte damals die Vorrichtung am Webstuhle, welche ein Seidenfabrikant zu Lyon, Namens Jacquard erfand, und welche zu jener Zeit in Berlin bei der Seiden-, Wollen-, Baumwollen- und Leinen-Fabrikation nach und nach in Anwendung kam. Ohne diese Erfindung wäre die Seidenmanufaktur in gemusterten Arbeiten für Berlin nicht zu erhalten gewesen. Der Seidenwirkermeister Ferd. Queva war der Erste, der sie hier einfuhrte 1816. Derselbe errichtete dann eine Werkstatt zum Bau solcher Maschinen für andre Webereien. Die Seidenwirkermeister Barez, Baron, Heese, Scharschmidt u. A. gehörten zu den Ersten, die dann diese Jacquardsche Stuhleinrichtung bei sich einfuhrten.

Die Seidenfärberei hatte unter der Verbreitung chemischer Kenntnisse gleichfalls Fortschritte gemacht; besonders schön und haltbar wurde Schwarz geliefert. Schwere Qualitäten in Atlas, Drap de Soie u. s. w. bezogen die Schlesier, Preussen und Polen daher lieber aus den Berliner als den französischen Fabriken. Dagegen übertraf Lyon die hiesigen im Hervorbringen der weissen Farbe. Zu den besten Seidenfärbern Berlins zählten S. Fischer, J. G. de Louis, C. F. Schwendy, Daniel Baudouin, Wilhelm Humblot, J. F. Plantier.

Unter den Zeichnern werden genannt: Grimaud, der aus Lyon hierher gezogen war; N. J. Green. Beide übertraf J. G. Schroeder, der aus der vom Staate unterstützten Zeichenschule des Bourgignon hervorgegangen war. Im Mouliniren und Wickeln der Seide hatte man hier noch nicht die französischen Vorrichtungen, man bediente sich zu ersterem Geschäft noch der Handmühlen. F. W. Krafft und Karl Falck waren die Einzigen, die dergleichen Anstalten besaßen. Die Appretur der Seidenzeuge besorgte H. Döllen in der Spandauerstrasse; derselbe verstand sehr gut auch das Moiriren oder Wässern der Zeuge.

Was die Bandfabrikation betrifft, so ist die Wollen- und Leinen-Bandfabrikation in Berlin nie von Bedeutung gewesen. Stärker war die Beschäftigung der Posamentierstühle. Im Jahre 1782 hatte die Bandmanufaktur 396 Stühle im Gange und verfertigte für 160,141 Thaler Bänder. 507 Posamentierstühle

arbeiteten allerlei Arten von Borten, Schnüren, Troddeln, Scherpen, goldnen und silbernen Tressen. Nachdem für die Herstellung von Seidenbändern die Mühlenstühle in der Schweiz erfunden und zwischen 1770 und 1780 durch die Gebrüder Wieler hierhergebracht waren, wurden sie von den Berlinern mit Erfolg sowohl zur Herstellung von glatten Taft- und Atlasbändern als auch von gemusterten Bändern leichter, schmalere Art angewendet. In façonnirten Bändern rivalisirte Berlin damals selbst mit der Schweiz und hatte gute Kunden im Norden, ja selbst im westlichen und südlichen Deutschland; in den glatten Bändern dagegen kam es gegen Frankreich und die Schweiz nicht auf, welche bessere Appretur hatten. Die namhaftesten Seidenband-Manufakturisten waren J. F. Bonte, Beschütz, Eisemann u. Benda, Favreau u. Sohn, Flessing, Gebr. Jouanne, Carl Knoblauch u. s. w.

Das im Anfange unseres Jahrhunderts ziemlich ausgedehnte Geschäft Berlins in Bandwaaren erlitt in den Kriegszeiten einen ziemlich starken Rückgang, erhob sich vorübergehend von 1810—15 wieder, als die Handelsverbindungen zwischen Frankreich und Russland gestört waren, kam aber nie wieder zu der früheren Lebhaftigkeit. Dagegen wurden die Berliner Posamentier-Arbeiten in Borten, Schnüren, Frangen und allen Verzierungen zum Meublement und Putz gerühmt.

Sehr interessant sind die Schicksale der Baumwollenwaaren-Fabrikation in Berlin. Bekanntlich hat sich Europa erst gegen die Mitte des vorigen Jahrhunderts diese Fabrikation angeeignet, deren Vaterland Ostindien ist. Zitz und Kattune wurden vordem nur aus Ostindien bezogen und unter König Friedrich Wilhelm I. war ihre Einfuhr (durch Patente vom Jahre 1721. 1722. 1734) streng verboten, weil die Meinung bestand, man dürfe ihnen nicht die Concurrenz mit den Geweben aus inländischen Rohstoffen, Wolle und Flachs, gestatten. Erst unter Friedrich II. gelang es 1741 einem in Genf gebornen, dann in Offenbach etablirten Kattundrucker, Johann Peter Duplantier, durch den Einfluss des Kaufmanns und Fabriken-Inspektors Demissy die Erlaubniss zu erwirken, in Berlin eine kleine Kattun-Druckerei anzulegen, die aber um so mehr den Unmuth der kurmärkischen Kammer erregte, da sie nur fremde Gewebe bedruckte. Duplantier durfte daher nur in Berlin seine Waare absetzen und die Fabrik beschäftigte 1743 nur 3 männliche und 4 weibliche Arbeiter. Indessen bewog er einige

der böhmischen und sächsischen Wollen- und Leinweber, die schon unter dem vorigen König nach Berlin gekommen und unter dem Beistand der Regierung auf der neugebauten Friedrichstadt angesiedelt waren, die Fabrikation von Baumwollenwaaren zu unternehmen und diese hatten 1747 bereits 50 Stühle in Kattunen im Gange. Nun entstanden mehrere andere Kattun-Manufakturen und Druckereien: David Simon, 1745 concessionirt; die Fabrik bestand bis 1817. Ferner: Stephan Dutitre, Becker, Johann Georg Sieburg, Bartsch u. Co. Es wurde auch seit 1747 gestattet, die hier gewebten und gedruckten Kattune und Zitze nach allen preussischen Provinzen zu verkaufen. Das Fabrikat wurde bekannt, beliebt und kam viel in Gebrauch. Böhmisches Spinner und Weber, die damals in dem neu erbauten Koloniedorf Nowawess bei Potsdam angesetzt wurden, arbeiteten seit 1756 für Berliner Unternehmer, unter Andern für den Kaufmann Benjamin Wolff. Die Kolonie enthielt damals schon 149 Spinner, 7 Streicher und 63 Weber. Keine andern Zitze und Kattune durften geführt und gedruckt werden, die nicht erweislich im Lande gewebt waren.

Indess war damals auch in England die Baumwollen-Manufaktur noch in der Kindheit. Man machte bis über die Mitte des 18. Jahrhunderts nur Zeuge, wovon der Aufzug in Leinen-, der Einschlag aber in Baumwollengarn bestand. Erst Wilson trug Bedeutendes zur Verbesserung der Manufaktur bei. 1763 erschienen die Baumwollen-Sammt-Waaren, die Ververets und Velteteens, die man in Deutschland Manchester nannte, 1768 kamen die Piqués auf, 1780 die Musseline. Die Kaufleute Richter u. Co. waren in Berlin die Ersten, welche Baumwollen-Sammt-Waaren nach englischer Art verfertigten (seit 1769) und 1775 legte die Kgl. Seehandlung eine Manchester-Fabrik unter der Direction von Thomas Hotho an, an welchen nebst Carl Fr. Welper 1782 die Fabrik abgetreten wurde. Dieselbe stellte alle bessern englischen Fabrikate her. Borchard und Ruben Hirsch arbeiteten seit 1778 als die Ersten in Berlin Musseline.

Bisher war alle Baumwollenspinnerei auf Spinnrädern durch Menschenhand betrieben worden. Durch die Erfindung Richard Arkwright's erlangte aber England in den siebenziger Jahren des vorigen Jahrhunderts ein ungemeines Uebergewicht durch Herstellung festerer, feinerer und gleicherer Garne, die dabei wohlfeiler waren. Lange Zeit blieb die englische Spinn-Maschine ein völliges Geheimniss. Alle Berliner Versuche, die dann seit 1784 gemacht wurden, die

mechanische Spinnerei zu uns zu verpflanzen, scheiterten an dem Vorsprung, welchen England hatte und an dem Mangel an Mitteln, es ihnen in der Ausdehnung und Grösse der Anlagen gleich zu thun. Englisches Garn war sehr rasch ein bedeutender Spekulations-Artikel Berliner Händler geworden. Die ersten Versuche, Maschinen-Spinnerei bei uns einzuführen, machte 1784 Hotho; dann wurde 1791 eine königliche Garn-Manufaktur in der ehemaligen Seiden-Mühle am Stadtgraben ohnweit des Haakschen Marktes angelegt. 1803 von den Gebr. Bernhardt aus Chemnitz übernommen, stieg sie 1812 und 13 unter der für diesen Geschäftszweig günstigen Conjunctur der Continental-Sperre auf 16000 Spindeln. Es wurden Garne von Nummer 40 und darüber gesponnen. Doch konnte sie die widrigen Conjuncturen von 1815 und 16 (die Engländer warfen massenhaft die lange ausgeschlossenen Waaren auf den Continent) nicht ertragen und stellte 1819 aus Mangel an Betriebsmitteln und Absatz die Arbeit ein. Die 1798 mit einem königlichen Darlehn von Johann Georg Sieburg's Wittwe ins Leben gerufene Maschinen-Spinnerei ging nach einem Jahrzehnt wieder ein. Cohen arbeitete seit 1799 mit den besten und neuesten Maschinen, aber ohne den nöthigen Betriebsfond, konnte seine Fabrik nur bis 1804 fortführen. Levin Gerson Wolf konnte auch nur unter der Conjunctur der Continentsperre mit Vorthail bestehn und gab 1815 sein Unternehmen auf. Auch Andreas Vetter, sowie Ernst Hildebrand bestanden nur bis 1819; damals war nur noch die mechanische Spinnerei von Wilhelm Tappert in der Holzmarktstrasse im Gange.

Unter solchen Umständen blieb damals die Weberei die wichtigste Baumwollen-Branche für Berlin. Der Webstuhl hatte in England auch manche Verbesserungen, zur Erleichterung der Arbeit und Vervielfältigung der Fabrikate erhalten, die indess nur sehr langsam und schwer in Berlin Eingang fanden. Das hat wohl auch dazu beigetragen, dass die Baumwollenweberei später in Berlin wenig Fortgang nahm. Damals ging es noch ziemlich lebhaft zu. Nach den amtlichen Listen waren im Jahre 1774 Stühle in Baumwollen-Waaren 1025 im Gange; 1790: 1422; 1800: 2474; 1804: 4200. Kurz vor dem Kriege von 1806 fanden 9000 Personen als Spuler, Kettscheerer, Weber, Appreteurs in dem Geschäftszweige Nahrung. Vorübergehende Stockungen während des Krieges liessen doch immer noch 1816 3515 Stühle bestehen. Indess war die Arbeit damals allzusehr getheilt. Spinnerei, Weberei, Druckerei, Bleicherei, Appretur u. s. w.

waren alle in verschiedenen Händen. Man arbeitete nicht mit vereinigten Kräften und Capitalien, und das war ein zweiter Uebelstand, der wenig von der Haltbarkeit dieses Gewerbes für Berlin hoffen liess. Denn mit dieser Zersplitterung war gegen englische Concurrenz nicht aufzukommen. Man machte hier nach dem Kriege besonders Gingham, Satinets, glatte und geköpte Zeuge, Cattune und Calicoes zum Bedrucken, und einige Arten leichter Zeuge, besonders gestreifte und gewirkte Gazen, Musseline u. dgl. Namentlich wurden hier viele geköpte Baumwollenzeuge zu Inletten und Bettüberzügen verfertigt, die selbst in Schlesien, der Heimath der Leinen-Industrie, guten Absatz fanden. Samuel Weisse fabricirte unter Andrem sehr gefällige und wohlfeile Gingham, von 3 Ggr. bis 1 Thlr. die Elle. Alle diese Gewebe wurden auf dem gewöhnlichen Webstuhl durch Menschenkraft mittelst des Schnellschützen hergestellt und die hiesigen Weber zeigten darin eine Fertigkeit, dass man in Berlin von den mechanischen Webstühlen nichts wissen wollte. Abeking gab sich seit 1817 viel Mühe, solche einzuführen, vergeblich.

In eine günstigere Lage kam dagegen die Druckerei, indem sich einige hervorragende Fabrikanten nicht allein die damals durch Hermbstädt in die Industrie übergehenden chemischen Kenntnisse, sondern auch alle technischen Fortschritte Frankreichs aneigneten. Es gab gegen 1820 nicht weniger als 40 Kattundruckereien in Berlin, in welchen durchschnittlich gegen 600 Drucktische mit 1500 Arbeitern fortwährend beschäftigt waren, aber dem wissenschaftlichen und technischen Fortschritte huldigten doch nur wenige unter diesen Fabriken. Zu diesen gehörte die Druckfabrik der Gebr. Spahrkäse, welche wohl die ersten fehlerfreien Berliner Druckwaaren in reinerem Geschmack und schönerer Farbensestellung lieferte, ferner die Druckfabrik von J. G. Reichel u. Co., die von Abeking u. Werkmeister, vornämlich aber die von J. F. Dannenberger in der Köpnickstrasse, die auch heute noch besteht und von Herrn Commerzienrath B. Liebermann zur Zeit, mit allen verbesserten Einrichtungen der Neuzeit betrieben wird. 1809 war Dannenberger noch Drucker und Farbenbereiter in einer andern hiesigen Druckerei. Seine wissenschaftliche Ausbildung verdankte er Hermbstädt. 1814 erhielt er ein Patent auf acht türkisch-roth Färben baumwollener Zeuge, 1816 auf eine Walzen-Druckmaschine, welche die zweckmässigsten Druckmaschinen der Schweiz und Frankreichs noch verbesserte. Sie wurde durch ein

Rosswerk getrieben und druckte 100 Stück Kattun pro Tag. Die Dannenbergerische Anstalt wurde mit diesen und noch andern sinnreichen Maschinen (darunter Wasch-, Wringe- und Trockenmaschinen nach englischem Muster) versehn. Wie klein aber trotzdem die damaligen Verhältnisse waren, erkennt man daran, dass sämtliche Maschinenwerke der Fabrik von zwei Rossmühlen betrieben wurden. Herr Dannenberger stand in Verbindung mit den Kattunhändlern J. S. Nauen und D. Wallach; ihr Waarenlager war in der Spandauerstrasse.

Die Naturbleiche der rohen Baumwollengewebe geschah in Köpnik, die Kunstbleiche (oxydirte Salzsäure) bei Karl Ludwig Lange, bei Matterne u. A. Anstalten zur Appretur hatten Wolff in der Neuen Friedrichsstrasse und Baer in der Spandauerstrasse. Als tüchtige Färber waren Risch, Vetter, Werthmann, Zeidler und Berckle bekannt.

Die Leinenfabrikation hat niemals rechten Boden in Berlin gefunden; die kleinern Städte Brandenburgs und Pommerns lieferten die sog. Hausleinwand, Schlesien und Westphalen den Bedarf an feineren Leinen, Tischzeugen und Tafelgedecken. Höchstens wurden hier gestreifte und quarirte Leinentücher gearbeitet; 1782 bestanden in Berlin 86 Manufakturisten mit zusammen 172 Stühlen für ganz leinen Zeug. Etwas grösser war die Zahl 1802, ging aber dann wieder zurück. Zu derselben Zeit wurde von einigen Fabrikanten (z. B. Joh. Friedr. Hohenwald) die englische Methode nachgeahmt, Tafelgedecke aus baumwollnem Aufzug und leinen Einschlag zu verfertigen.

Wichtiger für Berlin war die Strumpfwirkerei in Wolle, welche der vertriebene Pfälzer J. Ammon seit 1687 und während des 18. Jahrh. die Franzosen Dalençon und Delon, später Franz Duchesne und dessen Sohn Paul hier sehr stark kultivirten. Auch die Seiden-Strumpffabrikation wurde seit Anfang vorigen Jahrhunderts hier lebhaft betrieben. 1802 waren 905 Stühle in Strumpfwaren aller Art, sowohl in Wolle und Seide, als in Baumwolle und Leinen hier im Gange. 2205 Arbeiter waren darin beschäftigt. Die Kriegszeiten reducirten die Fabrikation auf die Hälfte. Grosse Verdienste erwarb sich im Anfang unsres Jahrhunderts Ernst Hildebrand um Vervollkommnung dieser Industrie, ihre Erweiterung auf wollne und baumwollne Beinkleiderzeuge, ferner durch Verfertigung eines spitzenartigen Gewebes (Petinet) auf dem Strumpfstuhl. Die Petinet-Waaren erfreuten sich grosser Beliebtheit und weiterer Ausbildung. Die Sticke-

rei des Petinet gab vielen Frauen in Berlin anständige Beschäftigung und verbreitete die Kunst des Stickens und der Verfertigung ausgeführter Arbeiten in unsrer Stadt. Auch der Tricot de Berlin von demselben Fabrikanten, und seine sehr feinen baumwollenen Strümpfe fanden die günstigste Aufnahme, auch im Auslande, und vielfache Nachahmung in Berlin. Dagegen konnten in der Fabrikation der ordinären und leichten Strümpfe und Mützen in Baumwolle die Berliner schon damals nicht mehr mit der erzgebirgischen und überhaupt der sächsischen Industrie konkurriren, weil diese unter billigeren Lohnverhältnissen fabricirte.

Am Schluss dieses Abschnittes wollen wir noch mit einigen Worten der Berliner Leder-Industrie gedenken. Sie ist im vorigen Jahrhundert hier nur handwerksmässig betrieben worden; die Landesherrn glaubten sie durch Massregeln gegen Vor- und Aufkäuferi von Häuten, durch Verbote der Ausfuhr des Rohstoffs und der Hilfsmaterialien schützen zu müssen. Anerkennenswerth sind die Verdienste der französischen Emigranten auch um diese Industrie in unsrer Stadt; sowohl die Gerberei als der Handel wurden hier lebhafter betrieben als an einem andern Orte in den östlichen Provinzen Preussens. 1791 waren in der Lohgerberei 153 Personen beschäftigt und producirten Waaren für 388,519 Thaler; in der Weissgerberei waren zur selben Zeit 89 Personen beschäftigt. Die erste Leder-Lackierfabrik ist 1790 begründet. Der Bezug amerikanischer Wildhäute zur Sohlleder-Fabrikation brach sich nur sehr langsam Bahn. Als nach den Befreiungskriegen Preussen mit den Rheinlanden eine sehr vorgeschrittene und durch manche Umstände begünstigte Sohl-Leder-Industrie, welche bisher für ihren Absatz in Frankreich gearbeitet hatte, übernahm, entstand den Lohgerbern in Berlin eine überlegene Konkurrenz, und diese führte zu einer Umgestaltung des hiesigen Geschäfts, auf die wir in der Folgezeit kommen werden.

Weitere Entwicklung des Grosshandels und der Grossgewerbe Berlins von 1820—1870.

Die Lage der östlichen Provinzen Preussens und seiner Hauptstadt nach den Kriegen, in welchen unser Staat hart an den Abgrund gedrängt worden war und um seine Existenz gerungen hatte, war eine sehr traurige. Wir haben im vorigen Abschnitt hier und da Gelegenheit gehabt zu bemerken, welche schwere Wunden dem Handel und der Industrie geschlagen wurden, während bis 1806 ein verhältnissmässig reges und betriebsames Leben sich in der Hauptstadt herangebildet hatte. Langsam ging in den ersten Jahrzehenden nach den Befreiungskriegen die Ergänzung der Kräfte, die Umbildung der gewerblichen und kommerziellen Zustände vor sich, und erst seit der Entwicklung des Eisenbahnwesens kommen die fruchtbaren Keime wirklich zur Entfaltung, welche die Gewerbefreiheit, die Städte-Ordnung, die agrarischen Reformen, die verbesserte Zollgesetzgebung (1818), die Begründung des Zollvereins (1834) mit weiser Voraussicht gelegt hatten. Erst mit der fortschreitenden Anlage der Eisenbahnen werden grössere Kapitalien für Industrie und Handel flüssig, stellen sich umfassendere Verbindungen her, wird die Zollvereinigung eines grossen deutschen Handels- und Industrie-Gebietes wirksam, treten die geeigneten Bedingungen für einen grossartigeren Betrieb einzelner Handels- und Gewerbebezüge ein. Wir stehen mitten in dieser merkwürdigen Bewegung, welche ein Zeitalter, das wohl alle andern übertrifft an Reichthum der Erfindungen, mit sich gebracht hat; ein abschliessendes Urtheil ist noch nicht möglich. Rasch ist der Wechsel der Verhältnisse, der seit Begründung des Zollvereins und der Entwicklung der Eisenbahnen vor sich gegangen. Es sind ebenso viel Kräfte wirk-

sam, bisher Bestehendes in seiner Existenz zu erhalten, wie anderseits, neue Phasen einzuführen und allmählich einzubürgern, welche das Aeltere verdrängen, und entweder ganz aufhören machen oder nach andern Punkten, wo es günstigere Bedingungen findet, überzusiedeln zwingen.

Zwei Perioden trennen sich ziemlich scharf in diesem unsern letzten Abschnitt, die Periode vor der Grundlegung des Eisenbahn-Netzes und die Periode des sich vervollständigenden Eisenbahnwesens. Wir leben so ausschliesslich in der letztern, dass uns die Erinnerung an die erstere gänzlich zu entschwinden anfängt. Dass wir in diesem Abschnitt am wenigsten Vollständigkeit der Darstellung erreichen können, sondern uns auf Heranziehung einiger hervorragender Beispiele beschränken müssen, wird Jeder entschuldigen, der den heutigen Umfang von Industrie und Handel Berlins, und den Umstand erwägt, dass uns nur sehr kurze Zeit zu Gebote stand, diese Beiträge zur Geschichte des Handels und der Industrie Berlins zu verzeichnen.

Vor Anlage der ersten Eisenbahnen.

Ehe die Erinnerung an die ersten Schwierigkeiten, mit welchen wir in der ersten Periode nach den Befreiungskriegen zu kämpfen hatten, ganz verschwindet, wollen wir einige Züge aus derselben mittheilen. Sie betreffen die Verhältnisse der Preussischen Bank um das Jahr 1820, ferner unsre damaligen Transportmittel, endlich die Grundlegung zu einigen Handels- und Industrie-Zweigen, die nachher durch die Eisenbahnen und lebhaftere Verkehrsentwicklung eine grosse Bedeutung für Berlin erlangen.

Die Königliche Preussische Bank im Jahre 1820.

Die schweren Verluste, welche die Bank in den Kriegsjahren erlitten hatte, namentlich durch Uneinziehbarkeit der im Königreich Polen ausstehenden Forderungen, und die allgemeine Verarmung der altpreussischen Lande, welche auch bei den inländischen Forderungen erhebliche Ausfälle erwarten liess, stellte ein

sehr bedeutendes Deficit bei der Bank als unzweifelhaft heraus. Dieses Deficit aus Staatsmitteln zu decken war unmöglich, nur aus ihren eigenen Kräften konnte die Bank hergestellt werden, und um dies zu ermöglichen, musste ihr Kredit von Neuem geschaffen werden. Nachdem die Bank, welche bisher dem Finanz-Ministerium untergeordnet war, durch Königl. Verordnung vom 3. Novbr. 1817 bereits einen eigenen Chef erhalten hatte, unter dessen Verwaltung sie unabhängig fungiren konnte, war am 2. December desselben Jahres der Wirkliche Geheime Ober-Regierungs-Rath Friesse zum Präsidenten ernannt worden, und mit ihm begann die Thätigkeit der Wiederherstellung der Bank. Wenngleich die erste Bilanz unter seiner Leitung mit einem scheinbaren Ueberschuss abschloss, so stellte sich dennoch in Wahrheit später statt jedes Ueberschusses ein Deficit von circa 7,000,000 Thaler heraus. Nur die Selbstständigkeit, welche der Chef erlangt hatte, machte es möglich alle Hülfsmittel, auf welche zu rechnen war, mit ganzer Kraft in Anwendung zu bringen, um diese bedeutenden Verluste allmählig wieder auszugleichen. Eine heilige Pflicht des Instituts war es die Befriedigung der seit 1806 in ihren Rechten verletzten Gläubiger der Bank nach Möglichkeit zu fördern; dieser Pflicht mussten alle anderen Rücksichten sich unterordnen. Bis es gelang den kaufmännischen Verkehr wieder in Gang zu bringen, musste der neue Depositen-Verkehr die Mittel bieten; die Deckung dieser neuen Depositen aber musste alsdann aus dem activen Verkehr erfolgen. Da aber die Bank nach ihrer neuen Organisation über die im Depositen-Verkehr einkommenden baaren Gelder frei disponiren konnte, so gelang ihr allmählig die Deckung der alten Depositen, ungeachtet die Regulirung und Einziehung der älteren Forderungen nur sehr langsam und mit erheblichen Einbussen vorschritt. (Erst im Jahre 1830 wurde dieselbe völlig beendet.) Bis 1820 war es auch gelungen die grössere Masse der Lombard-Forderungen in den dem Staate verbleibenden Provinzen einzuziehen und gleichzeitig wurde die Bank wegen des grösseren Theils der gegen den Staat geltend gemachten Forderungen befriedigt.

Von den alten Forderungen, welche noch 1819 auf den Büchern standen (circa 22,150,000 Thlr.) haben ungefähr $14\frac{3}{4}$ Millionen gerettet werden können, und $7\frac{1}{2}$ Millionen, welche noch 1819 steril waren, sind wieder fruchtbar gemacht; aber $7\frac{1}{4}$ Millionen gingen ganz verloren, und mussten definitiv abgeschrieben werden, nämlich circa

- 1) Thlr. 5,750,000 auf süd- und neuostpreussische Hypotheken-Forderungen,
- 2) „ 110,000 auf die Forderungen an den Staat,
- 3) „ 1,380,000 auf Lombard, Hypotheken und Buchforderungen exclusive
der ad 1. genannten,
- 4) „ 60,000 auf die von den Franzosen geraubten Bankbestände.*)

Thlr. 7,300,000

So lange die Belegungen neuer Depositen fortschreitend stärker waren als die Kapital- und Zins-Zahlungen für die vorhandene Depositen-Schuld, konnte die Bank hingehalten werden, trat aber ein Rückschritt ein, so war die Bank verloren, wenn sie nicht activ wurde, und nach und nach ein Vermögen sammelte. Somit war die Erfüllung ihrer ursprünglichen Bestimmung eine Lebensbedingung der Bank. Hatte der sehr untergeordnete kaufmännische Verkehr die Bank veranlasst, ihre disponibelen Kapitalien fortgesetzt in Hypotheken anzulegen, so war dies ein grosser Fehler gewesen. Schwer war es jetzt eine neue Bahn zu betreten; die eingehenden Gelder stammten fast alle aus Depositen-Belegungen und mussten disponibel gehalten werden, um den Bedürfnissen des Depositen-Verkehrs zu genügen; hierzu kam, dass Rückzahlungen auf alte Forderungen nur zum kleinsten Theile in baarem Gelde eingingen. Der überwiegend grösste Theil ging in Bank-Obligationen ein, welche zwar den Passivstand besserten, und ebenso musste eine Menge zinstragender Papiere zu einer Zeit in Zahlung angenommen werden, wo dieselben in grösserer Menge unverkäuflich waren, und nur die Zinsen derselben der Bank eine Einnahme gewährten. Zwar fanden sich auch nach und nach für die Papiere Abnehmer, aber die Verluste waren hierbei so erheblich, dass die Idee aufgegeben werden musste, auf diesem Wege die Betriebs-Fonds zu verstärken.

Im Jahre 1819 hatte die Bank wieder ihr Lombard-Geschäft eröffnet, ganz in der Art wie vor 1806 nur mit der Maassgabe, dass keine Darlehne mehr auf Hypotheken-Obligationen und auf trockene Wechsel gegeben wurden; dagegen wurden die Discontirungen fortgesetzt, und auch die Bank-Comtoire fingen nach

*) Die Bestände des Magdeburger und Emdener Bank-Comtoirs konnten 1806 nicht rechtzeitig aus Magdeburg, wohin beide gebracht waren, fortgeschafft werden und fielen mit zusammen von fast 2,300,000 Thlr. in die Hände der Franzosen.

und nach kaufmännische Operationen an. Bereits in diesem Jahre war es gelungen, zwei neue Comtoire, hauptsächlich mit Rücksicht auf den kaufmännischen Zweck, das zu Köln und das zu Danzig einzurichten, und das letztgenannte fand sogleich Gelegenheit sich dem dortigen Handelsstande nützlich zu erweisen, indem es bei der in diesem Jahre eingebrochenen Handelskrise mehrere Häuser durch Vorschüsse unterstützte, und zusammen mit den aus Staatsfonds erfolgten Unterstützungen wesentlich zu ihrer Erhaltung beitrug. In diesem Jahre wurden schon nahe an 10 Millionen discountirt und ausgeliehen, und der Bestand im Wechsel- und Lombard-Geschäft betrug am Ende des Jahres über 2½ Millionen; ein um so erfreulicheres Resultat als es gleichzeitig möglich gemacht war, ungeachtet von den alten Forderungen noch fast Nichts eingegangen war, von den alten Depositen 2,580,000 Thaler zurückzuzahlen oder aufzukaufen.

Auf den Antrag mehrerer Berliner Banquiers waren schon 1798 Haupt-Bank-Kassenscheine nicht unter 100 Thaler ausgegeben, dieselben lauteten auf den Namen der Deponenten, und wurden beim Eingange jedesmal kassirt. Für dieselben war der Betrag wirklich baar hinterlegt, und ihre Einlösung ist niemals, selbst im Kriege nicht, ausgesetzt worden. Bis zum Jahre 1820 circulirten diese Scheine neben den alten Banknoten. Von da ab aber, wo nur noch 5232 alte Banknoten im Umlauf waren, traten die Kassenscheine ganz an ihre Stelle und wurden bei der Hauptbank und den Comtoiren ausgegeben. Die Ausgabe hatte seit 1806 geruht, und ihr Kredit war bei der erneuten Ausgabe im Jahre 1820 noch nicht so befestigt, dass die Bank irgend erhebliche Emissionen wagen konnte, vielmehr haben dieselben zu Anfang nur in sehr kleinen Summen circulirt; später erst hatte der Mangel an Zahlungsmitteln die Wirkung, dass ein Bedürfniss nach jenen Kassenscheinen entstand. Der buchmässige Netto-Gewinn der Bank betrug in dem Jahre 1819: 349,441.25. Darunter ausnahmsweise 85,400 Thlr. auf gekaufte Papiere, 1820: 386,396.3. Hierbei muss erwähnt werden, dass der Wechsel-Disconto oft in wenigen Tagen um 2—3 pCt. schwankte, war es doch 1817 vorgekommen, dass er am 29. Februar 6¼ pCt., 1. Februar 9 pCt., 13. Februar 8½ pCt., 21. 7 pCt., 24. 6½ pCt. war. Im Jahre 1820 war der niedrigste Zinssatz am 3. Februar: 3½ pCt., der höchste am 4. Juli: 7 pCt. Gold- und Silber-Einkauf hat mit Ausnahme der Geschäfte mit

dem Conventionsgelde, dem Polnischen Courant und der Scheidemünze in dieser Zeit nicht stattgefunden.

Eine uns vorliegende Uebersicht des Wechsel- und Lombard-Verkehrs bei der Hauptbank und ihren Comtoiren ergiebt einen Betrag der discountirten inländischen und gekauften fremden Wechsel 1819: 5,259,000; 1820: 3,843,000; der gegebenen Lombard-Darlehen 1819: 4,699,000; 1820: 7,218,000. Bestände an Depositen-Capitalien à 3 pCt., 2½ pCt. und 2 pCt. waren am 31. December 1819: 25,329,908; 1820: 24,976,942.

Der Wasser- und Landtransport Berlins bis in die Zeiten der Eisenbahnen.

Die Massengüter fielen der Segelschiffahrt zu. Bei Herannahen der Winterzeit musste für hinreichende Vorräthe gesorgt sein, um während der geschlossenen Flussschiffahrt dem Bedarf der consumirenden und fabricirenden Bevölkerung zu genügen. Daher war in der Herbst- und Frühjahrszeit damals immer besonders lebhafter Verkehr. Die kostbareren und leichter verderblichen Waaren, die Fabrikate, ferner solche, bei denen es auf schnellere Beförderung und pünktliche Lieferung ankam, wurden durch Frachtfuhrwerke besorgt. Die Chausséebauten waren noch auf vielen wichtigen Handelswegen weit zurück, so wurde z. B. unsere Chaussée-Verbindung mit Hamburg erst 1838 ganz fertig. Auf manchen Verkehrs-Linien waren unter diesen Hindernissen die Transport-Kosten um zehn und mehrfach theurer als sie heutigen Tages sind.

Um eine einigermaßen regelmässige und sichere Versendung und Herbeischaffung der Güter zu erzielen, unvollständige Ladungen zu completiren, gleichartige Frachtlöhne für die Waaren verschiedener Versender zu ermöglichen, die nothwendigen Schriftstücke für die Ladungen und ihre steuerliche Abfertigung an den Grenzen der Territorien, über welche die Waaren gingen, auszustellen, wurde 1822 das Institut der vereideten Land- und Wasserschaffner Seitens des Aeltesten-Collegiums der Kaufmannschaft in das Leben gerufen. Sie waren damals ganz unentbehrliche Mittelpersonen bei Versendungen wie bei Uebergabe der Waaren an den hiesigen Empfänger. Ab- und Aufladelstelle für alle aus dem

Ausland kommenden und in das Ausland gehenden Schiffe und Fuhrleute war zu jener Zeit der königl. Packhof, der sich an der Stelle der heutigen Niederlagstrasse befand und bis an das Wasser reichte. *) Ein Krahn genügte, um den Verkehr zu bewältigen. Mit der Gründung des Zollvereins 1834 wurde der Packhof an seine gegenwärtige Stelle verlegt.

Was den Wasser-Transport betrifft, so liess es sich die hiesige Corporation der Kaufmannschaft angelegen sein, so weit möglich, in den wichtigsten Handelsrichtungen Verbände mit und unter den Schiffen herzustellen. Das erste Unternehmen dieser Art wurde am 22. Januar 1822 für die Schifffahrt auf der Elbe, von und nach Hamburg in das Leben gerufen. Etwa 80 Schiffer vereinigten sich unter Feststellung einer bestimmten Reihenfolge und gleichzeitiger Errichtung eines Assekuranz-Vertrages. Frachtsätze und Assekuranz-Taxe wurden jährlich im Februar durch die Aeltesten der Kaufmannschaft unter Zuziehung von Kaufleuten, Schiffsdeputirten und der Wasserschaffner regulirt. Zehn Jahre später wurde der Vertrag noch ergänzt und verbessert. Zu dieser Zeit (1832) trat auch Seitens der Steuerbehörde eine wesentliche Erleichterung für die Elbschifffahrt ein. Bis dahin hatten sämtliche Schiffer ihre Waaren in Wittenberge, als der preussischen Grenze, ausladen, steuerlich revidiren lassen und dann wieder einladen müssen, woraus besonders bei starkem Andrang grosser Aufenthalt entstand; jetzt liess man einen vorschriftsmässigen Steuer-Verschluss der Schiffsgefässe durch Ketten zu, unter welchem die Fahrzeuge hierher gelangen durften. — Der Elbschiffahrtsverband hat bis mehrere Jahre nach der 1846 erfolgten Eröffnung der Berlin-Hamburger Eisenbahn, welche die Stückgüter an sich zog, fortbestanden. Auch die Dampfschiff-Verbindung, welche die Seehandlung begründete, indem sie wöchentlich ein Schleppschiff von Berlin und von Hamburg abfertigen liess (die einfache Tour wurde in $3\frac{1}{2}$ Tagen zurückgelegt) ist kurz nach der Eisenbahn-Eröffnung eingegangen. Seit 1857 besteht dagegen die

*) Dieses „Niederlags-Haus“ auch „Packhaus“ genannt, auf dem Friedrichswerder liess laut Notizen aus dem Geh. Staats-Archiv, die uns Herr Geh. Rath Schneider gütigst zur Verfügung gestellt hat, der grosse Kurfürst laut Ordre vom 22. August 1670 anlegen, zum Theil mit auf Antrieb der Breslauer Kaufmannschaft. Auch befahl der Kurfürst am 29. Juni 1685: „Dass zu Beförderungen der Commercién die Berlinischen Packhäuser zu einer Börse mit dazu gehörigen Bequemlichkeiten adaptirt werden sollen.“ Vermuthlich sind es nur Versammlungen der bei dem betreffenden Waaren-Verkehr Betheiligten gewesen, wenn überhaupt Börsen-Versammlungen wirklich dort stattgefunden haben, worüber nichts feststeht.

Güterschleppschiffahrt der Norddeutschen Flussdampfschiffahrts-Gesellschaft, welche mit 40 Schleppkähnen den Verkehr zwischen Berlin und Hamburg in sehr ausgedehnter Weise vermittelt und regelmässig zweimal wöchentlich von Berlin und von Hamburg abfährt. Die Frachtgegenstände für den Elbverkehr sind heute wesentlich andere als vor der Anlage der Eisenbahn.

Der auf der Elbe gelungene Versuch eines Schiffer-Verbandes fand erst 1835 auf der Oder Nachahmung durch eine Oderschiffahrts- und Strom-Assuranzgesellschaft, welche achtzig Schiffsgefässe zur Verfügung hatte und bestimmte Lieferfristen einging. Sie konnte sich aber nur bis zur Eröffnung der Berlin-Stettiner Eisenbahn (1843—1844) halten. Auch nach der Provinz Preussen entstand durch die Bemühungen der hiesigen Kaufmannschaft eine Schiffahrtsverbindung im Laufe der 40er Jahre, hat aber nur fünf Jahre bestanden. Nach Schlesien und Posen aber kam nichts dieser Art zu Stande, da sich bei der Ungleichheit des Wasserstandes feste Verbindlichkeiten nicht eingehen liessen. Eine regelmässige Abfertigung nach Magdeburg, ein auch zwei Mal in der Woche, bewirkte ein Privat-Unternehmer.

Bei dem Landtransport fiel die Expedition der Güter naturgemäss den Gasthäusern zu, in welchen die Fuhrleute der verschiedenen Touren einkehrten, und in welchen daher die Güter niedergelegt wurden, bis sich eine passende Fahrgelegenheit fand, Ladungen completirt werden konnten u. dergl. Den Inhabern solcher Gasthäuser fiel allmählich die Verpflichtung zu, mit den Fuhrleuten abzurechnen, Speesen und Zölle auszulegen, sichere Verbindungen mit Geschäftsfreunden an andern Plätzen anzuknüpfen, für Rückfracht zu sorgen u. s. w. Aus diesen Anfängen haben sich die Berliner Speditions-Geschäfte entwickelt, unter denen wir J. A. Phaland (jetzt Phaland u. Dietrich) seit Februar 1816, in der Oranienburger Strasse, J. G. Henze seit Mai 1816, in der Prenzlauer Strasse, Steffens (jetzt Moreau-Valette) seit 1820, in der Judenstrasse, J. A. Fischer seit 1825, in der Prenzlauer Strasse, als die Aeltesten erwähnen. Es entstanden allmählich in diesen Gasthäusern eigene Verladungsgeschäfte, welche die Aufgabe hatten, die von den hiesigen Versendern eingehenden Güter zu sammeln, und zu gewisser Zeit und in gewissen, je nach den Conjunkturen freilich wechselnden Frachtlöhnen, und unter ihrer Garantie nach den Bestimmungs-Orten befördern zu lassen.

Dieses Verladungsgeschäft gewann mehr und mehr Bedeutung, so dass man sich seiner auch aus andern Orten Deutschlands bediente, die Waaren hierher sandte, um sie, bei günstiger Fahrgelegenheit durch jene Spediteure weiter befördert zu sehen. So gelangten durch die angeseheneren Firmen unseres Platzes, wie Anhalt u. Wagner, H. F. Fetschow u. Sohn, Conrad u. Klemme u. A. Aufträge an die hiesigen Verladungsgeschäfte aus vielen Gegenden Deutschlands und des Auslandes.

Der fortschreitende Ausbau der Chaussée'n und die Gründung des Zollvereins belebte diesen Verkehr; die seit 1836 gegebene Vorschrift, wonach Chaussée'n nicht mehr mit schmalen, sondern 4—6zölligen Radreifen befahren werden durften, wirkte auf Construction ungleich stärkerer Frachtwagen hin. Auch suchte man endlich das Bedürfniss nach regelmässiger Abfahrt und fester Lieferung zu befriedigen. Solche Regelmässigkeit kam zuerst 1836 für den Buchhändler-Verkehr zwischen Berlin und Leipzig durch den Fuhrmann Freygang, dann für den Verkehr mit Magdeburg durch die Fuhrleute Nahde und Heinrich zu Stande. Hierauf gelang es, durch die Bemühungen des von Königsberg nach Berlin übergesiedelten Spediteurs Lion M. Cohn mittelst eines Vertrages mit der Post, in Folge dessen die Posthaltereien die Beförderung der Frachtwagen für die Speditionsgesellschaft übernahmen, eine regelmässige Eilfuhr nach Königsberg einzurichten, welche täglich einen Hauptwagen mit Beiwagen abgehen liess. Für den Verkehr zwischen Preussen und Russland war diese Unternehmung von grosser Wichtigkeit. 1838 gab der Fertigbau der Chaussée nach Hamburg Veranlassung für Errichtung einer Eilfuhr zwischen Berlin und Hamburg, die zunächst wöchentlich dreimal beförderte. Nach Eröffnung der Eisenbahn nach Frankfurt 1842 waren es die hiesigen Spediteure, welche durch Verträge mit der Direction die Verladung nach Frankfurt und die Weiterbeförderung nach Breslau sicherten, da die Eisenbahn von Frankfurt nach Breslau erst 1846 fertiggestellt wurde.

In solcher Weise wurde der Wasser- und Landtransport betrieben und zu einiger Regelmässigkeit gebracht, bis mit der Eröffnung der ersten Eisenbahnen (Berlin—Potsdam 1838, Leipzig—Magdeburg 1839, Berlin—Köthen 1841, Berlin—Frankfurt 1842, Berlin—Stettin 1843, Berlin—Hamburg 1846) das ganze Transport-Wesen einen ausserordentlichen Umschwung erfuhr.

Begründung neuer Handels- und Gewerbezweige.

Betrachten wir nun, wie sich trotz dieser unvollkommenen Transportmittel während der Zeit von 1820 bis 1840 doch mehrere nachher für Berlin sehr wichtige Geschäftszweige entwickeln.

Ein ziemlich beträchtlicher Getreidehandel war für Berlin nothwendig, theils um genügende Lebensmittel für eine ansehnliche und von Jahr zu Jahr wachsende Volksmenge, Fourage für einen bedeutenden Pferdebestand herbeizuschaffen, theils den Brauereien und damals sehr zahlreichen Brennereien Berlins ihr Material zuzuführen und die vielen Mühlen in der Mark Brandenburg zu versorgen. Für den Getreidehandel waren die von unsern Landesherren in den vorangehenden Jahrhunderten angelegten Canäle von ausserordentlicher Wichtigkeit, doch war die Schifffahrt ziemlich kostspielig, der Verkehr noch nicht gross genug, um die Unterhaltungs- und Reparaturkosten der Schleusen leicht zu decken. Mit dem fortschreitenden Chausséebau wurde der Landtransport der Früchte wohlfeiler und besonders aus dem Oderbruch wurde unsere Stadt wohl versorgt, doch kamen bisweilen auch Getreidefahren selbst aus Posen hierher. Ukermärker Weizen wurde 18—20 Meilen weit mit Gespann nach unserer Stadt gebracht. Der Getreidemarkt theilte sich hiernach in einen Land- und Wassermarkt. Der Landmarkt am Gensd'armenplatz wurde zumal nach reichem Erndtesegen zahlreich befahren, dass die Wagen längs der Jägerstrasse bis zur Kurstrasse standen. Die Bäcker versorgten sich hauptsächlich hier mit Körnern, sie überschlugen des Morgens ihre Kasse und kauften nach Massgabe derselben. Schon nach 8 Uhr Vormittags wurde es aber auch lebhaft am Wassermarkt, wenn bis dahin die Vorräthe des Landmarkts genommen waren und dies Geschäft an den Spreeufern neben der Friedrichsbrücke dauerte gewöhnlich bis 12 und 1 Uhr Mittags. Gegen die Unbill der Witterung gewährte ein Keller in der jetzigen Kantian-Strasse (damals Weidendamm) nothdürftige Zuflucht für Käufer und Verkäufer. Eine Verbindung dieses Getreidegeschäfts mit der Fondsbörse

bestand nicht, ausser wenn Geldgeschäfte eine solche mit sich brachten. Der Wassermarkt konnte höchstens 55 beladene Kähne fassen, grössere Vorräthe mussten in Moabit warten, bis an sie die Reihe kam.

Getreide-Commissionshäuser gab es bei dem meist directen Verkehr der Bäcker mit den Land- und Wasser-Zufuhren nur wenige. 1819 bestanden fünf dergleichen Häuser, Wilhelm Elze (1807 etablirt), Grabow, Dionisius Söhne, Isaac Philipp, J. W. Böttger, 1827 waren ihrer 10 geworden. Es waren namentlich die Brennereien, die in einer Zahl von etwa 50 damals hier bestanden (vorzugsweise in den beiden Hamburger Strassen, der Steinstrasse, Mulacksgasse, den Schönhauser Strassen, der Lindenstrasse) und die grossen Braunbier-Brauereien, welche für ihren Gerstebedarf die Vermittlung dieser Häuser in Anspruch nahmen. Viele Destillateure auch brannten ihren Bedarf selbst und einzelne Brenner hatten einen jährlichen Gersten-Verbrauch von 800 Wispeln. Im Monat August kamen alljährlich bedeutende Zufuhren von Braumalz aus Stralsund nach Berlin.

Mehlhandel gab es nur in beschränktem Umfange. Das erste schlesische Mehl kam von den Guhrauer Mühlen. Die Bäcker kauften Körner und liessen sie vermahlen. Besonders waren es die Oranienburger Mühlen mit stets reichlichem Wasserstand, an denen unsere Bäcker ganze oder halbe Getreide-Ladungen anlegen liessen.

Allmählich erweiterte sich der hiesige Getreide-Verkehr und die Häuser, die sich damit beschäftigten, erhielten grössere Aufträge von aussen. Coulanter Absatz, sorgsame Ueberlieferung der Waaren, Geringfügigkeit der Speesen gaben Veranlassung zu beträchtlichen Consignationssendungen. Berlin fing an, den Verkehr zwischen den Abladeplätzen der Weichsel, Netze, Warthe und Oder mit der Elbe und Saale zu vermitteln. Oefter mussten die Anhaltiner und sächsischen Lande mit Getreide versorgt werden; auch nach Hamburg ward verschifft. Lieferungsgeschäfte kamen gegen Ende der 20er Jahre auf, fanden aber damals fast nur auf Grund auswärtiger Ordres zum Verkauf aus den östlichen Gegenden und zum Ankauf aus den westlichen Gegenden her, und nur auf die Herbst- und Frühjahrstermine statt. Vor Beendigung der Erndte fand kein Abschluss auf Frühjahr statt; Bedingungen waren in der Hauptsache: Lieferung und Empfang laut Connoissement, Zahlung gegen Accept auf zwei Monate. Die

Vermehrung der Lieferungsgeschäfte führte auch die Anstellung von zunächst zwei Getreide-Maklern herbei.

Gelegentlich sei hier aus einer uns vorliegenden Tabelle über den Gang der Berliner Roggenpreise von 1764—1868 erwähnt, dass die Jahre 1824 und 1825 zu den Jahren der niedrigsten Roggenpreise gehörten; der Preis war 17 Thlr. für 25 Scheffel; ähnlich niedrige Preise (18 Thlr.) waren in dem mehr als hundertjährigen Zeitraum nur 1764 und 1769 vorgekommen. Die höchsten bis dahin bekannt gewordenen Getreidepreise waren 1805: 103 Thlr.; 1806: 108 Thlr.; 1808: 123 Thlr.

Wir schliessen hieran das für Berlin nachher so wichtige Spiritus-Geschäft. Wir haben oben berichtet, dass sich um 1820 gegen 50 Branntwein-Brennereien hier befanden, welche ausschliesslich Getreide brannten. Kurz darauf aber kam die Verwendung der Kartoffel zur Spiritus-Erzeugung auf, und wurde von Staatswegen stark begünstigt, auch Exportvergütung bewilligt, welche zwei Drittheile der ausgelegten Maischsteuer zurückgab. Der erste Kartoffel-branntwein wollte nicht munden wegen seines fuseligen, erdigen Geschmacks, nachdem aber der Pistorius'sche Brenn-Aparat das Product in viel reinerer Gestalt darstellte, fand Kartoffelspiritum immer allgemeineren Eingang und in der Zeit von 1825—1835 entstanden in unseren östlichen Provinzen auf dem platten Lande unzählige Kartoffelbrennereien, welche die im Jahre 1820 noch in Preussen bestandenen c. 8000 Getreide-Brennereien (von denen der grössere Theil indess nur 12—16 Scheffel Getreide täglich brannte) sowohl in den westlichen Provinzen als in den Städten und so auch in Berlin allmählich brach legten und eingehen liessen. In Berlin hielten sich im Jahre 1835 nur noch 6 Brennereien, die auch auf Kartoffel übergegangen waren, und es sind deren überhaupt nur zwei hier bestehen geblieben, die ihr Material aus den nächst belegenen Feldmarken beziehen. So verfiel die Berliner Branntweinbrennerei, wurde aber allmählich durch einen sehr bedeutenden Handel und durch die Spritfabrikation ersetzt. Die Erzeugnisse der äusserst zahlreichen Kartoffel-Brennereien in dem Netze- und Warthedistrict, in Pommern, Schlesien, Posen und der Mark strömten hierher, um durch den Berliner Handel damals vorerst nach der Provinz Sachsen, dem Königreich Sachsen, nach Westphalen, den Rheinlanden, nach den südwestlichen Ländern Deutschlands, so wie nach Hamburg und weiter abgesetzt zu werden.

Die unablässigen Bemühungen der hiesigen Spritfabrikanten um Verbesserung des Reinigungsverfahrens haben dann dem Artikel Ausfuhr nach allen Richtungen verschafft. Fruchtspiritus ist schon um das Jahr 1827 von hier in das Ausland gegangen. In den dreissiger Jahren wurden starke Rohspiritus-Versendungen unter Anderem auch nach Russland und nach Schottland gemacht. 1835 wurde der erste Spiritus-Makler hier angestellt. Von 1820 bis 1835 hatten auch die hiesigen Destillationen ein höchst ergiebiges Geschäft. Man wusste die Fabrikation der destillirten Branntweine und Bereitung der Liqueure möglichst geheim zu halten. In den mittleren und kleineren Städten bestanden zur Zeit noch wenig Destillationen und so wurden jene von Berlin aus versorgt. Potsdam z. B. empfing regelmässig von hier wöchentlich 10 grosse zweispännige Fuhren mit destillirten Branntweinen und ein hiesiger Destillateur sandte im Frühjahr und Sommer ganze Spreekähne mit diesem Getränk aus, um seinen Kunden an der Wasserstrasse die theureren Landfrachten zu sparen. Seit 1835 aber wurde auch in den kleineren Städten die Anlage von Destillationen viel häufiger.

Auch der Rüböl-Handel legt in dieser Zeit vor der Entwicklung der Eisenbahnen hier bereits den Grund für seine spätere Bedeutung. Die Anfänge sind Kleinhandel; im Eingang unserer Periode beschäftigen sich einige Leute damit, das für den Brennbedarf der Stadt nöthige Oel meist von den an der Saale belegenen Wasser-Oelmühlen hierher zu bringen. Zu derselben Zeit kam von Frankreich her das Verfahren in Aufnahme, Rüböl mittelst Schwefelsäure zu reinigen, um es von seinen Schleimtheilen zu befreien; erst dadurch wurde es ein für alle Haushaltungen brauchbares Leuchtmaterial, doch war es damals noch ein Luxus-Artikel. Erst von 1830 ab verdrängt die Oellampe allmählich das Talglicht und in den Bauernhäusern den Kiehnspahn. Nunmehr findet der Landwirth im Anbau von Oelfrüchten seinen Vortheil, die Oelmühlen erweitern sich, der Handel gewinnt an Umfang mit Hilfe der Wasserstrassen und Chausseen. Schon 1825—35 zeigt sich ein belangreiches Oelgeschäft an hiesiger Börse. Aus einem Artikel für den localen Bedarf wird Rüböl ein Handelsartikel und in Berlin entsteht das seiner Zeit grösste Oelhandelshaus. Nach dem Rhein, wo die aufblühende Industrie starken Bedarf zeigt, geht bereits vor 1846 viel an roher und raffinirter Waare.

Das auch im Jahre 1820 schon wohlbegründete und seitdem zu steigender

Bedeutung gelangte Berliner Fettwaaren-Geschäft war und ist von grossem Werth für die Provinzen. Den Ausgangspunkt bildete das auch noch heute in gutem Rufe stehende sogenannte Berliner Landtalg, das hier geschmolzen und an die Seifensieder und Lichtzieher in den Provinzen versandt wurde. Da dasselbe den Bedarf nicht deckte, bezogen die hiesigen Händler Talg aus Russland. Es waren aber damals auch noch Leinöl, russisches Hanföl, Baumöl und Thran, welche von ihnen bezogen und nach den Provinzen verhandelt wurden. Das grössere Geschäft verblieb natürlich den Seeplätzen, aber die hiesigen Fettwaarenhändler etablirten Lager in den Seeplätzen (Hamburg und Stettin) und liessen ihren Abnehmern die Waaren zur Ersparung der Fracht direct zusenden. Dieser Umstand hat später Berlin diesen Geschäftszweig nicht allein erhalten, sondern auch seine Erweiterung ermöglicht. 1826 kam das Palmöl auf, und nachdem man dasselbe zu bleichen, d. h. ihm den Farbestoff zu entziehen gelernt hatte, wurde es als Ersatz des Talges in der Seifenfabrikation auch für Berlin ein wichtiger Handels-Artikel. 1831 wurde das Cocos-Oel zuerst bezogen und liess die Toilette-Seifenfabrikation entstehen, welche in unserer Zeit so grosse Ausdehnung erlangt hat.

Der Colonialwaarenhandel Berlins hat gerade in dieser Periode eine gewisse Blüthezeit, indem sich in unserer Stadt bedeutende Geschäfte bildeten, welche aus den Seestädten starke Beziehungen in Kaffee, Zucker, Gewürzen, Reis, Thee, Heringen, Südfrüchten u. s. w. machten, um sie dann hier und in den Provinzen an die überall zahlreich entstehenden Material- und andere Handlungen zu vertreiben. Die bedeutendsten Geschäfte dieser Art waren um und nach 1820: P. M. Andersen Wittwe u. Sohn, Mundt u. Co., Gebr. Hase, Ossent u. Poppe, J. W. Schnöckel, J. A. Lutze, J. H. Kupsch (der namentlich ein sehr bedeutendes Provinzialgeschäft hatte), S. G. Kiepert, M. L. Blau, Ferd. Dannenberg, Humbert u. Gärtner (gleichfalls ein starkes Provinzial-Geschäft). Einige dieser Handlungen cultivirten Specialitäten; so beschäftigten sich Ernst Döring, Ferd. Dannenberg, J. W. Schnöckel namentlich mit Heringshandel im Grossen, Lutze mit holländischen Heringen, Lutze u. Mertens mit Südfrüchten. Krüger und Peterson u. A. betrieben ein Geschäft mit landwirthschaftlichen Sämereien. Für die Vollständigkeit unseres Verzeichnisses können wir nicht eintreten. Der Zucker, der in Consum kam, war bekanntlich bis 1840 fast ausschliesslich Colonialzucker

und bestanden auch hier seit langer Zeit sehr ansehnliche Siedereien; dann trat die Concurrenz des Rübenzuckers gegen den Rohrzucker auf, welche bei der damals ganz unverhältnissmässigen Begünstigung des Rübenproduktes in den Abgaben vom Zucker allmählich ganz entschieden zum Siege des inländischen Erzeugnisses führte, so dass auch der Grosshandel mit Zucker auf die producirenden Gegenden (Sachsen, Schlesien u. s. w.) überging. Dieser Umstand, in Verbindung mit dem Ausbau des Eisenbahn-Netzes, welches die Seestädte in directe und leichte Verbindung mit den meisten Kunden des hiesigen Colonialwaarenhandels brachte, liess den letzteren nicht mehr lohnend erscheinen. Der Grosshandel in dieser Branche besteht hauptsächlich nur noch für Kaffee und Gewürze fort und versorgt die äusserst zahlreichen hiesigen Material-Geschäfte, während der Verkehr mit den Provinzen nicht mehr in grossem Massstab von hieraus betrieben wird.

Bis Ende der 30er Jahre war Zuckersiederei ein sehr blühendes Gewerbe in Berlin. 1816 bestanden hier fünf Zuckerraffinerien, von denen die erste 1750 durch Splittgerber begründet worden war, beschäftigten etwa 200 Arbeiter und verarbeiteten jährlich gegen 40,000 Ctr. Rohrzucker. 1826 bestanden 11 Zuckersiedereien, in denen der Betrieb durch Einführung der neuesten englischen Apparate und der Anwendung thierischer Kohle zum Entfärben des Syrups sich sehr verbessert hatte. 1837 war die Zahl der Siedereien auf 15 gestiegen. 1849 gab es nur noch 7 Zuckersiedereien (mit 425 Arbeitern), allerdings mehrere sehr bedeutende. Die Schickler'sche, die viertgrösste im Staat, versteuerte jährlich c. 50,000, die Beer'sche c. 45,000 Siedematerial. Die überwiegende Concurrenz der begünstigten Runkelrübenfabriken setzte ihnen aber so zu, dass 1850 nur noch eine von ihnen, die sog. neue Zuckersiederei Colonialzucker weiter verarbeitete. Schickler und die Berliner Zuckersiederei-Compagnie gingen zur Verarbeitung und Raffinirung von Rübenzucker über, und die übrigen Zuckersiederei-Besitzer stellten ihren Betrieb gänzlich ein.

Ueber Tabaks-Handel und Fabrikation fügen wir hier ein, was uns ein verehrter Veteran dieser Branche über die Anfänge eines freiern Geschäftsbetriebes, nachdem die 1766 errichtete, im vorigen Abschnitt erwähnte, königl. General-Tabaksadministration eingestellt war, mitgetheilt hat. Es wurde nach Aufhebung der Regie nur denjenigen Fabrikanten, welche unter ihrer Verwaltung

gearbeitet hatten, ihre Konzession zum selbstständigen Betriebe der Tabaksfabrikation zurückgegeben; denen, die zu solchem Betrieb nicht geneigt waren, oder keine Mittel dazu hatten, war gestattet, ihre Konzession zu verkaufen; Tabakhändler aber durften nicht selbst fabriciren, sondern nur die Fabrikate Anderer verkaufen. Es machten damals hier Johann Heinrich Ulrici, Karl Heinrich Ulrici, Jacob Doussin & Co., Frères Cohn u. Wiegard von ihren Fabrikanten-Konzessionen Gebrauch, während Andre, wie Peterssohn in Gemeinschaft mit Pahl die Konzession eines ausscheidenden Fabrikanten ankauften. Das Publikum war an hohe Regiepreise gewöhnt und die Fabrikanten bestanden nur in gewisser Zahl, so dass sie die Preise hätten machen können, wenn ihnen nicht die Konkurrenz eines konzessionirten Fabrikanten Gottlob Nathusius in Magdeburg durch zwei hiesige Niederlagen sehr gefährlich geworden wäre, der einen für die damalige Zeit unerhörten Absatz erzielte. Gottlob Nathusius zog sich nach den schweren Folgen, welche die Schlacht bei Jena für Preussen hatte, da unser Staat auf das Gebiet diessseits der Elbe beschränkt ward, zwar von Berlin zurück, liess aber dem Inhaber einer seiner hiesigen Niederlagen, Namens Neumann, die Berechtigung, unter der Firma Gottlob Nathusius zu fabriciren. Kurze Zeit darauf gingen die alten Konzessionen zu Ende; es war Jedermann gestattet, unter billigen Bedingungen eine Konzession als Fabrikant zu erlangen und von diesem Rechte machten im Jahre 1808 sowohl George Praetorius als Ermeler Gebrauch, welche in den folgenden Zeiten viel dazu beitrugen, das Geschäft in Schwung zu bringen. Die Gewerbefreiheit liess dann bald mehr Unternehmungen dieser Art entstehen. Obgleich in Hamburg schon seit 1788 ein Cigarren-Fabrikant Namens Schottmann existirt haben soll, waren doch Cigarren bis 1806 hier unbekannt. Damals erst sah man die hier einrückenden spanischen Truppen geschnittenen Tabak in Papier wickeln und rauchen. Es dauerte aber noch längere Zeit, bis Bremen und Hamburg die Cigarrenfabrikation ausbildeten. Berlin hatte vor 1820 nur sehr vereinzelte Cigarren-Arbeiter, man liess sie mit Aufwendung nicht geringer Kosten von Bremen kommen; seitdem hat sich die Fabrikation unter innerer und äusserer Konkurrenz aus allen Zollvereinsländern sehr ausgebildet; Berlin ist einer der bedeutendsten Fabrikations-Plätze geworden; 1849 werden amtlich 40 Fabriken mit 1279 Arbeitern angegeben.

Auch das Droguengeschäft, in unserer Zeit sehr wichtig für das Fort-

schreiten mit dem grossen Weltverkehr und mit den Entdeckungen der Wissenschaft, gewann damals für Berlin seine Anfänge. In jener Zeit errangen die spanischen und portugiesischen Kolonien in Südamerika ihre Unabhängigkeit und es wurde erst hierdurch ein direkter Verkehr Deutschlands mit jenen fernen Landstrichen möglich. Im Jahre 1825 kam das (1822 durch Pelletier zuerst dargestellte) Chinin in den Handel, welches nebst dem (einige Jahre später entdeckten) Chinioidin das Hauptmittel gegen alle Wechselfieber geworden und jetzt in allen Theilen der Erde gebraucht und hoch geschätzt wird. 1827 wurde von Lampadius der Schwefel-Kohlenstoff entdeckt, welcher jetzt eine sehr bedeutende technische Verwendung zum Ausziehen von Fetten, sowohl vegetabilischen aus Pressrückständen, wie auch animalischen aus Knochenmark u. dergl. findet. Gleichzeitig wurde das Brom aus den Mutterlaugen der Salinen abgeschieden. In chemischer Beziehung als drittes Element neben Chlor und Jod interessant, ist es in neuerer Zeit durch seine Verwendung in der Photographie auch als Handels-Artikel bedeutender geworden. 1829 gelangte die *Herba ballotae lanatae* aus Sibirien in den Handel, welche als Mittel gegen Wassersucht in Anwendung kommt. 1831 wurde das Naphtalin zuerst dargestellt und mit 1½ Thlr. das Loth verkauft; der erste Versuch der später so interessant gewordenen Reihe von Produkten der trockenen Destillation organischer Kohlen. Ihm folgt 1833 das Kreosot, durch Reichenbach entdeckt und zuerst mit 2 Thlr. das Loth bezahlt; jetzt ist dasselbe als Desinfektions-Mittel unentbehrlich und für die Gesundheit der Städte unschätzbar. 1834 erwarb sich die neue Ausgabe der preussischen Pharmocopöe ein grosses Verdienst durch Beseitigung vieler alter Benennungen und Einführung einer wissenschaftlichen, den neuen Anschauungen der Chemie und Stöcheometrie entsprechenden Bezeichnung der chemischen Präparate. Veratrin, ein Specificum gegen gewisses Ungeziefer, Carageen-Moos von Irlands Westküsten, jetzt viel in Fabriken verwendet, kamen in den Verkehr. 1835 kamen zuerst die capsules gélatineuses als Umhüllung widrig schmeckender Medikamente in Gebrauch, die heute in Millionen Schachteln nach allen Erdtheilen versendet werden. 1836 wurde zuerst das ätherische Senföl im Grossen dargestellt und verdrängte nachher die unbequemen Senf-Teiche. Die Jahre 1840—42 wurden merkwürdig für das Droguenfach durch das in Folge der Erfindung der Galvano-Plastik zuerst in grösseren Mengen dargestellte Cyan-Kalium,

das bis dahin eine Seltenheit in chemischen Kabinetten gewesen, durch die Gewinnung leicht löslicher Eisensalze (milchsaures Eisen u. dergl.), um dem Mangel an Eisen im Blute abzuhelpen, endlich durch den Fortschritt, dass man um diese Zeit das Stearin durch hydraulische Pressen zur Lichtfabrikation geeigneter darstellen lernte.

Die chemische Industrie war 1820 noch im ganzen Staate sehr klein; es gab in Preussen damals nur die Fabrik in Schönebeck, die sich in vom Staate gepachteten Fabrikgebäuden hauptsächlich mit der Verarbeitung des Pfannensteins beschäftigte, die sehr kleine Schwefelsäurefabrik des Dr. Hempel in Oranienburg, die erst unter dem Sohne desselben eine bemerkenswerthe Ausdehnung erlangte, ferner in den westlichen Provinzen die kleinen Etablissements in Bonn und Eupen. In Berlin wurde erst 1826 zur Kunheimschen Fabrik durch Errichtung einer Holzsäurenfabrik ein bescheidener Anfang gemacht. Die Sybelsche Fabrik war die erste, die mit 78 Arbeitern chemische Feuerzeuge und Zündhölzer fertigte und hauptsächlich in das Ausland antrieb. Aber in wissenschaftlicher Hinsicht vorbereitet war damals schon die chemische Fabrikation durch die Berliner Laboratorien und Lehrstühle, und in Anerkennung dessen nennen in Folge der im vorigen Jahrhundert durch Diesbach und Dippel gemachten Entdeckung des Berliner Blau heute noch Engländer und Franzosen die Cyan-Verbindungen „Prussiates.“ Vor fünfzig Jahren und schon seit längerer Zeit lehrte hier Hermbstedt „Koloristik“, und ihr waren denn auch die ersten Anfänge unsrer chemischen Fabriken hauptsächlich dienstbar.

In diese Zeit fallen auch die ersten Ansätze der nachher mit Entwicklung der Eisenbahnen für unsre Stadt so wichtigen Maschinen-Industrie. Zur Zeit der französischen Occupation entstand hier die königl. Eisengiesserei, die erste und einzige hierselbst bis 1828, von dem Oberbergrath Krieger angelegt und verwaltet, die ersten Gusswaaren derselben bestanden in Kugeln für Kriegszwecke, in Bügel-Eisen, Ofenrosten, Glocken u. dergl. Dann, als Preussens Frauen und Jungfrauen ihre Pretiosen und Schmucksachen auf dem Altar des furchtbar bedrängten Vaterlandes opferten, goss man hier eiserne Kunstsachen und Damenschmuck. Nachher lieferte die Anstalt unseren ersten Maschinenbauern den erforderlichen Eisenguss. Wissenschaft und Gewerbfleiss reichten sich die Hand, um die Keime der Maschinen-Industrie zu legen. Beuths grosser Verdienste

ist hier zu gedenken; er hatte eine tiefe Einsicht in die Bedeutung des Maschinenbaues, er liess die besten Muster und Vorbilder beziehen und wirkte unendlich segensreich durch Ausbildung des königl. Gewerbe-Instituts.

Wir haben schon im vorigen Abschnitt Hackerts, Queva's und Andrer Bemühungen gedacht, den Manufakturen geeignete Maschinen herzustellen.

Im Jahre 1815 rief der talentvolle Mechaniker C. Hummel neben seiner Knopffabrik eine Maschinenbau-Anstalt zunächst für die Herstellung von Maschinen, die seiner Knopffabrikation dienen sollten, in das Leben; auch wusste er sich einige vervollkommnete Drehbänke zu verschaffen. Mit Glück verfolgte er die einmal betretene Bahn und führte dann auch Maschinen für Kattun-, Tuch-, Papierfabriken und für Buchdruckereien aus. Gleichfalls in das Jahr 1815 fällt die Errichtung der Maschinenbau-Anstalt von G. C. Freund, der von Kopenhagen hierher gekommen war und auf der hiesigen königl. Münze eine Dampfmaschine von Bolton u. Watt kennen gelernt und studirt hatte. Freund führte besonders Dampfmaschinen und andre grössere Maschinenwerke aus; die ersten in Berlin gebauten nach einer ihm eigenthümlichen und patentirten Bauart: Mitteldruck mit Kondensation. Zwei oder drei Jahre später wurde die Egells'sche Anstalt begründet, aus welcher gleichfalls Dampfmaschinen, Mühlenwerke u. s. w., die sich wohl verdienten Ruf erwarben, hervorgingen. Die Anstalt, welche für einen grossen Theil der hiesigen Maschinenfabrikanten zur Schule wurde, erweiterte sich 1828 durch eine Giesserei, die zweite an hiesigem Platze. Um 1830 war die Zahl der in diesen Anstalten beschäftigten Arbeiter auf etwa 500 gestiegen, während sie 1820 nur etwa 200 betragen hatte. Die Aufträge zur Ausführung von Dampfmaschinen gingen in der ersten Zeit hauptsächlich von königlichen Behörden und Instituten aus, die ihre Werke zeitgemäss umgestalteten; auch verwandte man von jetzt an die Dampfkraft vielfach zum Wasserschöpfen bei Kanal-, Brücken- und Schleusen-Bauten. Einigermassen vermehrte Anwendung fand sie bei Privat-Unternehmern für Tuch-, Kattun- und Papier-Fabrikation, für Spinnereien und zum Betrieb von Mahl-, Oel- und Holzschneidemühlen. Namentlich aber war es die in diesem Abschnitte schon erwähnte Vermehrung der Kartoffel-Spiritus-Brennereien auf dem Lande, welche sich die Dampfkraft nutzbar machte. Dann kam die Rübenzucker-Fabrikation seit 1835 mehr und mehr auf, und der Zoll-Verein gab unsrer Industrie ein grösseres Ab-

satzfeld. Es entstanden daher auch weitere Maschinenbau-Anstalten; so die von F. Mohl (jetzt H. Thomas) für Maschinen zur Tuchfabrikation, C. Spatzier für Dampfmaschinen u. s. w., August Hamann für den Bau von Werkzeugen (Dreh- und Bohrwerke u. dgl.). Die Freundsche Anstalt legte gleichfalls eine Giesserei an 1837–38. In derselben Zeit begann A. Borsig seine grossartige Anlage, die nun alsbald zum Bau von Lokomotiven und andrem Eisenbahngeräth, Brücken u. s. w. überging und dem Ausland völlig Ebenbürtiges lieferte. Seitens der Seehandlung wurde eine Anstalt für Dampfschiffe und andre Maschinenwerke begründet (in Moabit, dann auf Borsig übergegangen); Hoppe u. Wöhlert schlossen sich den Früheren mit ihren Etablissements an; das Bedürfniss nach Eisenbahnwagen rief die Unternehmungen von Zoller, Pflug, Jungbluth hervor. 1840 waren bereits an 3000 Arbeiter in dieser Maschinen-Industrie beschäftigt. Ein solider Grund war gelegt und die Entwicklung des Eisenbahnwesens versprach ihr eine bedeutende Zukunft.

Was den Eisenhandel betrifft, so bestehn in Berlin Handlungen, die schon seit hundert Jahren und zwar noch in denselben Lokalitäten, wie im Anfang ihre Geschäfte betreiben, wie Jacob Ravené Söhne, F. E. Degner; andre, die auch bereits 50 Jahre oder fast ebenso lange diesem Geschäftszweige obliegen, wie G. E. Dellschau (jetzt Casten), J. W. Broesicke (jetzt Nicolai), Sauer (jetzt Moldenhauer), Werkmeister (jetzt Messner), Volkmann (jetzt Berg), Nickel (jetzt Rohde) u. A. Zu den ältesten Stab-Eisenhandlungen gehörten C. F. Kolbe und J. Chr. Schultze & Sohn. Vor dem Beginn des Eisenbahnbaues lieferten die Oberschlesischen Hammerwerke auf dem Wasserwege der Oder den grössten Theil des zu landwirthschaftlichen, sowie zu kleingewerklichen Zwecken und Baugewerken erforderlichen Stabeisens. Ein kleiner Theil des geschmiedeten Stabeisens, besonders derjenige zur Spaten- und Sensenfabrikation kam über Stettin aus Schweden, wie dies auch noch heutigen Tages der Fall ist. Die Eisenbleche lieferte die Eisenspalterei bei Neustadt. Für den Bedarf feinerer Schlosser-Arbeiten wurden kleine Beziehungen Holz-Kohlen-Walzeisen von dem Walzwerke zu Jacobswalde gemacht. In den 30er Jahren fing das neu entstandene Walzwerk des Grafen Renard grössere Parteen schönen Walzeisens zu liefern an und sein Verbrauch vermehrte sich sehr stark. Von dem Rybniker und Königshütter Walzeisen kam in den 30er Jahren wenig nach Berlin. Als aber gegen das Ende der 30er Jahre die grossartig angelegten Werke der

Laurahütte in Oberschlesien gleichzeitig mit dem beginnenden stärkern Bau der Eisenbahnen in das Geschäft eingriffen, nahm der Konsum bedeutende Dimensionen an, die Beziehungen wurden zu Wasser, auf der Oder und Spree gemacht; der Wasserstand der Oder war zu jener Zeit noch besser als heute. Gegen Walzeisen, bei Steinkohlen erzeugt, bestand damals bei uns noch Abneigung, dieselbe schwand indess, als Anfangs der 40er Jahre bestes Staffordshire Walzeisen über Hamburg und Stettin eingeführt wurde; man gewöhnte sich dann auch für manche Bau-Arbeit an ordinäreres von den englischen Fabriken, ja unsre Maschinenbauer zogen selbst nach der 1844 eingetretenen Erhöhung unsrer Eisenzölle, welche das Oberschlesische Walzeisen wieder mehr in den Vordergrund stellte, das beliebt gewordene weiche und dabei schön gewalzte Staffordshire Stabeisen dem andern vor, zumal sie es rascher als das Oberschlesische, wo die Walzwerke stark zu thun hatten, erhalten konnten. Im Anfang der 40er Jahre kam auch das meiste Band-Eisen aus Staffordshire, nach Eintritt der höhern Zölle wurde aber das Oberschlesische Laurahütter und Gross-Strehlitzer mehr bevorzugt und ist auch bei den neuerdings wieder herabgesetzten Zöllen in Gebrauch geblieben.

Kesselfabrikation wurde hier von Anfang an nur in Verbindung mit der Maschinenfabrikation betrieben; die Bleche bezog man bis Ende der 50er Jahre nur aus England; seitdem haben Westphalen und Schlesien die Bleche geliefert, englische werden meist nur im Transithandel geführt. Die Verwendung englischer Schienen bei unsern Eisenbahnen wich seit Erhöhung unsrer Eisenzölle dem schönen Fabrikat aus Laurahütte und Königshütte in Oberschlesien. Das Roheisen für unsre allmählich zahlreicher gewordenen Giessereien ging aus Schottland über Stettin ein; später trat oberchlesisches mit dem schottischen in Konkurrenz, doch ist das grosse Borsigsche Eisenwerk in Moabit für Platten und Stabeisen, das 1850 begründet, besonders oberchlesisches Roheisen verarbeitete, in der jüngsten Zeit nach Oberschlesien verlegt worden.

Mit dem rheinischen und Westphälischen Walz-Eisen aus den dort in den 40er Jahren entstandenen Walzwerken wurden im Anfang der 50er Jahre hier die ersten Versuche gemacht; diese Walzwerke bemächtigten sich bald unter dem Schutz der Eisenzölle des hies. Verbrauchs von Winkel-Eisen, Kessel- u. grossen Puddlingsblechen.

Seit 1820 wurde auch in Berlin der Grund gelegt für neue Methoden bei Fabrikation edler und unedler Metallwaaren, welche für die hauptstädti-

sche Industrie ein höchst wichtiger Erwerbszweig geworden ist. Diese neuen Methoden brachte Georg Hossauer, der in Berlin als Klempner gelernt hatte, 1819 aus Paris mit und vervollkommnete sie durch mehrere neue Erfindungen. Er führte die Fabrikation gold- und silberplattirter Waaren ein, rief das Gewerbe der Metalldrucker hervor, fertigte die ersten Weisskupfer-(Neusilber) Arbeiten an, gab der Goldschmiedekunst einen neuen Antrieb durch ein erleichtertes Verfahren zu getriebenen und eiselirten Gefässen, ferner durch Anwendung der Guillochir-Maschine u. s. w., und entdeckte 1842 die praktischen Mittel und das einfache Verfahren, um das galvanische Vergolden, Verkupfern, Bronzieren auf Eisen, Stahl, Zinn, Zink, Blei mit Vortheil zu bewirken. Aus Hossauer's Fabrik, die 1844 63 Personen im Hause und noch 34 Meister ausser dem Hause beschäftigte, sind zahlreiche Goldschmiede und Ciseleure hier, so wie im Ausland hervorgegangen und auch unsere Goldschmiedewaaren-Händler haben seitdem correctere Arbeiten auszustellen angefangen. Von tiefgreifender Bedeutung sind aber diese neuen Arbeitsmethoden und Erfindungen sowohl für die Mechanik als für die künstlerische Ausbildung unserer Goldarbeiter, Gürtler, Klempner, Kupferschmiede, Vergolder, Drechsler, Guillocheure, Ciseleure, Neusilberarbeiter geworden. Der Mann, der sich um die Anerkennung, Betreibung, Förderung aller dieser Fortschritte ein unvergessliches Verdienst erwarb, war Beuth und seine „Leibgarde“ (wie einst unser geistreicher König Friedrich Wilhelm IV. 1844 sich ausdrückte) d. h. die Männer, die mit ihm fortdauernd verkehrten und mit ihm die Fortschritte in der Technik und in den Kunstgewerben eifrig betrieben, sei hier aufgeführt, da es uns unmöglich ist, Alles zu erwähnen, was in diesem Zeitabschnitt Neues und Zukunftreiches geschaffen worden: Dannenberger (Kattun-Fabrikant) Hummel (Maschinen-Fabrikant), Brandt (Medailleur), Feilner (der uns die weissglasirten verbesserten Stubenöfen brachte), Oberberggrath Frick (Porzellan-Manufaktur), Carl Gropius (Seidenwaaren), Hermbstedt (Chemiker), Pistor (Werkstätte für mathem. und physikal. Instrumente), Sehlmacher (Tuchfabrikant), Tappert (Tuchfabrikant und Mechaniker), Hossauer (Goldschmied des Königs), Funck (Kupferstecher), Wagemann (lackirte Blechwaaren), Egells (Maschinenbauer; bei ihm trat 1832 Borsig als Maschinenzeichner ein), Accum (Chemiker); die ersten Lehrer des königl. Gewerbe-Instituts waren 1821: Franck (Maschinenzeichner), Severin (Baufach), Mauch (Zeichenlehrer), Schubarth, Wedding und Brix. Ehre und Dank allen diesen Männern! Es war eine Zeit grossen, uneigennütigen

und für Gegenwart und Zukunft höchst fruchtbaren Strebens. Für die Kunst-Industrie bleibt Schinkels Name unvergessen! 1839 brachte Hossauer von der Pariser Gewerbe-Ausstellung das erste Daguerreotyp mit nach Deutschland; der Decorationsmaler Gropius (senior) kaufte den mitgebrachten Apparat an und fertigte hier die ersten Lichtbilder an. Welche grosse Entwicklung hat dieser erste Keim dann hier und anderwärts gefunden!

Der Wollhandel gewann seit 1820 für Berlin grössere Bedeutung. Die Errichtung eines Wollmarktes gab Veranlassung, dass die östlichen Provinzen das Erzeugniss ihrer Schäfereien, auf deren Cultur immer mehr Sorgfalt verwendet wurde, hier zum Verkauf brachten. Sie fanden hier und in den westlichen und südlichen Gebieten Deutschlands, dazu auch im Ausland willige Abnehmer. Wolle ward ein wichtiger Rück-Fracht-Artikel für die Fuhrleute, die vom Westen und Süden mit ihren Waaren hier ankamen. Wir kommen auf diesen Artikel im folgenden Abschnitt zurück.

Die Banquier-Geschäfte Berlins waren für die Landwirthschaft, den Handel und die Industrie Berlins wie der Provinzen von nicht geringer Bedeutung. Durch ihre Verbindungen mit Holland, England, Hamburg, Augsburg vermittelten sie Credit in den anfänglich so capitalarmen Zuständen. Das Geschäft in geldwerthen Papieren war ziemlich beschränkt, und belebte sich einigermassen erst in den Jahren 1823 und 1824. Man handelte in Staatsschuldscheinen, 5procentiger preuss. Anleihe von 1818, Kurmärkischen Schuldverschreibungen, Neumärkischen Interimscheinen und in Pfandbriefen. Von einer Aufbringung preussischer Anleihen im Lande konnte noch nicht die Rede sein; wenn sich der preussische Staat solchen Bedürfnissen nicht entziehen konnte, musste er sich an das Ausland wenden. Von fremden Papieren war bei uns nichts gangbar, als etwa Oesterreichische Metalliques, Wiener Bank-Actien und einige russische Fonds. Der Wechselverkehr beschränkte sich auf den Rembours für vom Ausland bezogene Waaren und auf den Umsatz von Tratten, welche die im Auslande benutzten Blanco-Credite repräsentirten. Politische Krisen machten sich fühlbar nach dem Tode des Kaisers Alexander von Russland und nach der Juli-Revolution in Frankreich, an welche sich der polnische Aufstand knüpfte. Hierauf gewann seit 1832 in unsern bisher sehr soliden Börsenkreisen eine durch hohen Zinsgewinn hervorgerufene sehr verbreitete Spekulation in spanischen Papieren

Boden; man cultivirte in hohem Maasse das Zeitgeschäft. Die Enttäuschung blieb nicht aus, es wurden grosse Summen verloren. Nachher waren es die holländischen Integrale, welchen sich zeitweise die Vorliebe zuwandte. Endlich kam mit der Begründung der ersten Eisenbahnen ein Papier an den Markt, welches die vorhandenen Capitalien wenigstens zum bleibenden Nutzen des Landes anzog, und wenn sich auch hierin die Spekulation zeitweise übernahm, so dass die Regierung durch Massregeln von zweifelhaftem Effect glaubte einschreiten zu müssen, so trat doch bald wieder ein ruhigerer Gang ein. Die Sorge für den Bedarf an den nöthigsten und wichtigsten Eisenbahn-Anlagen, wie sie dem inländischen Capital erst einiges Zutrauen zu sich und der Börse von Berlin einige Bedeutung gab, so schaffte sie auch die Mittel, durch welche nunmehr der Verkehr ganz andere Dimensionen gewann.

Zu den im vorigen Abschnitt (zu 1813) erwähnten Banquiers haben wir als in diese Periode (nach 1820) hinüberreichend noch zu erwähnen: Mendelssohn, Bendemann, L. Lipke, A. und F. Ewald, Oppenheim u. Wolf, C. Heine, Z. Friebe, J. S. van Halle, ohne damit die Bankfirmen sämmtlich erschöpfen zu wollen; denn es wurden zur Zeit der Errichtung der Corporation von Mitgliedern derselben überhaupt 60 Bank- und Wechselgeschäfte betrieben.

Seit Begründung und Ausbildung des Eisenbahnnetzes.

Die Eisenbahnen sind das mächtigste Vehikel des ganzen modernen Verkehrs-Umschwunges. Die erste Eisenbahn in Europa überhaupt war die Manchester-Liverpooler Eisenbahn, 15. September 1825 dem Personenverkehr übergeben. Die sicherste Statistik ist bisher diejenige der Eisenbahnen; aus ihr lässt sich das mächtige Anwachsen des Berliner Personen- und Waarenverkehrs am besten ersehen. Wir fassen daher die Angaben zusammen, welche uns Seitens der Directionen gütigst zur Verfügung gestellt sind.

Nach dem Bau der Berlin-Potsdamer Bahn war die erste, welche von hieraus einem grösseren Verkehr den Weg eröffnete, die Berlin-Anhalter Bahn. Am

10. September 1841 wurde die Linie Berlin-Cöthen, am 2. October 1848 Jüterbog-Röderau, am 17. August 1857 Dessau-Bitterfeld, am 1. Februar 1859 Bitterfeld-Halle und Leipzig, am 3. August 1859 Wittenberg-Bitterfeld in Betrieb gesetzt. Die Zahl der Locomotiven ist von 1841 bis 1869 von 16 auf 81, der Wagenpark von 79 Personen- und 68 Lastwagen (ausserdem noch 14 Personen- und 63 Lastwagen, gemeinschaftlich mit der Magdeburg-Leipziger Eisenbahn) auf 186 Personen- und 1403 Lastwagen gestiegen. Die Zahl der von Berlin beförderten Personen hob sich seit 1842 von 95,675 auf 232,911 im Jahre 1868; die Anzahl in Berlin angekommener Personen in derselben Zeit von 96,359 auf 235,377, die Güterbeförderung von Berlin von 175,617 auf 4,034,038 Ctr., die Güterbeförderung nach Berlin von 177,964 Ctr. auf 5,278,550 Ctr.

Die Berlin-Frankfurter Eisenbahn wurde am 23. October 1842 eröffnet, die Strecke von Breslau nach Liegnitz am 19. October 1844, von Liegnitz nach Bunzlau am 1. October 1845; von Bunzlau nach Frankfurt am 1. October 1846. Die Linie Kohlfurt-Görlitz am 15. October 1846. Am 2. Januar 1850 wurde für die Bahn königliche Verwaltung eingeführt, seit 1. Januar 1852 ist sie königliches Eigenthum. Seit 1863 übernahm diese Bahn den Bau der schlesischen Gebirgsbahn. Die Strecken Kohlfurt-Reibnitz und Görlitz-Lauban sind seit dem 20. September 1865, von Reibnitz nach Hirschberg seit 20. August 1866, von Hirschberg nach Dittersbach, resp. Waldenburg seit 15. August 1867, von Waldenburg nach Altwasser seit 28. Mai 1868, von Ruhbank nach Liebau seit 28. December 1869 in Betrieb. Seit 1845, als sich die Frankfurter und Niederschlesische Bahn vereinigten, bis 1868 ist die Zahl der Locomotiven von 27 auf 246, die Zahl der Personenwagen von 79 auf 324, der Lastwagen von 171 auf 5046 gestiegen. Die Zahl der von Berlin beförderten Personen betrug 1845: 104,412; zehn Jahre später: 137,090; abermals 10 Jahre später: 415,858; im Jahre 1868: 301,100. Die Anzahl der in Berlin angekommenen Personen betrug 1845: 104,468; zehn Jahr später 140,442; abermals zehn Jahr später: 434,361. Im Jahre 1868: 304,447. Die Menge der von Berlin beförderten Güter, 1845 143,116 Ctr. hatte zehn Jahr später schon 2,534,143 Ctr. erreicht und beträgt für 1868: 3,157,489 Ctr.; die Masse der in Berlin angekommenen Güter eröffnete mit 172,738 Ctr. im Jahre 1845, war zehn Jahr später auf 2,395,534 Ctr. gestiegen und betrug 1868: 14,669,772 Ctr. Die Verminderung der auf dieser

Eisenbahn nach Berlin gekommenen Passagiere, die sich in den Angaben von 1868 gegen 1865 bemerkbar macht, rührt von der seit 1. October 1867 eingetretenen Concurrenz der Ostbahn her.

Die Berlin-Stettiner Eisenbahn setzte am 1. August 1842 die Strecke Berlin-Neustadt, am 15. November 1842 Neustadt-Angermünde, am 15. August 1843 Angermünde-Stettin in Betrieb; am 1. Mai 1846 Stettin-Stargard. Am 15. December 1866 wurden die Bahnstrecken Neustadt-Wriezen und Pasewalk bis zur Mecklenburger Grenze in Betrieb gesetzt. Die Zahl der Locomotiven ist seit dem ersten Betriebsjahr 1844 bis 1868 von 14 auf 53, die Zahl der Personenwagen von 62 auf 103, der Lastwagen von 140 auf 623 gestiegen. Die Anzahl der von Berlin beförderten Personen war 1854: 125,964; 1868: 303,256, die Anzahl der in Berlin angekommenen Personen 1854: 119,132; 1868: 318,954. Die Quantität der von Berlin beförderten Güter stieg in dem erwähnten 14jährigen Zeitraum von 722,861 auf 1,833,275 Ctr., die Quantitäten der in Berlin angekommenen Güter von 2,076,151 auf 2,781,710 Ctr. Während sich die Masse der aus Pommern nach Berlin versendeten Waaren und Güter ziemlich gleich bleibt, steigt also die Versendung aus Berlin fortwährend ansehnlich; sie beträgt 1854: 722,861 Ctr.; 1864: 1,256,271 Ctr.; 1868: 1,833,275 Ctr.

Die Berlin - Potsdam - Magdeburger Eisenbahn wurde bis Magdeburg am 7. August 1846 in Betrieb gesetzt. Ihre Locomotivenzahl hat sich bis 1868 von 27 auf 66 vermehrt, die Zahl der Personenwagen von 90 auf 147, der Güterwagen von 165 auf 948. Die Anzahl der von Berlin beförderten Personen hat sich von 260,625 auf 330,760, im Jahre 1858 und auf 604,825 im Jahre 1868 vermehrt. Die Zahl der in Berlin angekommenen Personen stieg von 256,360 im Jahre 1847 auf 327,579 im Jahre 1858 und 589,704 im Jahre 1868. Die von und nach Berlin beförderten Güter betrugen 1847 zusammen 576,496 Ctr. Für 1858 finden wir aufgeführt 1,444,199 Ctr., von Berlin aus befördert und 1,408,684 Ctr. nach Berlin befördert und diese Quantitäten sehen wir 1868 vermehrt auf 2,150,239 Ctr. und 4,861,657. Besonders also ist die Beförderung nach Berlin auf dieser Linie in raschem Steigen.

Die Berlin-Hamburger Bahn wurde am 15. October 1846 bis Boitzenburg, am 15. December 1846 bis Hamburg in Betrieb gesetzt. Die anfänglichen 36 Locomotiven sind auf 100, die 92 Personenwagen auf 184, die 325 Güterwagen

auf 1520 gestiegen. Die Anzahl der von Berlin beförderten Personen ist seit 1847 in zehnjährigen Perioden von 128,334 auf 184,589 und 363,658 (im Jahre 1868) gestiegen. Die Zahl der in Berlin angekommenen Personen betrug 1857: 147,601; 1868: 360,273. In denselben zehnjährigen Perioden stieg die Güterbeförderung von Berlin von 283,697 Ctr. (1847) auf 1,640,579 Ctr. (1857) und 2,650,341 Ctr. (1868), die Güterbeförderung nach Berlin von 753,713 Ctr. auf 2,172,468 Ctr., auf 3,458,049 Ctr. (1868).

Die Berlin-Görlitzer Bahn ist am 31. Decbr. 1867 in Betrieb gesetzt. Die Zahl ihrer Lokomotiven ist seitdem von 26 auf 32 vermehrt; die der Personenwagen von 68 auf 72. — Güter-, Gepäck- und Viehwagen sind 632 im Gange. Die Anzahl der von Berlin beförderten Personen betrug im ersten Betriebsjahre 113,042, der in Berlin angekommenen Personen 113,042 Personen. Die Quantität der beförderten Güter hat sich von 1868 auf 1869 rasch vermehrt: von Berlin gingen ab 1,026,538 Ctr. im Jahre 1868 und 1,974,626 Ctr. im Jahre 1869; es kamen in Berlin an resp. 1,155,464 Ctr. und 2,177,108 Ctr.

Die königl. Ostbahn ist am 1. Oktbr. 1867 eröffnet; sie besitzt 227 Lokomotiven, 334 Personen-, 70 Gepäck-, und 4183 Güterwagen. Die Anzahl der von Berlin beförderten Personen betrug 1869: 208,253, der in Berlin angekommenen Personen 233,482 Personen; die Quantität der von Berlin beförderten Güter betrug in demselben Jahre 783,537 Ctr., der in Berlin angekommenen Güter 2,256,078 Ctr. Es überwiegt naturgemäss in dieser Richtung der auf Berlin gehende Güter- und Produktenverkehr bedeutend.

Summiren wir die letztvorliegenden Angaben, die sich meist auf 1868, nur theilweise auf 1869 beziehen, so ergibt sich, dass wir jetzt auf den sieben Eisenbahnen einen Personen-Verkehr von Berlin aus in den sieben Strahlen vom Centrum aus von jährlich 2,144,770 haben und einen Personenverkehr nach Berlin von 2,155,279. Der Güterverkehr aber auf diesen sieben Linien beträgt von Berlin aus 16,583,545 Ctr., und in der Richtung auf Berlin 35,482,924 Ctr. Es ist leicht verständlich, dass eine Stadt von einer so grossen Bevölkerung und von so bedeutender fabriklicher Kraft, ferner die einen ansehnlichen Transitverkehr von und nach den Seeplätzen in sich konzentriert, an Rohstoffen, Kohlen, Verzehrungsgegenständen, Waaren mehr als doppelt so viel empfängt, als sie an Waaren u. dgl. wieder abgibt. Die aufgeführten grossen Ziffern repräsentiren aber nur

den Eisenbahn-Verkehr; daneben geht noch der grosse Wasser-Verkehr und Land-Verkehr vor sich, von denen es freilich eine so exakte Statistik wie von den Eisenbahnen nicht geben kann.

Diejenige Industrie, welche von dem neu aufgekommenen Verkehrs-Mittel den unmittelbarsten Nutzen hatte, indem sie die Lokomotiven, Wagen und andre Bedürfnisse lieferte, war selbstverständlich die Maschinen- und die Wagenbau-Industrie. Mehre Eisenbahn-Direktionen haben uns dankenswerthe Mittheilungen gemacht über den Ursprung ihrer Lokomotiven und ihres Wagenparks. Von den 21 Lokomotiven, mit welchen die Berlin-Anhalter-Bahn im ersten Jahr arbeitete, waren 15 aus England, 6 von Borsig in Berlin. Von den 35 Lokomotiven, mit denen sie 1842—52 den Dienst betrieb, waren 15 aus England, 1 aus Belgien, 19 von Borsig. Von den 67 Stück aus den Jahren 1852 bis 1862 waren noch 10 aus England, 1 aus Belgien, 56 von Borsig; von den 81 Stück, die sie 1869 im Gange hatte, war nur noch Eine aus England, 80 von Borsig. Ihre Personen- und Lastwagen sind nur in Berlin gebaut worden.

Von den 14 Lokomotiven, mit denen Berlin-Stettin begann, waren 8 in Berlin gebaut; von den 32 im Jahre 1854 waren 29 in Berlin gebaut; von den 48 im Jahre 1864 waren 36 in Berlin gebaut, von den 53 im Jahre 1868 waren 30 bei Borsig gebaut.

Von den 27 Lokomotiven der Berlin-Potsdam-Magdeburger Eisenbahn 1847 waren 14 Stück von Borsig; 1858 von 45 Stück 32, 1868 von 66 Stück 54.

Von dem Wagenpark der Berlin-Hamburger Eisenbahn ist die Hälfte in Berlin, die Hälfte in Hamburg gebaut. Von den am Schluss des Jahres 1869 vorhandenen 100 Lokomotiven sind 8 Stück in England, 92 Stück in Berlin bei Borsig gebaut.

Die Berlin-Görlitzer Bahn hat 16 Lokomotiven bei Borsig und Schwartzkopf in Berlin, 10 Stück bei Hartmann in Chemnitz, im Jahre 1869 6 Lokomotiven bei Wöhlert in Berlin bauen lassen; ihr Wagenpark rührt fast ganz von der hiesigen Fabrik für Eisenbahnbedarf, zum kleinern Theil von Lüders in Görlitz her.

Von den 227 Lokomotiven der Ostbahn sind 152 Stück in Berlin erbaut und zwar von Borsig 105 Stück, von Wöhlert 36, von Schwartzkopf 11 und von ihrem grossen Wagenpark 1686 Stück (nämlich 132 Personen-, 51 Gepäck-

und 1503 Güterwagen) von den Fabrikanten A. Pflug (Fabrik für Eisenbahnbedarf), Lämmerhirt und Jungbluth gefertigt.

Die Aktiengesellschaft für Fabrikation von Eisenbahnbedarf, von welcher der grösste Theil des Wagenparks der hiesigen Eisenbahnen herrührt, hat 1869 2462 Eisenbahnwagen und 165 Postwagen angefertigt, wozu gegen 7000 Eichenstämmen verwendet wurden. Die Fabrik beschäftigte im Januar 1870 1950 Arbeiter. Die Borsig'sche Maschinenbau-Anstalt beging bereits am 21. August 1858 die Festlichkeit des Ausgangs der tausendsten Lokomotive aus ihren Räumen. Die zweitausendste lieferte sie zur Pariser Ausstellung 1867.

Die soliden Arbeiten der hiesigen Maschinen- und Wagenbau-Industrie erhielten bald Ruf im Ausland, und nicht nur der Zollverein, sondern Oesterreich und Russland wurden ansehnliche Abnehmer sowohl von Lokomotiven, Wagen, als auch landwirthschaftlichen Maschinen (die seit 1840 mehr und mehr sich verbreiteten), Apparaten für Zuckerfabriken. Ein grosses Kupferwerk und ein bedeutendes Messingwerk entstanden hier und lieferten alle Materialien in Guss, Blech, Draht und technische Requisiten für Eisenbahnen, Telegraphie, Brennerie u. s. w.

Besondere Erwähnung verdient die Entwicklung der Telegraphen-Technik in unsrer Stadt seit 1846. Die Telegraphie ist deutschen Ursprungs. Bald nachdem Galvani und Volta im Anfang dieses Jahrhunderts die galvanische Kette oder Batterie und die Wasser zersetzende Kraft des galvanischen Stroms entdeckt hatten, schlug der Arzt Sömmering in München vor, diese neue Kraft zur Mittheilung in die Ferne anstatt der bisher gebrauchten optischen Signale zu benutzen. Nachdem Oerstedt im Jahre 1820 die magnetischen Eigenschaften des galvanischen oder elektrischen Stromes erkannt und Ampère die Gesetze derselben erforscht hatte, waren es wieder zwei deutsche Gelehrte, die Professoren Gauss und Weber in Göttingen, welche die Idee Sömmerings im Jahre 1833 mit erweiterten Hilfsmitteln wieder aufnahmen, und den ersten elektrischen Telegraphen in Göttingen wirklich ausführten. Ihnen folgte der Professor Steinhil in München, welcher dem elektrischen Telegraphen eine für die praktische Anwendung geeignete Form gab und die Zahl der für einen Telegraphen nöthigen Leitungsdrähte durch Benutzung der Leitungsfähigkeit der Erde auf einen reducirte.

Hat somit die deutsche Wissenschaft zuerst den Grund zum elektrischen

Telegraphen gelegt, so war es den Engländern und Amerikanern vorbehalten, ihn zuerst in das praktische Leben einzuführen. Wheatstone in England und Morse in Amerika nahmen Patente auf verbesserte Telegraphen und ihren Bemühungen ist es zu verdanken, dass die elektrische Telegraphie, welche in ihrem Vaterlande Deutschland keinen fruchtbaren Boden fand, in jenen Ländern schnell feste Wurzeln schlug und bald ein unentbehrliches Hilfsmittel des Verkehrs wurde.

Erst im Jahre 1846 erkannte man auch in Deutschland die grosse Bedeutung und Zukunft der elektrischen Telegraphie, und von diesem Zeitpunkt datirt die Entwicklung der Telegraphentechnik in unserer Heimath. Berlin hat in dieser Entwicklung eine hervorragende Rolle gespielt. Bereits im Jahre 1847 entstand hierselbst die Telegraphenbau-Anstalt von Siemens und Halske. Durch neue Apparatkonstruktion und Verbesserungen aller Art wie durch ausgedehnte Telegraphenanlagen in Deutschland und später in Russland verschaffte diese Firma sich einen Weltruf und wurde die Pflanzschule zahlreicher ähnlicher Anstalten in Deutschland wie in anderen Ländern. So wie gegenwärtig Siemens und Halske'sche Apparate in der ganzen Welt verbreitet sind und überall die höchste Anerkennung finden, so sind Siemens und Halske'sche Ingenieure und Mechaniker in allen Welttheilen bei den Telegraphenanlagen dieser Firma und ihrer Filialen zu London und St. Petersburg thätig gewesen oder noch in Thätigkeit. Gerade in diesem Augenblick haben die vereinigten Berliner und Londoner Firma ein, vor 12 Monaten begonnenes, kolossales Unternehmen, den Indo-Europäischen Telegraphen, durch Russland, das schwarze Meer, Kaukasien und Persien gehend, vollendet, welcher die bisher so langsame und unsichere Korrespondenz zwischen Europa und Indien für die Zukunft vollständig sicher stellen und dadurch dem Weltverkehr grosse Dienste leisten soll.

Als Beweis der Leistungsfähigkeit der Berliner Industrie und der Anerkennung, welche ihre Produkte in dieser Beziehung im Auslande finden, mag angeführt werden, dass die englische Regierung bei der jetzt stattfindenden Uebernahme der englischen Telegraphenlinien ihren ganzen Bedarf an Schreibtelegraphen — etwas über 600 Stück — bei den Firmen der Gebrüder Siemens in London und Berlin bestellt hat, von welchen ohne Verzögerung der laufenden Arbeiten über $\frac{2}{3}$ binnen 3 Monaten in Berlin angefertigt worden sind, während

keine einzige andere Werkstatt der Welt auch nur die Hälfte jener Instrumente in der gleichen Zeit zu liefern im Stande gewesen wäre.

Ausser der Telegraphenbau-Anstalt von Siemens und Halske mit etwa 400 Arbeitern bestehen gegenwärtig in Berlin noch 11 kleinere Anstalten gleicher Richtung mit circa 180 Mechanikergehülften. Man kann daher mit Recht sagen, dass im Laufe der letzten 20 Jahre der Berliner Telegraphenbau sich zu einer grossen Bedeutung aufgeschwungen hat und gegenwärtig den ersten Platz nicht nur in Europa, sondern in der ganzen Welt einnimmt.

Die Herstellung von Metall-Fabrikaten hat überhaupt seit den fünfziger Jahren in Berlin erstaunlich zugenommen. Die Stahlfabrikation, die Erzeugung von plattirtem Metall, von Neusilber, von galvanisch-vergoldeten und versilberten Gegenständen haben hier einen grossen Umfang erreicht; Zinkguss und Bearbeitung von Zinkblech sind in mässiger Ausdehnung betrieben worden. Sehr ausgedehnt ist zur Zeit die Fabrikation von Nähmaschinen. Auch ist die Fertigung von Apparaten zu Gas- und Wasserleitung schon länger ein wichtiger Erwerbszweig geworden.

Indessen waren auch für die grosse Metall-Industrie Berlins in dieser jüngsten Periode seit 1840 die Zeiten ungleich und wechselvoll. Langsam ging es aufwärts vom Jahre 1840 bis 1853. Wir haben oben angeführt, dass man in Berlin um das Jahr 1840 ein Personal von 3000 Arbeitern beschäftigte; es war 1853 erst auf 4500 gestiegen. Jetzt ging es mit Riesenschritten vorwärts. 1855 stieg die Arbeiterzahl auf 9014, 1856 auf 10,242. Auch 1857 war noch ein sehr befriedigendes Geschäftsjahr; es blühte unter Anderem auch die Maschinen-Industrie für Manufaktur- und für landwirthschaftliche Zwecke. Indess die allgemeine Handelskrise von 1857 hinterliess starke Nachwehen auch für diesen Erwerbszweig und nöthigte, die Arbeiterzahl auf zwei Drittheile des bisherigen Bestandes herabzusetzen. Erst von 1861 ab besserte sich das Geschäft allmählich wieder und liess wieder eine ansehnliche Produktion wenigstens im Lokomotiven- und Wagenbau hervortreten. 1861 wurden in Berlin 99, 1862: 158, 1863: 124, 1864: 146, 1865: 149, 1866: 186, 1867: 194, 1868: 250 Lokomotiven und Eisenbahnwagen 1862: 1883, 1863: 1263, 1864: 1112, 1865: 950, 1866: 1486, 1867: 1716, 1868: 1917 gebaut. Im Jahre 1870 will noch eine Wagenbau-

Actiengesellschaft hierselbst ihre Thätigkeit eröffnen. Die Zahl der Arbeiter, die im Maschinenbau beschäftigt sind, beläuft sich auf 18000.

Entsprechend der Entwicklung der Metall-Industrie und anderer grösserer Fabrikationszweige war der Verbrauch von Steinkohlen in Berlin. Im Jahre 1853 war der Total-Verbrauch c. 1,250,000 Tonnen, von welchen nur 141,732 Tonnen schlesische waren; 962,000 Tonnen bestanden aus englischen Steinkohlen und Coaks. Seit 1858 liegen zuverlässige Angaben über den Verbrauch vor. Derselbe betrug 1858: 1,943,987 Tonnen (à 4 Scheffel); 1859: 1,604,897 Tonnen; 1860: 1,996,500; 1861: 1,960,569; 1862: 2,562,800. Die Einführung des 1 Pfennig-Tarifs für Steinkohlen bei dem Eisenbahn-Transport lässt 1863 sowohl den Consum selbst als den Antheil der schlesischen Kohle am Consum beträchtlich steigen. Der Consum beträgt 1863: 3,342,441 Tonnen, davon 1,476,968 Tonnen inländische, 1,736,834 englische Kohlen. Von 1864 ab fällt die Zufuhr englischer Kohlen schon bedeutend ab gegen diejenige schlesischer Kohlen. Gesamtverbrauch 1864: 3,169,730 Tonnen. Davon schlesische und westphälische 1,772,360, englische 656,000. 1865 Gesamtverbrauch 3,589,520; 1866: 3,248,110; 1867: 3,435,246; 1868: 3,970,924; (davon schlesische und westphälische 2,132,810; englische 748,998. Sächsische Steinkohlen und Coaks, böhmische und inländische Braunkohlen, 1,089,116 Tonnen). Im Winter 1867—68 begann die städtische Gasbeleuchtung die Fabrication des Leuchtgases aus schlesischen Steinkohlen.

Die Vermehrung und das Ineinandergreifen der Eisenbahnen, die zunehmende Anwendung der Dampfkraft, die ungeheure Entwicklung der Dampfschiffahrt (1830 bezweifelten Sachverständige noch die Möglichkeit, Amerika mit Dampfschiffen zu erreichen!), die unermessliche Ausbreitung und Verzweigung der Telegraphen-Linien machen Handel und Industrie in dieser unserer jüngsten Periode zu ganz andern, als sie vorher gewesen. Es hat nie eine Zeit gegeben, wo eine ganze Reihe von Erfindungen und deren vielseitige praktische Anwendung so bedeutend in das wirthschaftliche Leben der Nationen eingegriffen hätten. Für die Landwirthschaft hat die Anwendung der Maschinen nur erst einen Anfang gemacht. Ein wichtiger Fortschritt für die städtischen Industrien ist ferner die Einführung der Gasbeleuchtung gewesen. Für Berlin speciell war eine grosse Wohlthat auch der Bau der Berliner Wasserwerke in den 50er Jahren, in Folge dessen auch fern vom fliessenden Wasser industrielle Anlagen entstehen und das

für technische Zwecke nöthige Wasser erhalten konnten. Ferner hat die Anlage des neuen Schiffahrts-Canals neues Terrain zu gewerblichen Anlagen geschaffen und eine Verbindung der Ober- und Unterspree ausserhalb Berlins hergestellt, auf welcher Rohstoffe aller Art: Kohlen, Torf, Baumaterialien, Brennholz, Getreide und andere Lebensmittel, ohne den innern Verkehr der Stadt zu hemmen, zugeführt werden können.

Wir schliessen hieran die für mehr oder weniger alle Zweige der wirthschaftlichen Thätigkeit wichtiger gewordenen Ereignisse aus der neuen Zeit seit Entwicklung des Eisenbahnwesens, und beschränken uns dabei auf ganz kurze Notizen. Unser Gesichtspunkt ist hier lediglich der des Einflusses auf Handel und Gewerbe.

1840—43 englisch-chinesische Kriege. Am Schluss derselben überfluthet England das östliche Asien mit seinen Manufakturen; die Schiffe bringen als Rückfracht von den Inseln in der Nähe der Küsten Peru's den Guano mit, der durch Stöckhardts und Liebigs Untersuchungen bekannt und bald einer der bedeutendsten Handels-Artikel wird.

1846. Schlechte Erndte im Inlande, Nothstände in einzelnen Provinzen; Geldmangel, Ueberproduction der Fabriken.

1847. Schnell sinkende Getreidepreise, hoher Zinsfuss, Krisis. Das erste Guttapercha wird aus Ostindien zugeführt.

1848. Grosse nationale und demokratische Bewegung. Gewerbe und Handel leiden schwer und auf Jahre.

1849. Krieg mit Dänemark, Blockade unserer Häfen. Revolutionen in Ungarn, Lombardo-Venetien u. s. w. Zum ersten Mal Benutzung der Eisenbahnen zu militärischen Transporten gegen den Aufstand in Baden.

1851. Destillation fossiler Braunkohlen und Steinkohlen, hernach für Beleuchtungs- und Farbestoffe sehr wichtig, wird umfassender in Angriff genommen. Londoner Ausstellung bringt technische Fortschritte zu allgemeinerer Kenntniss.

1853. Nach vierjähriger Baisse allgemeine Werthsteigerung der Waaren. Arbeitskräfte fangen an, seltener zu werden. In den Weinländern tritt die Traubenkrankheit auf. Postfreimarken in Preussen eingeführt.

1854. Anfang des inneren Krieges in China, allmähliche Vertheuerung dortiger Produkte. Beginn des Krim-Krieges.

1855. Pariser Ausstellung. Trotz guter Erndte doch hohe Getreidepreise, da starker Export nach andern Ländern. Die ausgleichende Macht des Eisenbahntransports macht sich zum ersten Male stärker fühlbar.

1856. Auftreten grösserer Credit- und Bank-Institute, welche grosse Mittel absorbiren. Vermehrter Eisenbahnbau. Hoher Discout. Gute Erndte.

1857. Starkes Export-Geschäft Berlins nach Nordamerika und Australien. Auch Russland hat nach beendetem orientalischen Krieg starken Waaren-Bedarf. Die Fabriken haben endlich einmal viel zu thun, die Arbeitslöhne steigen. In den Bergwerken fehlt es bereits an Arbeitern. Preise des Fleisches und anderer thierischer Produkte fangen an, ansehnlich zu steigen. In Ostindien bricht ein gefährlicher Aufstand aus. Im Herbst 1857 grosse Geldkrisis, von Nordamerika ausgehend, für Europa unheilvoll.

1859. Krieg in Italien zwischen Oesterreich und Frankreich; Preussen ist bereit, einzuschreiten, als der Krieg mit halben Resultaten abgebrochen wird.

1861. Eröffnung der Eydtkuhner Bahn. Der Bürgerkrieg in Nordamerika beginnt.

1862. Theure Baumwolle in Folge des amerikanischen Bürgerkrieges. Lähmung des Absatzes der Manufakturen. Andererseits Erschliessung Ostasiens und Japans durch unsere junge Marine.

1863. Schwankende Valuta-Verhältnisse in Oesterreich und Russland erschweren mehr als je unsern Verkehr mit denselben.

1864. Krieg mit Dänemark. — Die Elbzölle werden bedeutend herabgesetzt.

1865. Ende des amerikanischen Bürgerkrieges. Noch im Herbst ausserordentlicher Bedarf der Nord- wie der Südstaaten in allen europäischen Artikeln. Grosses Export-Geschäft Berlins. Handelsvertrag des Zollvereins mit Frankreich tritt in Wirksamkeit. Petroleum fängt an, stärker von Amerika ausgeführt zu werden.

1866. Krieg mit Oesterreich. Drei Monate stocken die Geschäfte gänzlich. Im Herbst wesentliche Besserung derselben.

1867. Das Geschäft unter fortwährendem französischem Kriegsgeschrei gelähmt. Nordamerikanische Schutzzölle vermindern unsere Ausfuhr. Nothstand in Ostpreussen. Sehr fühlbare Hypotheken-Noth. Errichtung des Norddeut-

schen Bundes. Wiederherstellung des vergrösserten Zoll-Vereins auf neuen Grundlagen.

1868. Das Vertrauen nimmt in der Geschäftswelt wieder zu. Export nach Nordamerika sinkt weiter. Briefporto bedeutend ermässigt. Telegraphen-Verkehr stark entwickelt. Betheiligung der Fondsbörse an internationalen Unternehmungen.

Werfen wir nun noch einen flüchtigen Blick auf das grossartige Geschäftsleben, welches sich in Folge der fortschreitenden Ausbildung des Eisenbahnnetzes in unserer Stadt herausgebildet hat, so müssen wir uns vor Allem gegen den Anspruch einer erschöpfenden Behandlung dieses unendlich umfassenden Stoffs verwaren. Unsere Absicht war lediglich, Beiträge zur Geschichte des Handels und der Industrie Berlins zu geben; die letzten Jahrzehende sind aber noch kein Gegenstand geschichtlicher Darstellung. Wir beschränken uns auf einige besonders hervortretende Thatfachen.

Der Getreidehandel hat durch die Eisenbahnen und nachher durch das Telegraphen-System grössere Dimensionen und grössere Sicherheit in seinen Beziehungen gewonnen; ungleich bedeutender ist das Terrain geworden, auf welchem sich jetzt der Austausch zwischen den wechselnden reicheren und dürftigeren Ernte-Erträgen der verschiedenen Gegenden vollzieht. Schon 1857 fing der Eisenbahn-Verkehr auf Berlin an, in Getreide den Wasserverkehr zu überflügeln. Ganz bedeutend sind, wenn der Bedarf drängte, die Leistungen der Eisenbahnen gewesen. Die Berlin-Anhalter Bahn z. B. beförderte allein im Jahre 1860 40,800 Wispel Roggen nach Berlin, und 1862 schafften die Eisenbahnen bei Gelegenheit einer Spekulation auf Mangel binnen acht Tagen 10,000 Wispel Roggen heran. Der Lieferungshandel nahm, unterstützt durch weitreichende Verbindungen und rasche Kommunikation einen durchaus soliden Charakter an, und in ernsten Theuerungs-Zeiten, wie 1847 (Roggen stieg auf 112 Thlr.) bewahrte er uns vor wirklicher Hungersnoth. Ein sehr umfassendes Kommissionsgeschäft hat sich an unserem Platz herausgebildet und ist durch Uebersiedelung betriebsamer und bemittelter Kaufleute aus den Provinzen, welche neue Verbindungen mitbrachten, gefördert worden. Etwanige Streitigkeiten in Lieferungsgeschäften entscheidet seit 1857 ein Schiedsgericht von zwanzig erwählten Korporations-Mitgliedern; auch besteht seit dieser Zeit eine Kommission von Sachverständigen zur Begutachtung der

Qualität von Getreide, Mehl, Spiritus und neuerdings Petroleum. Die Verwiegung statt Vermessung des Getreides ist seit 1858 üblich geworden. Die Zahl der vereideten Produkten-Makler beträgt zur Zeit 35; nicht geringer ist die Zahl anderer Vermittler ohne amtlichen Charakter. In den Zeiten von 1839 bis 1853 hat sich die Quantität des per Achse und zu Wasser nach Berlin gekommenen Getreides meist zwischen 60,000 bis 90,000 Wispel bewegt und ist über diese Grenze nur selten (1839, 1843, 1852) hinausgekommen; abgesehen von dem Jahre 1854, wo ganz besondere Konjunktoren hier einen effektiven Handel von 228,755 Wispel Getreide herbeiführten, bewegt sich dann derselbe in der Zeit von 1855—1863, zwischen 130,000—180,000 Wispel; seit 1864 aber erhebt er sich über zweimal hunderttausend Wispel. Es gingen hier 1864: 239,183 Wispel, 1865: 233,569, 1866: 241,972, 1867: 280,853, 1868: 216,222, 1869: 212,940 Wispel ein. Zum Theil hat sich der Körnerhandel in Mehlhandel umgewandelt; 1854 gingen nur erst 418,258 Ctr. Mehl ein; diese Quantität hatte sich 1863 verdoppelt und jetzt verdreifacht. Es gingen 1869 ein: 1,358,855 Ctr. Weizen- und Roggenmehl. Unter den Getreide-Arten ist es der Hafer, der in unserem Handel jetzt eine ebenso grosse Rolle spielt, wie der Roggen (70—90,000 Wispel). Weizen und Gerste, jede mit nahe an 30,000 Wispel heranreichenden Quantitäten, stehen sich an Bedeutung für unseren Handel ziemlich gleich.

Für Spiritus und Sprit wurde Berlin der bedeutendste Markt in Deutschland. Die grosse Kartoffel-Spiritus-Produktion in den östlichen Provinzen fand hier die zahlreichsten und besten Spritfabriken und einen jede Konjunktur des In- und Auslandes ausnutzenden Handelsbetrieb. Zoll-Ermässigungen in Frankreich und Italien (leider nicht in England) kamen dem Export in das Ausland zu Hilfe und Berliner Sprite wurden vielfach wegen ihrer Qualität bevorzugt. Sie sind daher trotz russischer, österreichischer und zeitweise auch nordamerikanischer Konkurrenz ein wichtiger Handels-Artikel gewesen; die Millionen Quart à 80 pCt., welche das Berliner Zollamt in das Ausland expedirte, beliefen sich 1853 auf 8,8; 1854 auf 7,7; 1855 auf 10,7; 1857 auf 17,9; 1858 auf 7,9; ebenso 1859; 1860 auf 12; 1861 auf 11,7; 1862 auf 15,1; 1863 auf 18,3; 1864 auf 16,8; 1865 auf 19,1; 1866 auf 17,3; 1867 auf 13,1; 1868 auf 17,5; 1869 auf 19,1.

Eine Stadt von einer Bevölkerung, wie heute Berlin, beschäftigt einen bedeutenden Viehhandel; wir führen nur die Zufuhren der drei letzten Jahre an:

Rinder gingen ein 1867: 76,956; 1868: 68,552; 1869: 79,478. Kälber 1867: 77,088; 1868: 85,820; 1869: 85,496. Schweine 1867: 177,208; 1868: 180,667; 1869: 202,052. Hammel 1867: 427,071; 1868: 471,255; 1869: 483,500.

Der Rüböl-Handel Berlins dehnte sich aus unter der Anlage zahlreicher Oelfabriken, die in den Jahren 1840—50 zum Theil auch in der Nähe Berlins unter Anwendung der Dampfkraft errichtet wurden; die grössere Zufuhr aus diesen Fabriken führte auch grösseren Versand herbei; dazu fing man an, Rüböl für Maschinen als Schmier-Material zu benutzen. Indem nun einerseits die Oelfabrikanten nach ihren Rappsaat-Einkäufen, die sie sofort nach der Ernte für den ganzen Jahresbedarf zu machen gezwungen waren, sich einen bestimmten Preis für das im Laufe des Jahres zu fabrizirende Oel zu sichern hatten, wollten sie nicht ein unverhältnissmässiges Risiko übernehmen, anderseits wieder die Händler und grossen Konsumenten ihren Bedarf für spätere Zeiten zu einem bestimmten Preis kaufen wollten, entstand das Lieferungsgeschäft in Rüböl, an welchem sich dann auch die Spekulation betheiligte. Es bildete sich hierdurch ein bedeutendes Oel-Kommissionsgeschäft an unserer Börse. Berlin's eigener Konsum war bis zur Mitte der 60er Jahre auf circa 150,000 Ctr. jährlich gestiegen. Dem Verbrauch des Rüböls zur Beleuchtung haben Leuchtgas und Petroleum starken Eintrag gethan, aber in unerwartet ausgedehnter Weise wird es zur Zeit für technische Zwecke (Schmieren u. s. w.) gebraucht, so dass die Zufuhr nach Berlin dieselbe ist wie früher und etwa 80,000 Ctr. von hier ausgeführt werden. Die Spekulation, welche jetzt ergiebige Gebiete findet, hat sich von diesem Artikel zurückgezogen.

Petroleum, das zuerst 1861 in unbeträchtlicher Menge in den Handel kommt, seit Beendigung des nordamerikanischen Krieges aber in immer grösseren Quantitäten in mehre Nordseehäfen eingeht, wird hier von wenigen grösseren Handlungen und zahllosen kleinen Handlungen debitirt. Auch besteht seit 1868 hier ein Petroleum-Lagerhof.

Das ansehnliche Fettwaarengeschäft Berliner Kaufleute hat sich unter den früher angegebenen Bedingungen erhalten und durch vermehrten Konsum erweitert. Auch kamen in den letzten dreissig Jahren neue Artikel hinzu. Die Stearinfabrikation brachte neue Absatzquellen für Talg und Palmöl und lieferte ein neues Oel, das Olein, welches zur Seifenfabrikation und später auch in den

Spinnereien als Ersatz für das zeitweise sehr theure Baumöl Verwendung fand. Von grosser Bedeutung für Handel und Fabrikation waren die Zollherabsetzungen, welche 1855 mit der Reduktion des Talgzolles von 3 Thlr. auf 1 Thlr. 15 Sgr. begannen. Dieser Zoll fiel später ganz fort, auch die Einfuhr anderer Artikel wurde erleichtert. 1861 kam von Russland ein neues Oel in den Handel, das Sonnenblumenöl, theils als Ersatz für Speiseöl, theils zur Seifenfabrikation verwendet. Ueber England bezogen, wurde Baumwollensaat-Oel an Stelle von Leinöl von Seifenfabrikanten gekauft. Seit 1863 und 64 kamen von Amerika, später auch von Ungarn ansehnliche Posten Schmalz. Palmkernöl, in verschiedenen Hamburger Fabriken hergestellt, ersetzte für mehre Arten Seife (besonders für die weitverbreitete sog. Eschweger Seife) das Kokosöl. Das Fettwaarengeschäft, auf welches sich zu Zeiten auch die Spekulation warf, blieb nicht unberührt vom russischen Krieg (1854—56), von der Handelskrise 1857 und von dem Krieg in Deutschland 1866. Die Seifenfabrikation Berlin's ist bedeutend und erzeugt jährlich über 150,000 Ctr.; auch die Fabrikation von Stearinlichtern ist hier in den letzten Jahren in Aufnahme gekommen; die Herstellung von Talglichtern nimmt dagegen immer mehr ab.

Der Droguenhandel beschäftigt neben alten renommirten Geschäften eine grosse Anzahl kleinerer Geschäfte. Der Absatz zu Medizinal- und technischen Zwecken hat bedeutend zugenommen. Wichtigere Momente aus den letzten Jahrzehenden sind folgende. Seit 1846 kam Japanisches Wachs, vor längeren Jahren schon von den Holländern importirt und dann verschwunden, stärker wieder in den Handel und ist seitdem ein regelmässig zugeführter wichtiger Artikel geworden, da es zu vielfachen Zwecken, mit Bienenwachs, Stearin u. dgl. gemengt, verwendet wird. Seit 1847 wurde das erste Guttapercha zugeführt, jetzt bekanntlich ein sehr nützliches, wichtiges und vielgebrauchtes Material. In demselben Jahre ward das Chloroform erfunden, nicht nur ein Wohlthäter der Menschheit bei schmerzhaften Operationen, sondern auch in der Technik von Wichtigkeit, zum Auflösen und Reinigen von Guttapercha. 1848 wurde Insektenpulver aus Russland (Kaukasus) bekannt. Das Kollodium wurde zu derselben Zeit zuerst dargestellt und daraus von Böttcher die gefährliche Schiessbaumwolle bereitet. Im Anfang der 50er Jahre ward in dem aus Abessynien importirten Kusso, und in dem Ostindischen Kamala ein wirksames Mittel gegen Bandwurm

gefunden. Das Patschuli-Kraut aus Ostindien gewährte ein energisches Parfüm. Das aus Kaffee und Thee identisch dargestellte Alcaloid Coffein zeigte sich als ein wirksames Agens für das Nervensystem. 1852 wurde Phosphor zuerst in amorpher Gestalt dargestellt, wodurch er zu vielen Zwecken verwendbar wird, da er sich in dieser Form nicht an der Luft entzündet. 1855 fängt das (von Fuchs längst erfundene) Wasserglas an, allgemeine Verwendung zu finden. Auch beginnt man, das Glycerin besser zu reinigen und so seinen weitverbreiteten Gebrauch für viele Zwecke anzubahnen. Seit 1861 wurde die Destillation fossiler Braunkohlen und Steinkohlen ernstlicher in Angriff genommen und man kam zu der erst rohen und unregelmässigen, dann mehr und mehr vervollkommenen Darstellung einer ganzen Reihe interessanter und bedeutender Stoffe, als Solar-Oel, Photogen, Benzin. Man entdeckte, dass unter diesen Stoffen ein fettlösender (Benzin), ein parfümirender (Nitro-Benzol oder Myrban-Oel) und ein färbender (das Anilin), jeder einzelne als Grundlage einer besonderen industriellen Verwendung von Wichtigkeit zu werden, berufen sei. Die 1862 zuerst von Réunion in grösseren Mengen zugeführte Vanille trat in Konkurrenz mit dem Mexikanischen Produkt und eroberte sich durch Billigkeit einen bedeutenden Markt, wenn sie auch an Aroma nicht ganz ebenbürtig war. In derselben Zeit ward das Pergamentpapier erfunden als Ersatzmittel thierischer Blase und zur Bewahrung von Stoffen gegen Nässe dienend. 1865 wurde zuerst durch ein Aktien-Unternehmen in Fray-Bentos (Uruguay) Fleisch-Extrakt in grösserer Menge, rein und haltbar hergestellt und ist seitdem zum Bedarf in unzähligen Haushaltungen, auf Schiffen und in Lazarethen geworden. Im September 1869 entdeckte Dr. Liebreich hierselbst die Darstellung des Chloral-Hydrates und konstatirte durch viele Versuche an Menschen und Thieren dessen vorzügliche und fast unfehlbare Wirkung als schlafbringendes Mittel ohne alle giftigen Eigenschaften.

Seit 1868 existirt hier eine grössere Fabrik für Anilin-Oel und Anilin, welche kurz nach Eröffnung ihres Betriebes monatlich bereits 50 — 60,000 Pfund Anilin lieferte. Ihr Absatz ging zum Theil nach den westlichen Ländern Deutschlands, auch nach England. Der Handel Berlins mit Indigo, Cochenille, Farbehölzern ist nicht unbedeutend; auch die Fabrikation von Farbewaaren wird in ziemlicher Ausdehnung betrieben, sowohl in den Maler- und Waschfarben als in den zur Färberei bestimmten.

Der Kolonialwaarenhandel in der früheren Gestalt als Versorgung der Provinzen mit den aus den Seestädten bezogenen Waaren hat bis auf geringe Reste aufgehört. Dagegen hat das Materialgeschäft eine enorme Ausdehnung gewonnen und es finden sich unter den Detailisten sehr ansehnliche, auch existiren noch einige Grosshandlungen zur Versorgung der Detailisten. Das Quantum Kaffee, das für den hiesigen Umsatz versteuert wurde, betrug 1868: 113,121 Ctr., Reis 37,186, Gewürze 4919 Ctr., Rosinen und Corinthen 16,178 Ctr. Syrup 11,332 Ctr. In diesen Artikeln bewegt sich hauptsächlich noch der Grosshandel. Die Zuckerfabrikation hat aus früher angegebenen Gründen hier Rückschritte gemacht; 1861 bestanden hier nach amtlichen Notizen noch zwei Runkelrüben-Zuckerfabriken und die Schicklersche Zuckerraffinerie, welche zusammen 290 Personen beschäftigten. Ueber den heutigen Stand ist uns Authentisches nicht bekannt.

Was den Wollhandel betrifft, so liegt uns durch die Güte des königl. Polizei-Präsidiums eine tabellarische Nachweisung über die auf den Berliner Wollmärkten zum Verkauf gestellten und der dafür bezahlten Preise vor, vom Jahre 1820—1869. Wir entnehmen daraus für den vorliegenden Zweck einige Angaben. 1820 betrug das Quantum der hier zu Markte gebrachten Wollen 18,794 Ctr. Für extra feine Wolle wurden 165—140 Thlr., für feine Wolle 130—85 Thlr., für Mittelwolle 80—45 Thlr., für ordinäre 40—30 Thlr. bezahlt. Die Preise heben sich noch in den nächsten Jahren. 1821 kommen für extrafeine Wollen Preise von 225 bis 142½ Thlr. vor, für feine Wolle 140—110, für Mittelwolle 107½—75, für ordinäre 70—32½. Auch 1825, wo bereits ein Quantum von 30,462 Ctr. auf den Markt kam, zahlte man für extrafeine Wolle noch 200 bis 165 Thlr., für feine 160—120 Thlr., für Mittelwolle 120—90 Thlr., für ordinäre 80—45. Von 1826 ermässigten sich die Preise etwas. Das zugeführte Quantum betrug bereits 44,606 Ctr. Man bezahlte extrafeine Wolle mit 120—90 Thlr., feine mit 90—75, Mittelwolle mit 72—60, ordinäre mit 55—35 Thlr. Doch kommt 1828 auch wieder ein Steigen der Preise (extrafeine 150 bis 115) vor; anderseits bringen gelegentlich Handels- und politische Konjunktoren (wie 1848) ausnahmsweise niedrige Preise. Im Ganzen aber bleibt von 1826—1857 der Werth der Wolle in allen Gattungen ziemlich stabil, und erst von dieser Zeit an werden die hohen Preise von sonst nie wieder erreicht. Es macht sich das Eindringen der Kolonialwollen fühlbar. 1857 zahlt man für

extrafeine Wolle noch 110—106 Thlr., für feine 100—98, für Mittelwolle 93 bis 87, für ordinäre 75—65. Die ganz ordinären Wollen, die noch in den ersten 20er Jahren vorkamen, waren übrigens schon längst verschwunden. 1858 ist man für extrafeine Wollen schon auf 97—90 Thlr. herabgegangen, während die andern noch ihren Preis behaupten. 1859 wurde für extrafeine nur 92—88 Thlr. angelegt, 1860: 110—96; 1861: 100—88 Thlr.; 1862: 88—78 Thlr.; 1863: 88 bis 80 Thlr. Von da ab fängt auch die feine und Mittelwolle an im Preise zu sinken; jene löst 80—70, diese 70—60 Thlr.; nur ordinäre Wollen behaupten ihren Stand von 60—45 oder 65—48 (im Jahre 1864). Im Jahre 1868 erzielt extrafeine Wolle nur noch 72—65 Thlr., feine 64—60; Mittelwolle 60—54. Auch die ordinäre ist von der Preis-Minderung ergriffen und bringt nur noch 50 bis 45 Thlr. Und im Jahre 1869 werden für extrafeine Wollen gar nur 66—60 Thlr., für feine 60—50, für Mittelwolle 48—40, für ordinäre 38—30 Thlr. erzielt. Das sind für die Landwirthschaft und nicht weniger für den Handel höchst ungünstige Zustände. Das Quantum, welches hier zu Markte gebracht worden, erreichte bis 1835 nur einmal (1826) eine Ziffer über vierzig Tausend Centner. 1835 kamen 45,338 Ctr. auf den Markt. Seit 1839 bis 1852 war mit geringen Ausnahmen, in denen die Produktion zurückgeblieben war oder andre Umstände einwirkten, das Quantum 70—90,000 Ctr.; 1852 kamen 99,965 Ctr. auf den Markt, 1853: 102,444; 1854: 97,574; 1855: 115,442; 1858: 125,267. Ansehnlicher noch wurden unter zunehmender Zufuhr aus östlichen Ländern Europa's die Quantitäten seit 1861. In dem genannten Jahre kamen 140,356 Ctr. hier auf den Markt; 1862: 173,810; 1863: 181,290; 1864: 162,325; 1865: 160,753; 1866: 96,375; 1867: 139,041; 1868: 169,331 und 1869 das bis dahin noch nie erreichte Quantum von 194,573 Centnern.

Wir berühren nur flüchtig den Nutzholzhandel, der seit 1864 bei uns wegen mangelnder Bauthätigkeit im Rückgang gewesen, doch aber z. B. im Jahre 1867 ziemlich für 2 Millionen Thaler Holz namentlich aus Russisch-Polen über Liepe heranbrachte (diese Zufuhr übertrifft jetzt bei weitem diejenige durch den Friedrich-Wilhelms-Kanal), ferner den Weinhandel, der bisher jährlich an 47 bis 48,000 Ctr. Wein vom Auslande und 16—18,000 Ctr. aus dem Zollvereins-Inlande hauptsächlich für die hiesige Konsumtion bezog. Die bedeutende Wein-Zollermässigung fängt an, für die Beziehung ausländischer Weine ins Gewicht zu fallen.

Am stärksten prägt sich die Umwandlung der Handels-Verhältnisse in Folge der allseitigen Eisenbahn- und Telegraphen-Verbindungen und der Entwicklung Preussens zur leitenden Macht des kräftig befestigten Norddeutschland, so dass letzteres eine geachtete und entscheidende Stelle in Europa einnimmt, in unserm Kapital- und Wechselmarkt aus. Das Hinausstreben aus lokal begrenzten Zuständen, der Eintritt in die Bedingungen und Forderungen eines grossen Weltverkehrs macht sich auf diesem Markte zunächst bemerklich, und diese Nothwendigkeit, der nicht auszuweichen ist, hat sich ja auch unseren Manufakturbranchen, unseren Wollzüchtern und Wollhändlern aufgedrängt, wird sich unsern Landwirthen mit der Vermehrung russischer und nordamerikanischer Konkurrenz noch weiter aufdrängen. Im beschränkten Kreise sich zu halten ohne Rücksicht auf die Unternehmungen und Handelsbewegungen des nahen und fernen Auslandes ist unmöglich, das weiss England schon seit dem vorigen Jahrhundert, Frankreich wenigstens seit dem Beginn des zweiten Kaiserthums. In Europa haben nach dieser Seite die zahlreichen Handelsverträge seit 1860 einen grossen Umschwung hervorgebracht; jede nur lokal bleiben wollende Existenz hat aufgehört. Man muss die Schattenseiten der durchgreifenden Neuerungen sich gefallen lassen, wenn man die Bedeutung und die Nothwendigkeit der neuen Solidarität aller civilisirten und fortschreitenden Völker begreift. Berlin hat zu der Zeit, da man bei uns Eisenbahnen zu bauen anfang, sofort eine ganz unerwartete Kapital-Kraft aus sich und aus dem Gebiete, für welches die Berliner Börse allmählich der Hauptmarkt geworden war, für die Anlage dieses neuen Verkehrsmittels zur Verfügung gestellt. Bis 1850 waren für die preussischen Eisenbahnen, zum grössten Theil von hieraus fast 150 Millionen Thaler aufgebracht, bis 1860 belief sich die Summe schon auf 350 Millionen und überschritt 1865 462 Millionen. Ausserdem waren für Pfand- und Rentenbriefe, für zahlreiche neue Bank-Institute, für Staats-Anleihen, die man nunmehr auch im Inlande aufbringen konnte, bedeutende Kapitalien vorhanden gewesen. Für den Waarenhandel hat die Berliner Börse hervorragende Bedeutung nie gehabt; denn Berlin ist kein Hafenplatz, der zu unmittelbarer Verbindung mit überseeischen Märkten und den Waaren-Erzeugungsländern Veranlassung hat. Während fremdes Kapital aus Gründen, die am wenigsten in mangelndem Zutrauen und Kredit liegen, bisher an preussischen Anleihen und Eisenbahn-Aktien wenig Theil genommen, haupt-

sächlich weil sie dem Ausland zu wenig belangreich erschienen, ist der hiesige Kapitals-Markt stark genug gewesen, manchen auswärtigen Geldbedürfnissen auszu-
helfen. Nachdem unsre Börse für ganz Norddeutschland der bedeutendste Ka-
pitalsmarkt geworden, mögen durch dieselbe nach einer ungefähren Schätzung,
die wir nicht vertreten wollen, circa 200 Millionen Thaler Kapital jährlich An-
lage finden. Ein Uebergewicht haben die Anlagen im Ausland bei weitem nicht,
wenn solche auch mit mehr Geräusch vor sich gehen. — Der Spekulationsmarkt
hat in Berlin eine grosse Bedeutung gewonnen, weil derselbe mit der Arbitrage
im engsten Zusammenhange steht, bei welcher das Geschäft zwischen den Börsen
unter einander in Betracht kommt. Die Arbitrage und die Spekulation sind wichtige
Faktoren des Geld- und Wechselmarktes geworden, ohne indess für die Gestaltung
derselben allein bestimmend zu sein. Hier spielen die Bewegungen des Waaren-
und Produkten-Marktes, des gesammten auswärtigen Handels ebenfalls eine ent-
scheidende Rolle.

Die Preussische Bank hat eine grössere, den Verhältnissen entsprechende
Ausdehnung erhalten, und ihre Verdienste bis in die kleinsten Verkehrs-Kanäle
hinein sind unschätzbar. Grössere kapitalkräftige Institute, welche in den letzten
Jahrzehenden entstanden sind, haben im Verein mit der königl. Direktion der
Seehandlung und einer steigenden Zahl grosser hiesiger Bankhäuser die Geld-
bedürfnisse des preussischen Staates durch Uebernahme von Anleihen befriedi-
gen können und sich einen gewichtigen Einfluss auch auf Unternehmungen im
Auslande verschafft.

Wir schliessen unsere Beiträge zur Geschichte des Handels und Gewerbflusses
von Berlin mit einem flüchtigen Ueberblick über den Gang der Manufaktur-
Branchen und einiger anderer Industrie-Zweige, welche im Vorigen noch
keine Erwähnung gefunden haben in den letzteren funfzig Jahren. (Einzelnes
Statistische findet man genauer, als wir es hier können, ausgeführt in der kleinen
Schrift „das Fabrikwesen Berlins in den Jahren 1805—61“ bei Decker. Ab-
druck aus dem preuss. Staats-Anzeiger.) Seit 1861 steht uns amtliche Statistik
nicht mehr zur Seite. Diese Darstellung kann, da es uns an Zeit gebricht,
Fehlendes zu ergänzen, nur eine sehr lückenhafte und unvollkommene sein. Den
Fortschritt nehmen wir zunächst wahr in der Konzentration der Gewerbe und
in der steigenden Anwendung der Dampfkraft. 1837 weist die amtliche Stati-

stik bei der ersten Zählung der hier vorhandenen Dampfmaschinen für Fabrikationsgewerbe 29 auf mit 392 Pferdekraft, 1849: 113 mit 1265 Pferdekraft, 1861: 326 Maschinen mit 4747 Pferdekraft. Von letzteren im Jahre 1861 dienten aber nur 16 Dampfmaschinen mit 230 Pferdekraft der Spinnerei, Weberei und Walkerei; der Maschinenfabrikation dienten 78 Dampfmaschinen mit 1081 Pferdekraft, den metallischen Fabriken aller Art 38 Dampfmaschinen mit 627 Pferdekraft. Für andre Fabrikationszweige (und darunter scheint auch die Kattundruckerei begriffen): 194 Dampfmaschinen mit 2789 Pferdekraft.

Was zunächst die Wollen-Fabrikation und verwandte Zweige betrifft, so haben wir in einem der vorigen Abschnitte ausgeführt, welche Bemühungen gegen die 20er Jahre hier gemacht wurden, die Maschinen-Wollspinnerei zu begründen und festzuhalten. Es gab auch zur Zeit der Bildung des Zollvereins hier noch einige grössere Woll-Maschinen-Spinnereien, unter denselben eine mit Dampfmaschine und 62 Arbeitern. Auch die Statistik von 1849 zählt noch eine Streichgarnspinnerei mit 54 Arbeitern und 1800 Feinspindeln und eine Kammgarnspinnerei mit 55 Arbeitern und 1736 Feinspindeln auf, aber 1861 ist die Wollspinnerei hier gänzlich erloschen. 60,000 Ctr. Streichgarn im Werthe von 2 Millionen Thaler, und 2 Millionen Pfund Kammgarn im Werthe von 3 Millionen Thaler, wurden seitdem erstere besonders von rheinischen, letztere von sächsischen Spinnereien bezogen. Seit den letzten Jahren ist in Neuen-dorf bei Potsdam eine grosse Kammgarn-Spinnerei auf Aktien angelegt. Auch die Wollenweberei war, wie bereits früher berichtet, aus Berlin verzogen; zur Zeit der Bildung des Zollvereins gab es hier nur noch 20 sog. Tuchfabriken, die aber allesammt nur 168 Arbeiter beschäftigten. Dagegen war für andre wollne und halbwollne Waaren eine lebhaftere Fabrikation mit einem Absatz, der sich auch in das Ausland erstreckte, aufgekommen. Man fing an recht gute tuchartige Stoffe herzustellen, ferner eine Menge Kammgarnstoffe, sowohl ungemusterte, wie Thibet, Merino, Lasting, Kamelot, Orlean, als auch bedruckte; 3250 Arbeiter und 1582 Webestühle, darunter 372 mechanische, waren mit Herstellung dieser Stoffe beschäftigt. Die Teppich-Fabrikation wurde damals nur von 60 Arbeitern auf 59 Handstühlen betrieben; französische Teppiche fanden noch überall Vorzug. In der Shawl-Weberei auf Handstühlen wurden wenigstens Versuche gemacht. Strumpfweberei und Strickerei war sehr

zurückgegangen. Die Statistik führt nur 82 Arbeiter mit 167 Webstühlen (von denen 146 mechanische) an. Die Posamentierwaaren-Fabriken hielten sich dagegen gut; es waren 214 Arbeiter und 121 Webstühle darin beschäftigt. Tapisserie und Weissstickerei nahm einen sehr erfolgreichen Anlauf. Die Appretur bediente sich guter Vorrichtungen. Die Färberei stand durch Hermbstedts und Mitscherlichs Bemühungen bereits auf einer hohen Stufe. Garne und Stoffe wurden hier in grosser Zahl gefärbt.

1861 führt die Statistik als zur Tuchfabrikation gehörig, noch drei Anstalten auf, aber mit 526 Personen; der Betrieb hatte sich konzentriert. Aber viel umfangreicher ist zu dieser Zeit die Fabrikation andrer wollner und halbwollner Stoffe, Tücher, Shalws geworden, sie hat sich nunmehr auch auf die bessern glatten Stoffe und alle Arten der sog. Nouveautés, die früher aus England, Frankreich und den Rheinlanden bezogen wurden, geworfen; die Listen führen 4300 Personen und 2893 Webestühle, darunter 745 Maschinenstühle auf, die in den wollen und halbwollen Stoffen beschäftigt waren. Die Fabrikation von Shalws wurde nach diesen Angaben 1861 in 50 Fabriken mit 2819 Arbeitern, 883 Hand- und 867 mechanischen Webestühlen betrieben. Diese Shalws bildeten bekanntlich auch einen bedeutenden Export-Artikel und sind es heute noch. Für die Gegenwart dieser Fabrikation wollner und halbwollner Artikel ist uns der Mangel genauer amtlicher Statistik sehr fühlbar, doch wollen wir die Bruchstücke mittheilen, die uns zugegangen sind. Laut Mittheilung des Obermeisters der Weber- und Wirker-Innung zu Berlin belief sich der Mitgliederbestand der Meister und Gesellen bei der Weber- und Wirker-Innung 1861 auf 985 Meister und 1317 Gesellen, und 1869 auf 1051 Meister und 1481 Gesellen. Der Obermeister des Zeug- und Raschmachergewerks berichtet, dass sich 1861 die Zahl der Meister auf 223, die Zahl der losgesprochenen Lehrlinge auf 16, der neu aufgenommenen Lehrlinge auf 19 belief: die entsprechenden Zahlen waren 1869: 214, 16 und 24. Uebrigens giebt die Statistik Berlins keinen genauen Massstab, da die Weber mehr und mehr in benachbarte Landstädte gedrängt werden. So ist die Zahl der Weber-Meister in Nowawess seit 1820 von 250 auf 610, und im letzten Jahrzehend von 510 auf 610 gestiegen, die Zahl der Gesellen seit 1820 von 130 auf 350, im letzten Jahrzehend von 300 auf 350. Die Stuhlzahl stieg in den 50 Jahren ohne Unterbrechung, nach Jahrzehenden berechnet, von 415 auf

457, 698, 841, 981, der wöchentliche Durchschnittsverdienst von $2\frac{1}{2}$ auf 4 Thlr. In Zinna ist die Zahl der Webermeister in den letzten 50 Jahren von 70 auf 230, der Gesellen von 54 auf 96 gestiegen; in Bernau die Zahl der Webermeister von 20 auf 255. Und zwar ist in Bernau besonders in den letzten zehn Jahren sehr schnell die Zahl von 120 Meistern auf 255, der Gesellen von 60 auf 120 gestiegen. Die der Mode sehr unterworfenen gemusterten wollenen und halbwollenen Stoffe lassen sich auf mechanischen Webestühlen nur ausnahmsweise herstellen. Letztere können nicht alle Vorrichtungen haben, welche diese Artikel erfordern, oder sie werden so complicirt, dass sie sich der subtilen Behandlung wegen nicht rentiren. Man konnte sich für neue Artikel auf die leichte Auffassungsfähigkeit und Gelehrigkeit der Arbeiter auf dem Handstuhl besser verlassen und darum ist für viele dieser Waaren der mechanische Webstuhl noch ganz ausser Gebrauch.

Die Artikel, die in diesem für Berlin wichtigen Industriezweige während der letzten zehn Jahre sehr umfangreich fabricirt wurden und einen grossen Markt im In- und Ausland fanden, sind: 1) Castorins, baumwollene, buntgemusterte Plüsch, die zu Westen, Schlafröcken u. s. w. zur Zeit viel verlangt wurden und grossen Absatz auch in Nordamerika fanden. Sie gaben vielen Webern lohnende Beschäftigung, mussten aber bei Seite geschoben werden, als tuchartige Stoffe u. dgl. zu gleichen Zwecken vorgezogen wurden und die Steigerung des Baumwollenpreises seit dem amerikanischen Bürgerkriege die Herstellung zu sehr theuerte. 2) Doubles, welche durch Anwendung guter Wollen zur Oberseite lange Jahre hindurch guten Absatz fanden, bis von England grosse Massen billiger Mungowaaren auf unsern Markt kamen. Erfahrung liess indess diese billige aber auch unhaltbare Waare wieder verwerfen und im vorigen Jahre war die Nachfrage nach hiesiger guter Mittelwaare so stark, dass es an Arbeitern fehlte und die Aufträge gar nicht alle erledigt werden konnten. Die Fortschritte in der Färberei begünstigen diesen Artikel, und der Werth der Produktion in demselben dürfte in den letzten Jahren durchschnittlich auf 2 Millionen Thaler zu veranschlagen sein. 3) Plüsch, Krimmer und Fell-Imitationen. Der Anklang, welchen weit und breit dies hiesige Fabrikat fand, hat eine grosse Mannigfaltigkeit in der Anwendung des Materials zu Wege gebracht. Sie werden theils zu Besätzen, theils zur Anfertigung von Herren- und Damenkleidungsstücken ver-

wendet. Der Werth der jährlich hier hergestellten derartigen Waaren beträgt zur Zeit 3 Millionen Thaler, da auch das Ausland, selbst Frankreich bei einem Zoll von 10 pCt. erheblich davon bezieht. 4) Confections-Nouveauté-Stoffe, wollene und halbwollene. Der gegenwärtige Productionswerth beträgt für Berlin 2 Millionen Thaler, denn auch das Ausland kauft viel davon. Der Geschmack ist selbständiger geworden und unser ausgebreitetes Confectionsgeschäft verarbeitet in grosser Menge diese Stoffe. Der rasche Wechsel der Moden bedingt die Anwendung so vieler verschiedener Materialien und eine so mannichfaltige Bearbeitung und Zusammenstellung derselben, dass es nur durch die Geschicklichkeit und Handfertigkeit unserer Weber gelingt, eine so namhafte Produktion zu erzielen. 5) Shawls und Tücher, schon seit einem Jahrzehnd ein wichtiger Artikel, zeitweise im Zollverein durch die vorgenannten Confections- und Nouveauté-Stoffe zurückgedrängt, haben ausgedehnte Absatzgebiete in Italien, England, Nordamerika, Südamerika u. s. w. Auch werden in Mannigfaltigkeit des Fabrikats und Neuheit und Schönheit der Farben immer noch Fortschritte gemacht. Eine Uebersicht der Produktion haben wir nicht, sie liegt in zu vielen Händen.

Eine neue Gestalt hat seit einem Jahrzehnd und länger die Strumpfwaren-Industrie gewonnen durch die Herstellung der sog. Strumpfwaren-Confections. Grössere Unternehmer lassen die verschiedenartigsten Bekleidungs-Gegenstände in feinen wollenen Häkel-Arbeiten von einer grossen Zahl von Personen anfertigen und betreiben damit bedeutende, namentlich auch auf Export berechnete Geschäfte. Die Fabrikation von Posamentierwaaren schreitet unter verbesserten Methoden bedeutend vor; auch hier haben die Confections-Geschäfte einen wichtigen Antrieb gegeben. Die Herstellung von Tapisseriewaaren nimmt gleichfalls guten Fortgang. Das Confectionsgeschäft hat sich seit etwa anderthalb Jahrzehnden zu einer sehr grossen Bedeutung gebracht und fördernd auf viele Zweige der Manufactur eingewirkt. Auch die Teppichfabrikation ist in den letzten 20 Jahren sehr tüchtig vorwärtsgekommen; sie arbeitet jetzt in mehreren grossen Fabriken mit den besten mechanischen Vorrichtungen und hat ihre Waaren in zahlreiche Haushaltungen eingeführt. Appretur-Anstalten zählt die Statistik im Jahre 1861: 29 mit 489 Arbeitern. Bedeutend ist die hiesige Wollfärberei; sie beschäftigt gegen 600 Arbeiter. Die Wollengarnfärberei wird stärker betrieben

als die der gewebten Stoffe. Wohl aufgenommen auch im fernen Auslande sind vor wie nach die gefärbten Zephyrgarne für Tapisserie.

Der hiesige Tuchhandel hat sich erst seit der Bildung des Zollvereins kaufmännischer eingerichtet. Es entstanden hier Agenturen, welche von grossen rheinländischen und märkischen Fabriken mit Waarenvorräthen versehen wurden. Auch Engros-Geschäfte traten auf, ohne indessen bei dem regen Tuch-Verkehr auf den Messen, grosse Ausdehnung gewinnen zu können. Im Jahre 1847 wurde zuerst von einem hiesigen Hause der Versuch gemacht, von hieraus ein Exportgeschäft zu betreiben und mit Nord- und Südamerika Verbindungen anzuknüpfen, welche fast ausschliesslich den Vertrieb von Zollvereins-Fabrikaten bezweckten. Der überseeische Handel fordert eine stete Erneuerung der Handels-Artikel. Nach den ersten schüchternen Versuchen kam das Unternehmen in guten Zug. Die Nähe einerseits der Fabrikations-Bezirke in Schlesien und der Lausitz für Tuche, in Sachsen für halbwollene, wollene, halbleinene und baumwollene Stoffe — und in allen diesen Stoffen hatte sich eine der englischen, belgischen, französischen und Schweizer Industrie ebenbürtige Betriebsamkeit rasch entwickelt, — die Nähe andererseits der Hafenstädte, Bremen und Hamburg, der erleichterte Geldverkehr bei der zunehmenden Bedeutung Berlins als Wechselplatz gestatteten eine Ausdehnung des Exportgeschäfts und sechs bis acht Jahre nach jenem ersten Versuche sehen wir bedeutende, namentlich rheinische Häuser, nach Berlin übersiedeln, um das überseeische Geschäft, das sie bisher von rheinischen Handelsplätzen aus und grossentheils auch mit dortigen Fabrikaten betrieben hatten, nunmehr auch auf Waaren aus den uns naheliegenden Gebieten auszuweiten. — Für den Consum auf unserem Platz hat sich ein durchaus kaufmännisch betriebenes umfangreiches Herren-Garderobe-Geschäft herausgebildet.

Was die Baumwollen-Manufaktur betrifft, so war der Verbrauch der Baumwollen-Waaren in den zwanziger Jahren auf Kosten der Wollenwaaren sehr ansehnlich gestiegen; die mechanische Spinnerei Englands hatte die Baumwollengarne sehr wohlfeil gemacht, so dass auch die Gewebe sich einen grössern Markt erwarben. 1831 waren 3194 Stühle für Baumwollenzeuge in Berlin im Gange, eine grosse Zahl darunter mechanische. Diese Industrie rentirt indess nur bei grossem Betriebe, und dieser wurde in Sachsen und Süddeutschland in bedeutenden Etablissements früher in Angriff genommen, als dass Berlin später auf

denselben hätte zurückkommen können. Die Gingham-Fabrikation war es, die Berlin noch lebhaft und im Grossen betrieb, ein Fabrikant mit 900, ein Anderer mit 500 Stühlen und viele Kleinere. Hiesige Gingham gingen 1829 selbst nach Nordamerika. Rohe zum Druck bestimmte Baumwollengewebe liessen hiesige Fabrikanten in grossen Quantitäten in Schlesien weben, und das ahmten die Baumwollenzugfabrikanten allmählich nach, versahen die auswärtigen Weber mit Garn und liessen sich die fertige Waare kommen. Mit der Gründung des Zollvereins wurde die Concurrenz Sachsens stark fühlbar, man musste ihm die ordinären, sowie die rohen Waaren fast ganz überlassen. Man fuhr fort Gingham zu fertigen, nahm seit 1840 auch Glanz-Cambricks, die früher stets aus England bezogen worden waren, und Baumwollenplüsch auf. Die Buntweberei, besonders die Herstellung gemusterter und gemischter Zeuge zu Kleidern und Mänteln gewann grosse Ausdehnung. Im Jahre 1849 gab es für baumwollene und halbbaumwollene Stoffe 55 Fabriken mit 806 Arbeitern und 435 Webestühlen, unter denen 117 mechanische waren. Diese Baumwollenweberei fand in den fünfziger Jahren noch eine weitere Entwicklung; eine einzige Anstalt beschäftigte 456 Stühle und gegen tausend Arbeiter, aber sie hat dann den wollenen und gemischten Waaren, Tüchern, Shawls und den Confectionen weichen müssen, deren Ausbildung wir im Vorigen beschrieben haben; auch war die Baumwollenkrisis seit dem amerikanischen Bürgerkrieg ihr verderblich. Viele Webestühle für Baumwolle gingen zur Herstellung wollener und anderer Gewebe über.

Seit dem amerikanischen Kriege concentrirt sich das ganze Baumwollengeschäft Berlins nach allen zeitweise günstigen, dann entschieden ungünstigen Phasen, fast ausschliesslich auf die Kattundruckerei und wir gehen daher näher auf deren Erlebnisse ein. Wir haben auf S. 50 und 51 die Fortschritte namhaft gemacht, welche bis zum Jahre 1818 J. F. Dannenberger für die Kattundruckerei eingeführt hatte. In diesem Jahre noch setzte er eine vom Ausland bezogene Walzen-Gravir-Maschine in Gang und stellte 1819 die erste Dampfmaschine (aus England) zum Betrieb seiner Druckerei auf.

Eine bedeutende Verbesserung, welche inzwischen in England erfunden wurde, eine Maschine zum Graviren der Moletten (Molettirstuhl) wurde 1822 hierher verpflanzt; die Methode des Molettirens wurde jedoch in England so geheim gehalten, dass dem englischen Graveur, welcher mit dieser Methode vertraut war,

ein Wochenlohn von Pfd. Sterl. 10 = 66 $\frac{2}{3}$ Thlr. wöchentlich auf 10 Jahre garantirt werden musste. In den Jahren 1820—1830 machten unsere Fabriken wenige Fortschritte, viele der kleinen Etablissements gingen gänzlich ein, weil sie hinter der Zeit zurückgeblieben, während die grösseren durch das Vorurtheil für fremdländische Fabrikate, das auch theilweise bei der neuen Industrie nicht ganz ohne Grund war, einen erschwerten Absatz hatten. Die bedruckten baumwollenen Gewebe wurden noch in grossen Massen aus England, Frankreich und der Schweiz bezogen. Seit Begründung des Zollvereins, welcher der ganzen deutschen Industrie einen bis dahin nicht gekannten Aufschwung gab, trat auch für den in Rede stehenden Fabrikationszweig eine neue Aera ein. Das bis dahin beschränkte Absatzgebiet wurde nicht nur bedeutend erweitert, sondern die vergrösserte Konkurrenz veranlasste die Fabrikanten zu immer weiteren Fortschritten, um den geschmälernten Nutzen durch grösseren Umsatz und vortheilhaftere Einrichtungen zu ersetzen.

Während im Jahre 1835 nur zwei Walzendruckmaschinen in Berlin existirten und die Gesamtproduktion Berlin's 70,000 Stück à 55 Ellen, welche nach dem gegenwärtigen Durchschnittspreis einen Werth von kaum 500,000 Thlr. hatten, nicht überstieg, finden wir 10 Jahre später schon eine ganz bedeutende Zunahme. Im Jahre 1845 waren bereits 24 Druckmaschinen im Betriebe, die Fabriken beschäftigten ausser den Handdruckern, welche immer mehr der Konkurrenz der Maschinen weichen mussten und die sich anderen Erwerbszweigen zuwandten, 1780 Arbeiter, und zwar 940 Männer, 360 Frauen und 480 Kinder. Die Produktion stieg auf 450,000 Stück à 60 Ellen, welche nach dem Durchschnittspreis den Werth von 2,800,000 Thlr. repräsentirten. Zum Betriebe der Fabriken waren 14 Dampfmaschinen mit 250 Pferdekraft im Gange. Die nächsten 10 Jahre weisen wiederum eine bedeutende Progression nach, denn im Jahre 1855 betrug die Zahl der in Berlin arbeitenden Druckmaschinen 28, Dampfmaschinen waren 18 mit 350 Pferdekraft in den Kattunfabriken vorhanden und die Leistungsfähigkeit stellte sich auf 560,000 Stück à 75 Ellen = 4,500,000 Thlr. Arbeiter waren 1500 beschäftigt und zwar: 990 Männer, 325 Frauen und 185 Kinder. Die hierauf folgende Periode schloss wiederum sehr bedeutende Erweiterungen der Kattundruckerei in sich. Die Handelsverträge mit Oesterreich, Frankreich, Italien u. s. w. eröffneten dieser Industrie neue, grosse Märkte und

die Kattunfabrikation nahm in den letzten zehn Jahren den grössten Aufschwung, woran Berlin den bedeutendsten Antheil hatte. Nicht allein nach Oesterreich, Italien und der Schweiz wurde das hiesige Fabrikat in grösseren Massen ausgeführt, sondern der Absatz war auch nach Russland, Polen, den Donau-Fürstenthümern u. s. w. nicht unbedeutend. Die Industrie, welche des, durch niedrige Preise sehr beschränkten Nutzens wegen, sich auf die Massenproduktion werfen musste, war genöthigt, sich auch ausserhalb Europa's Absatzquellen zu erschliessen. Wenn dies im Anfange allerdings nur mit grosser Anstrengung und mit sehr erheblichen Opfern möglich geworden, so hat dennoch die inländische Kattun-Industrie die Befriedigung, auf allen grossen überseeischen Handelsplätzen in ebenbürtiger Konkurrenz mit dem Auslande sich zu befinden und sich dort eines guten Rufes zu erfreuen. Berliner Kattune werden in Indien, China, Mittel- und Süd-Amerika den besten fremdländischen Fabrikaten nicht allein gleichgestellt, sondern häufig denselben vorgezogen. Der Zutritt Mecklenburgs und der Provinz Schleswig-Holstein zum Zollvereine war gleichfalls nicht ohne günstigen Einfluss. Im Jahre 1869 arbeiteten in den Berliner Druckereien 48 Druckmaschinen, welche 850,000 Stück Kattune im Werthe von 7,650,000 Thlr. à 85 Ellen erzeugten, ausserdem kommen noch hinzu die von hiesigen Fabrikanten ausserhalb Berlin's gedruckten, aber hieher zum Verkauf gebrachten 170,000 Stück = 1,530,000 Thlr., so dass der Gesamtumsatz sich jährlich auf 9,180,000 Thlr. beläuft. Die Zahl der Betriebsmaschinen in den Berliner Druckereien steigerte sich auf 52 mit 700 Pferdekraft und die der beschäftigten Arbeiter auf 1750, bestehend aus 1243 Männern, 490 Frauen und 17 Kindern. Es ergibt vorstehende Darstellung, dass mit der Vermehrung der Maschinen auch stets die Zahl der beschäftigten Arbeiter zugenommen hat.

Ein nicht minder erfreuliches Zeichen ist es, dass die Zahl der Kinder, welche ausschliesslich zum Streichen der Farben benutzt wurden, in den Fabriken fast ganz abgenommen hat und durch erwachsene Personen ersetzt worden ist. Es ist dies um deshalb wichtig, weil die Ausdünstung der Farben sowohl, als die Temperatur der Räume, welche den Kindern zum Aufenthalte dienten, ihrer körperlichen Entwicklung nicht günstig sein konnten. Bei vorstehenden Angaben ist zu erwähnen, dass die sog. bedruckten Futterstoffe, welche gleichfalls zur Kategorie der Kattune gehören, eingeschlossen sind.

Die Seidenfabrikation beschäftigte um die Mitte der 20er Jahre zwar nur 1254 Webestühle (auch die Seidenband-Manufaktur wurde lebhaft betrieben mit 495 Gängen), indess das Fabrikat war gesucht, und seidene Kopf- und Halstücher, Sammete in verschiedenen Qualitäten und glatte Seidenstoffe hatten guten Absatz. Die schwarzen glatten Seiden hatten durch die Eigenthümlichkeit ihrer Farbe besonderen Ruf erlangt. Jacquard-Stühle waren vielfach eingeführt. Der Verkauf geschah hier wie auf der Messe zu Frankfurt a. O. Der Zollverein erschloss ein grösseres Gebiet; die Leipziger Messe erweiterte die Kundschaft unserer Seiden-Industrie. Polen und Russland, Moldau und Walachei, Dänemark und Schweden nahmen gern von dem hiesigen Fabrikate, das mit dem schweizer und französischen in die Schranken treten konnte. Eine amtliche Aufnahme von 1849, in welcher Zeit die Fabrikation unter dem Druck der politischen Verhältnisse sich eingeschränkt hatte, zählt 2147 gehende Webestühle in Seide und Halbseide und Bändern mit 559 Meistern und 2068 Gehülften, und 99 Fabriken für seidene Stoffe mit 1612 Arbeitern. Von diesen Fabriken waren mehre sehr gross und mit den neuesten Vorrichtungen, namentlich mit Jacquard-Maschinen versehen. Man wetteiferte in den kostbarsten Stoffen mit dem Auslande. Trefflich waren unsere Färbereien, man zählte zu dieser Zeit 15 Anstalten mit 209 Arbeitern. Façonirte Stoffe wurden viel nach Süddeutschland abgesetzt. Die vierziger Jahre waren der Höhepunkt für unsere Seiden-Industrie. Der erste empfindliche Nachtheil, der sie berührte, war das Verbot des Tragens seidener Kaftans in Russland und Polen; es war eine Berliner Specialität, die damit ernstlich bedroht war. Dann kamen die politischen Unruhen, welche auf Jahre hinaus den Absatz von Luxuswaaren schmälerten; indess Berlin bestand auch nachher die Konkurrenz, mit welcher Frankreich, der Rhein und die Schweiz auf unsere Seidenmanufakturen eindrangen; letztere warfen sich auf gleichartige Stoffe, Taffete und Lüstrinos und die bei uns beginnende Konfektion von Damen-Gaderobe fand in Berlin zusagende Stoffe. 1852 und 53 kamen zum ersten Mal hohe Rohseidenpreise vor, indess schmälerten sie den Umfang der Fabrikation wenig, da in den nächsten Jahren der Krim-Krieg günstigere Grenzverhältnisse in Polen und Russland veranlasste. Die Handelskrise von 1857 und ihre Folgen führten wieder auf mehre Jahre einen sehr schleppenden Geschäftsgang herbei. Der amerikanische Bürgerkrieg nöthigte die überall um Absatz

verlegene Seiden-Fabrikation Europa's, den Zollvereins-Markt nach Kräften auszubuten. Unter diesen und anderen Verhältnissen hat die Berliner Seidenwaaren-Fabrikation stark gelitten. Die amtliche Aufnahme von 1861 zählt 977 Webestühle in Seiden-, Sammt- und Band-Waaren mit 273 Meistern und 800 Gehülfen, und 25 Fabriken für Seiden-, Halbseiden-Seidenband- und Sammtbandwaaren mit 40 Personen Direktions-Personal, 808 männlichen und 305 weiblichen Arbeitern. Ferner 11 Seidenwaarenfärbereien mit 22 Personen Direktionspersonal, 314 männlichen und 121 weiblichen Arbeitern, 2 Seidenhaspel-Anstalten mit 20 Arbeitern, und 5 Seidenzwirnereien mit 100 männlichen und 272 weiblichen Arbeitern. Seit 1866 haben mehre grössere Fabrikhäuser ihr Geschäft eingestellt, doch ist zur Zeit noch eine beträchtliche Anzahl Seidenstühle im Betrieb, sowohl auf glatte, schwarze, als auch auf couleure, glatte und façonnirte Stoffe. — Der Handel in Seidenwaaren ist in lebhaftem Aufschwung. Französische und rheinische Häuser haben hier Geschäfte gegründet und eröffnet sich auch dem Zwischenhandel ein immer grösseres Gebiet. — Die Nähseidenfabrikation hat sich hier ansehnlich ausgedehnt, seitdem der Rohstoff für dieselbe aus China und Japan vorzugsweise bezogen wird; Berlin ist bei der Verwendung asiatischer Seiden für diese Fabrikation ebenso günstig gelegen, als die Plätze, welche sie vorher am meisten kultivirten und wird jetzt hier viel für das Ausland gearbeitet.

Die immer äusserst schwach in Berlin betriebene Leineweberei hat schliesslich ganz aufgehört. Dagegen ist unser Platz für den Leinenhandel recht bedeutend, und dieser Umstand hat namentlich auf die schlesische Leinen-Industrie zurückgewirkt, indem man hier den Bedarf eines grösseren Marktes in das Auge fasste. Schon vor Gründung des Zollvereins gab es hier einige grössere Leinengeschäfte; aber erst seit dieser Zeit haben sie sich sowohl erweitert als vermehrt; sächsische Leinen konkurrierten mit schlesischen; ein hiesiges Engros-Geschäft brachte die schlesischen Leinen zuerst auf der Leipziger Messe zur Anerkennung. Allmählich haben die wichtigsten fabricirenden Distrikte des Zollvereins wie des Auslandes Niederlagen bei uns gegründet und Berlin besorgt vielfach den Vertrieb der Waaren im In- wie im Auslande. Die Zahl der hiesigen Firmen, die sich mit dem Artikel beschäftigen, hat sich seit funfzig Jahren verzehnfacht. Sehr ansehnlich ist auch die Herstellung ausgenähter Weiss-

waaren geworden. Kurz nach 1820 hat es zuerst eine hiesige Leinenhandlung versucht, dem Publikum fertige Wäsche darzubieten, die sie in Hirschberg arbeiten liess; dann begründete sie hier Näheschulen und zog sich einen Stamm guter Arbeiterinnen. Dies fand bald mehrfache Nachfolge. Zuerst ahnte man durchweg Pariser Modelle nach, bis sich auch hier ein selbständiger Geschmack ausbildete. Das Geschäft am Orte selbst ist sehr bedeutend; man bezog aber auch bald die Messen und schickte Reisende aus. Sehr zahlreiche Firmen sind ausschliesslich mit der Wäsche-Fabrikation beschäftigt und trotz der Nähmaschine ist kaum der Bedarf zu befriedigen; viele Ortschaften in der Nähe müssen zur Mithülfe herangezogen werden.

Die Berliner Lederfabrikation gab, seitdem die Rheinlande mit ihren Wildsohlleder-Fabriken in den preussischen Staat eingetreten waren, die Gerberei von Sohlleder, die dort durch vorzügliche Eichenspiegelerde und leichteren Bezug der besten Wildhäute begünstigt war, grösstentheils auf und wandte sich zu fabrikmässiger Herstellung brauchbaren und preiswürdigen Brandsohlleders, worin Jahrzehnte lang hier bedeutend gearbeitet worden ist, doch hat der Zutritt Hanovers zum Zollverein, wo die Gerbereien sich billigerer Eichenrinde erfreuten und die Seltenheit und Theuerung dieses Gerbe-Materials bei uns, auch die Richtung auf übermässige Billigkeit der Production, später zur Einschränkung dieses Gewerbezweiges hier geführt. Doch ist es für Berlin noch immer von einiger Bedeutung. Lederzurichterei namentlich für Kalbfellschäfte ist so lange in grosser Ausdehnung betrieben worden, bis die Rossledergerberei und Zurichterei seit etwa 12 Jahren hier sehr in Aufnahme kam. Die Weiss- und Sämisch-Gerbereien aus früheren Zeiten sind eingegangen; dagegen hat sich eine Specialität der Weissgerberei, die Gerberei von Glacé-Leder (Lamm-Leder) seit zehn Jahren bei uns sehr bedeutend entwickelt, so dass auch französische und amerikanische Fabrikanten hier ansehnliche Einkäufe machen. Die Saffian-Fabrikation (gefärbte Schaaffelle) ist seit 1805 (Claude Cottenet) in Berlin cultivirt und hat sich gut gehalten. Von Lackirledern u. dergl. werden nur Militär-Armatur-Stücke in sehr grosser Menge bei uns angefertigt; die lackirten Kalbfelle sind ein Hauptgegenstand süddeutscher Fabrikation. Der Handel mit Wildhäuten für Sohl-, Brandsohl- und Oberleder hat in Berlin ziemlichen Umfang für hiesigen Bedarf, so wie für den der Provinzen. Desgleichen der Handel mit deutschen und russi-

schen Rindhäuten und mit Rosshäuten. Von dem Export Russlands an Kalbfellen (1869: 2 Millionen Stück) für französische und süddeutsche lackirte Felle vermittelt Berlin ziemlich die Hälfte. Auch für den Handel mit rohen Schaaffellen und Lammfellen ist unser Platz jetzt von grosser Bedeutung. Im Lederhandel hat Berlin immer eine wichtige Stellung eingenommen, die sich durch das seit 1853 eingeführte grössere Commissionsgeschäft verbessert und gehoben hat.

Die chemische Industrie Berlins hat auf den grossen Welt-Ausstellungen zu London und Paris volle Anerkennung gefunden. Erst seit etwa 25 Jahren ist sie mit Ausbildung des Eisenbahnnetzes und reichlicher Kohlenzufuhr, mit der Entwicklung der Rübenzucker- und Stärkezuckerfabriken, der Stearin- und Paraffin-Erzeugung, der Zündwaaren-Fabrikation, dem steigenden Bedarf an Farbwaaren, den landwirthschaftlichen Bedürfnissen chemischer Dungstoffe, mit der Ausbreitung der Photographie u. s. w. kräftig vorwärts gegangen. Im Besonderen ist die Concurrenz der hiesigen Sodafabrikation mit England erst durch die Förderung des Stassfurter Steinsalzes ermöglicht worden, sowie neuerdings die Fabrikation von Pottasche gegenüber der Asche aus den Urwäldern Russlands und Amerika's. Dampf und Maschine unterstützten die Chemie und letztere wiederum die Metallurgie. — Sehr namhaft ist unter Anderm hier die Fabrikation für allerlei Bedarf der Photographie.

In der Bereitung des Papiers hat ein fabrikmässiger Betrieb in Berlin 1818 mit Errichtung der sog. Patentpapierfabrik begonnen. Alle feineren Papiere wurden indess aus England bezogen. 1841 wurde hier ein Papiergeschäft begründet, dessen fabrikativer Betrieb sich in Neustadt-Eberswalde befand und mit den neuesten englischen Maschinen arbeitete. In der dortigen Gegend sind dann noch mehrere Fabriken entstanden. In Berlin fertigt man neuerdings alle Sorten feinere Luxus-Papiere. Der Papierhandel in Berlin ist bei der enormen Consumption sehr lebhaft, da alle nord- und mitteldeutschen Fabriken hier Absatz suchen. Dagegen ist die Herstellung von Pappen und Pappwaaren ein alt eingebürgerter Erwerbszweig Berlins. Zierliche Pappwaaren, aus 8 Manufakturen hervorgehend, traten schon in den 20er Jahren mit den französischen Cartonnagen in Concurrenz; auch architektonische Verzierungen aus gepresster Papiermasse wurden hergestellt. Etwas später wurden aus Steinpappe Luxus-Gegenstände, wie Konsolen, Kronleuchter, Ornamente gemacht.

Auch die Kurzwaarenfabrikation ist ein alter Geschäftszweig Berlins. Er beginnt mit den lackirten Waaren Stobwassers (seit 1776); in den Werkstätten desselben fanden 1816 schon 97 Personen als Klempner, Drechsler, Gürtler, Lackirer und Maler Beschäftigung. 1820 fängt auch die Herstellung wohlriechender Wasser und Seifen an (Treu und Nuglisch, Walcker), die nacher eine sehr grosse Ausdehnung gewinnt. 1830 beginnt Fonrobert eine Fabrik in grösserem Massstabe zur Verarbeitung des Kautschuk. 1849, nachdem Guttapercha eingeführt worden, giebt es bereits 3 bedeutende Anstalten mit 162 Arbeitern; 1861 ist die Zahl der Anstalten wie der Arbeiter verdoppelt. Die Zahl der Lackir-Fabriken beträgt 1849: 18 mit 163 Arbeitern. Die Zahl der Fabriken für Lederwaaren, Cartonnagen 30 mit 333 Arbeitern. Um diese Zeit beginnt auch die Herstellung von Holz-Galanterie-Waaren. Sehr umfangreich wird die Anfertigung von Stickmustern (1809 zuerst durch Kunsthändler Wittich eingeführt); 1849 sind 800 Koloristen von verschiedenen Unternehmern beschäftigt. 1854 gewinnen an 2000 Personen ihren Unterhalt durch kleine Lederwaaren. Die Zahl der Täschner steigt. In Goldleisten und Rahmen wird sehr viel fabricirt. Auch die Fabrikation von Stahlfedern wird seit 1860 hier in grösserem Umfang betrieben. Die Photographie führt Rahmen und Albums ein, die in grossen Mengen gefertigt werden. Eine ausgedehnte Fabrikation für Beleuchtungsgegenstände entwickelt sich aus den ersten fabrikmässigen Anfängen vor 25 Jahren. Zur Zeit ist die Lampenfabrikation eine der ausgebreitetsten in Berlin.

Die Strohhut-Fabrikation beginnt bereits in den 20er Jahren, beschränkt sich zunächst auf Formen und Nähen von französischen und italienischen Geflechten nach Pariser Mustern. 1849 bestehen schon mehre grössere Anstalten; ungefähr 800 Arbeiterinnen sind darin beschäftigt. Dann gelangt man auch hier zur Massen-Produktion und führt in das Ausland aus. Auch in künstlichen Blumen und Putzfedern kommt eine umfangreiche Industrie auf.

Ein fabrikmässiger Betrieb des Tischlerhandwerks findet sich erst seit dem Ausbau des Eisenbahnnetzes. Vorher lieferten unsere Tischlerwerkstätten besonders unter Schinkels Anleitung bereits recht geschmackvolle Sachen, auch hat sich diese feinere Arbeit erhalten und verwendet mit Geschick schlesischen Marmor, Bronze- und Bildhauer-Arbeit. Seit Ende der 40er Jahre und ununterbrochen steigend hat sich dann in zahllosen grössern und kleinern Tischlereien

ein massenhaftes Möbelgeschäft ausgebildet, das unsere Stadt und fast alle Gegenden Deutschlands mit seinen Erzeugnissen versorgt, und nach den Donaufürstenthümern, Spanien, Aegypten, Schweden exportirt.

Um die hiesige Fabrikation von Töpferwaaren hat sich der schon oben genannte Feilner (seit 1793) grosse Verdienste erworben. Er schuf geschmackvolle Fabrikate aus einer fein geschlemmten Thonmasse, erfand auch die Herstellung einer farbigen Glasur für die Ofenkacheln und die Kunst der Malerei in gebrannter Thonerde. Gegen 1820 bestanden schon mehrere Fabriken, die auf diesen Vorgang begründet waren. Auf Schinkels Antrieb wurden in gebranntem Thon architektonische Ornamente und Werke der Plastik hergestellt. Die Industrie hat sich dann bedeutend erweitert.

Gold- und Silbermanufakturen gab es 1849 in Berlin 7 mit 125 Arbeitern. Es standen damals bereits alle umfassende Hilfsmittel, deren Gewinnung bis 1840 so grosse Mühe gemacht hatte, zu Gebote. Die Statistik führt 1861 23 Gold- und Silbermanufakturen mit 43 Personen Directionspersonal, 515 männlichen und 196 weiblichen Arbeitern auf. Aus Berlin entnimmt das nördliche und östliche Deutschland den grössten Theil seiner Silberwaaren. Neben Herstellung ausgezeichneter solider Waaren ist auch die Fertigung kleiner Waaren von Silberpressung hier aufgekommen.

In Herstellung musikalischer Instrumente, namentlich Pianofortes, hatte Berlin schon in den 30er Jahren Ruf. Aus dieser Zeit sind Kisting und Stöcker (1836) zu nennen. Auch in der Fertigung mathematischer, medicinischer, astronomischer, physikalischer, optischer und metereologischer Instrumente blieb unsere Stadt nicht zurück. In jener Zeit traten namentlich Lüttig und Petitpierre hervor. Besonders der Absatz in Reisezeugen war nach allen Gegenden bedeutend. Diese Gewerbzweige haben auch in der Folgezeit ihren Ruf behauptet.

In der Bierbrauerei hat Berlin von jeher bedeutend producirt. Doch reicht die frühere Zeit nicht heran an das, was in den letzten Jahren geleistet wurde. Von 1868 auf 1869 ist die Quantität des für die jetzt fünfzig Brauereien versteuerten Braumalzes von 353,611 Ctr. auf 427,606 Ctr. gestiegen. Alle anderen Biere überflügelt das Bairische; denn für seine Production wurden im vorigen Jahre 262,112 Ctr. Braumalz versteuert, für Weissbier 131,425 Ctr.,

für Braumbier 26,443 Ctr., für andre Biere 7626 Ctr. Für Bairisches Bier wurden 1869 über 184,000 Ctr. Braumalz mehr versteuert als zehn Jahre vorher. Die grösste hiesige Brauerei lieferte 1869 101,620 Tonnen Bier. Trotz dieser starken hiesigen Produktion, die übrigens auch nicht wenig von hier ausführt, gingen im vorigen Jahre noch 10,572,514 Quart von ausserhalb nach Berlin ein.

Die künstlichen Mineralwasser Berlins haben durch Struve u. Soltmann einen weit verbreiteten Ruf erhalten; seit einigen Jahren ist hier eine ungemein ausgedehnte Fabrikation von Soda- und Selter-Wasser. Aber auch der Handel mit den natürlichen Mineralwassern von den Heilquellen hat in Berlin einer seiner Hauptsitze aufgeschlagen.

Am Schluss sei noch kurz der typographischen Gewerbe gedacht. Mit der seit 1756 an die Deckersche Familie gekommenen, 1787 zur Geheimen Ober-Hofbuchdruckerei erhobenen Buchdruckerei wurde 1767 die erste hiesige Schriftgiesserei verbunden. In dieser Anstalt wurde 1810 die Steindruckerei eingeführt und 1816 die erste Stereotyp-Platte gegossen. Ausser der Deckerschen gab es 1816 nur noch 2 Schriftgiessereien in Berlin. In demselben Jahre wurde die Winckelmannsche lithographische Anstalt begründet. 1822 wurden die ersten Druckmaschinen in Berlin aufgestellt. Um das Jahr 1830 gab es hier acht Schriftgiessereien mit 74 Arbeitern, 30 Buchdruckereien mit 110 Pressen, davon 7 Maschinenpressen. Die Schriftgiessereien waren bis 1849 nicht zahlreicher geworden, hatten aber ihr Arbeiter-Personal auf 110 vermehrt. Dagegen war die Zahl der Buchdruckereien zu dieser Zeit auf 53 mit 198 Pressen und 934 Arbeitern gestiegen. 41 lithographische Anstalten beschäftigten 265 Arbeiter, darunter die Winckelmannsche allein 160 Arbeiter und Koloristen. Von sämtlichen Anstalten Preussens für den Abdruck von Kupfer- und Stahlstichen und Holzschnitten fand sich die Hälfte in Berlin: 17 mit 64 Arbeitern. Die letzte amtliche Aufnahme von 1861 zeigt abermals eine grosse Vermehrung der Anstalten für typographische Gewerbe. Sie führt auf: 12 Schriftgiessereien mit 21 Personen Direktionspersonal, 217 männlichen und 21 weiblichen Arbeitern, 79 Buch- und Notendruckereien mit 128 Personen Direktionspersonal, 1475 männlichen und 172 weiblichen Arbeitern, 87 Druckereien von Kupfer- und Stahlstichen, Holzschnitten und lithographischen

Anstalten mit 108 Personen Direktionspersonal, 741 männlichen und 123 weiblichen Arbeitern.

Wir schliessen unsre Ausführung mit der Bitte um Nachsicht an unsre Leser, wenn uns dieser erste Versuch, der überhaupt gemacht worden ist, die Geschichte von Berlins Handel und Gewerbe von Anbeginn bis auf die neuesten Zeiten in einigem Zusammenhang darzustellen, nicht so gelungen ist, wie wir es selbst gewünscht hätten. Der Versuch, auf den wir in der Bearbeitung eines erst begrenzten Thema's zum Zweck unsrer 50jährigen Jubelfeier, gerathen sind, hat uns weit über die Grenzen unserer nächsten Absichten hinausgeführt, und in sehr kurzer Zeit musste nun geleistet werden, was sonst länger hätte vorbereitet werden können. Unsre Arbeit wird daher nicht frei von manchen Irrthümern sein, wenn Zeit und Gelegenheit für eingehendere Informationen fehlte. Für die (leider nur wenigen) Beiträge geehrter Korporations-Mitglieder, für die Mittheilungen der Behörden, der Eisenbahn-Direktionen, und wer sonst unsere Schrift gefördert hat, sagen wir den verbindlichsten Dank. In unsern Mittheilungen aus der neusten Zeit haben wir aus nahe liegenden Gründen Namen-Nennung vermieden. Wir hoffen, man wird aus unsrer Ausführung vor allem die Dankbarkeit und Verehrung hervortreten sehn, mit der wir der Leistungen unsrer Vorfahren gedenken wollten, die dazu beitrugen, dass unter dem Beistand des Höchsten Berlins Handel und Gewerbe die heute vorliegende Bedeutung erlangt haben.

Notizen zur Geschichte der Korporation der Kaufmannschaft.

Durch das „Statut der Kaufmannschaft zu Berlin“, gegeben zu Berlin den 2. März 1820 von König Friedrich Wilhelm III. (gegegenzeichnet von C. Fürst von Hardenberg und Graf von Bülow) wurden für aufgehoben erklärt die bisher hier bestandenen beiden Kaufmannsgilden der Tuch- und Seidenhandlung und der Materialhandlung, ingleichen die hiesige vereinigte Börsen-Korporation. Dagegen bildete sich aus allen Kaufleuten und Handeltreibenden zu Berlin und in dessen Polizei-Bezirk, welche die durch das Landrecht Thl. II. Tit. 8 näher bestimmten kaufmännischen Rechte, namentlich in Bezug auf Glaubwürdigkeit der Bücher, auf Wechselfähigkeit, auf Geschäftsfähigkeit der Handelsgehilfen, auf Zinsen und Provision jetzt behalten oder für die Zukunft erlangen wollten, eine Gesellschaft unter der Benennung „Korporation der Berliner Kaufmannschaft“. Handeltreibende jeder Art hingegen, welche den Besitz und Gebrauch der erwähnten kaufmännischen Rechte nicht zu bedürfen vermeinten, waren nicht verpflichtet, der Korporation beizutreten, sondern erlangten die Befugnis zum Betrieb ihres Handels schon durch die Lösung des Gewerbescheins. Der Besitz der gesetzlichen kaufmännischen Rechte konnte aber fortan nur durch die Aufnahme in die Korporation erlangt werden. — Das Statut gilt auch noch heute, wo wir das 50jährige Bestehen der Korporation begehen, doch ist es durch das deutsche Wechselrecht und das deutsche Handelsgesetzbuch vielfach durchbrochen; auch haben die eigenen, namentlich die finanziellen Bedürfnisse der Korporation seit dem Bau eines neuen Börsenhauses Nachtragsbestimmungen vom 25. Juni 1864 und vom 23. Oktober 1865, die sich insbesondere auf die Beitragspflicht der Börsenbesucher beziehen, nöthig gemacht, und wir sehen mit Nächstem der Allerhöchsten Genehmigung eines revidirten Statuts entgegen, über welches die Verhandlungen im Schoosse der Korporation und mit den hohen Behörden schon seit 1863 eingeleitet sind.

Die Mitglieder-Zahl der Gilde der Tuch- und Seidenhandlung war bei der Vereinigung der Kaufmannschaft 421, die der Materialhandlung 531; die neugebildete Korporation der Kaufmannschaft zählte im Eingang des Jahres 1821 1070 Mitglieder. 1830 war ihre Zahl 1081. Im Jahre 1840: 1113. Im Jahre 1850: 1270. Im Jahre 1860: 2147. Unter den Einwirkungen der erwähnten deutschen Wechsel- und Handelsgesetzgebung nahm die Zahl der Aufnahme-Gesuche dann wieder ab und die Korporation zählt gegenwärtig 1682 Mitglieder.

Das Haus, in welchem schon seit langer Zeit die Versammlungen der Kaufmannschaft sowie die Börsen-Versammlungen Statt gefunden hatten, und worin auch nach Bildung der

Korporation diese Versammlungen Statt fanden, war das Börsenhaus am Lustgarten, zwischen dem Dom und der Friedrichsbrücke belegen. Dieses Haus, schon um die Mitte des 17. Jahrh. zu den Zeiten des grossen Kurfürsten in dem Garten vor dem königlichen Schloss in zwei Stockwerken erbaut, hatte im zweiten Stockwerk einen grossen Saal, in welchem zur Sommerzeit die kurfürstliche, dann königliche Familie mit ihren Gästen öfters speiste; im untern Stockwerk befand sich eine mit Muscheln ausgelegte Grotte mit kleinen Springbrunnen. Seit dem Regierungs-Antritt des in allen Luxus-Sachen sparsamen Königs Friedrich Wilhelm I. war Garten und Lustschloss für andere Zwecke verwendet worden. Der Garten heisst jetzt gelegentlich ein *place d'armes* und die „Grotte“ wird nebst einem Theile der nach dem Schlosse zu führenden Arkaden (die später abgebrochen wurden) einem Tapeten-Manufakturisten Jean Barraband zu seinem Geschäfte überlassen. Näheres hierüber hat aus dem Geh. Staats-Archiv kürzlich Hr. Geh. Hofrath Schneider in einem Vortrage vor dem Verein für Geschichte Berlins mitgetheilt. Das Haus muss wieder disponibel gewesen sein, als die Kaufmannschaft 1738 bei dem Könige um „Errichtung einer Börse zur Bequemlichkeit ihres Handels“, nachsuchte und der König unter dem 27. März 1738 in Gnaden resolvirte, „dass die Grotte im Schlossgarten zur Börse aptiret, auch 500 Thlr. dazu bewilligt werden sollten.“ Die Königl. kurmärkische Kriegs- und Domainen-Kammer soll solches „der hiesigen Kaufmannschaft, Materialisten und Hamburger Schiffergilde“ bekannt machen (Ordre vom 9. April 1738). Auch König Friedrich II. erkannte in einem Bescheid, welchen er am 1. November 1749 den beiden Astronomen Kies und Grischow, welche das Börsenhaus oder wenigstens sein Kuppeldach zu astronomischen Beobachtungen überlassen haben wollten, an, dass sein Vorgänger den Kaufleuten das Börsenhaus geschenkt habe. Die Aeltesten der Kaufmannschaft wiesen daher in Verhandlungen von 1794 und den folgenden Jahren, als die preuss. Regierung das baufällige und restaurationsbedürftige, auch deshalb von der Kaufmannschaft verlassene Haus zu einem mineralogischen Museum verwenden wollte, mit Erfolg nach, dass das Haus Eigenthum der Kaufleute sei. (Die Akten befinden sich bei uns.) Auch hatte die Kaufmannschaft, als sie 1738 die „Grotte“ übernahm, ihr früheres Versammlungs-Lokal in Zimmern des Amtes Mühlenhof auf dem Mühlendamm (welches sie nach Aussage unserer Akten durch Koncession vom 17. Februar 1696 erhalten) an den Kaufmann Eysenhard abgetreten, welcher dem Amt Mühlenhof einen jährlichen Kanon dafür zu entrichten hatte. In dem Börsenhause am Lustgarten fanden also seit 1738 die Versammlungen der Kaufmannschaft Statt, bis es baufällig wurde. Gegen den Schluss des vorigen Jahrhunderts schritt endlich die Kaufmannschaft zu einer durchgreifenden Restauration desselben, nachdem die seit 1791 geführten Verhandlungen, dies auf königliche Kosten bewirken zu lassen, gescheitert waren. Neues Terrain ward hinzugekauft, die Strasse gepflastert, Bäume auf dem Platze vor dem Börsenhause angepflanzt und am 29. September 1800 der Grundstein zum völligen Neubau gelegt, welcher nach dem Plane des Ober-Bauraths Becherer ausgeführt wurde. Nach mehr als 50 Jahren seit dem Neubau wurden die Räume dieses Börsenhauses für den bedeutend gewachsenen Fonds- und Produktenhandel (letzterer war nun auch in das Börsenhaus eingezogen) zu eng, es wurde eine neue grössere Lokalität auf der andern Seite der Spree in der Burgstrasse acquirirt und die dort wie in der Neuen Friedrichstrasse zunächst gelegenen Häuser erworben. Die

Grundsteinlegung der neuen Börse erfolgte in Gegenwart Sr. Königl. Hoheit des Prinz-Regenten am 16. Mai 1860. Das alte Börsenhaus wurde an den Staat verkauft. Die Börse behalf sich mit interimistischen gemietheten Lokalen, zuerst im Diorama (wo jetzt das Gewerbemuseum), dann in den Lokalitäten der Theerbusch'schen Ressource (Oranienburgerstrasse 18). Die neue Börse wurde eingeweiht am 28. September 1863. Die Kosten für dieselbe mit Einschluss des erworbenen Grundes und Bodens betrugen 1,090,000 Thlr. Der Bau wurde entworfen und geleitet vom Geh. Regierungs- und Baurath Hitzig, ausführender Baumeister war J. Hennicke.

Die erste Börsen-Ordnung erging am 7. Mai 1825. Zusätzliche Bestimmungen, betreffend die zu lösenden Eintrittskarten für die Börsen-Versammlungen, erhielt sie am 27. April 1858. Eine neue Börsen-Ordnung ward erlassen am 20. April 1866.

Durch das Korporationsstatut §. 36 war eine jährlich von den Aeltesten aus ihrer Mitte zu wählende Kommission von 7 Mitgliedern namentlich zur gütlichen Beilegung von Streitigkeiten in Handels-Angelegenheiten, die von den Parteien freiwillig an sie gebracht werden, angeordnet. Die Sachen, welche vor dieser Kommission verhandelt wurden, betrugen 1863: 102; 1864: 97; 1865: 98; 1866: 129; 1867: 106; 1868: 151; 1869: 200. Seit 1867 hat die Produktenbörse zur schleunigen Erledigung von Handelsstreitigkeiten an Ort und Stelle ein aus Sachverständigen bestehendes Schiedsgericht eingeführt; am Schluss des vorigen Jahres hat eine gleichartige Einrichtung die Fondsbörse für Entscheidung über Lieferbarkeit von Papieren und dergl. Streitfragen getroffen.

Dem Aeltesten-Kollegium der Kaufmannschaft, das als Verwaltungsbehörde der Korporation nach dem Statut aus 21 Mitgliedern besteht, welche aus der Korporation auf drei Jahre gewählt werden, haben seit Errichtung der Korporation bis heute als Mitglieder angehört:

W. C. Benecke von 1820 bis 1828.	S. Ch. Grasnick von 1820 bis 1822.
Jos. Mendelssohn von 1820 bis 1846.	Ch. F. König von 1820 bis 1824.
C. W. J. Schultze von 1820 bis 1842.	J. E. Schier von 1820 bis 1822.
W. Z. Friebe von 1820 bis 1823.	F. H. Ewald von 1822 bis 1831.
J. C. G. Goltze von 1820 bis 1823.	A. L. W. Graefe sen. von 1822 bis 1831.
F. G. v. Halle von 1820 bis 1842.	J. C. Kupsch von 1822 bis 1836.
Th. H. Hotho von 1820 bis 1849.	J. H. Beer von 1823 bis 1826.
C. F. W. Hungar von 1820 bis 1827.	C. Mitscher von 1823 bis 1829.
F. C. D. Struwe von 1820 bis 1824.	J. W. Spahrkaese von 1823 bis 1829.
S. Weisse von 1820 bis 1824.	C. L. Fischer von 1824 bis 1826.
L. Gaertner von 1820 bis 1856.	W. Holfelder von 1824 bis 1827.
M. H. Mendheim von 1820 bis 1827.	F. W. Neumann von 1824 bis 1857.
J. G. Pietsch von 1820 bis 1835.	F. H. Kauffmann von 1825 bis 1834.
J. H. W. Wagener von 1820 bis 1828.	F. W. Brunzlow von 1826 bis 1858.
C. A. F. Alberti von 1820 bis 1827.	C. F. Klug von 1826 bis 1833.
C. Beyrich von 1820 bis 1825.	F. W. Bernstein von 1827 bis 1831.
Ch. W. Brose von 1820 bis 1822.	J. H. Conrad von 1827 bis 1844.
G. Gabain von 1820 bis 1823.	E. Döring von 1827 bis 1842.

- S. A. Liebert von 1827 bis 1850.
 P. E. Baudouin von 1828 bis 1864.
 C. Gropius von 1828 bis 1849.
 J. F. W. Güssfeldt von 1829 bis 1835.
 H. D. F. Junge von 1830 bis 1853.
 F. C. A. Bauke von 1831 bis 1833.
 H. F. Brendel von 1831 bis 1855.
 Paul Ed. Conrad von 1831.
 L. F. Ossent von 1833 bis 1854.
 C. F. Spahrkaese von 1833 bis 1839.
 J. C. F. Breest von 1834 bis 1852.
 C. G. Franz von 1835 bis 1859.
 C. H. W. Keibel von 1835 bis 1861.
 Wilh. Beer von 1836 bis 1851.
 J. G. Lubow von 1839 bis 1861.
 H. C. Carl von 1842 bis 1859.
 J. Ch. H. Kupfer von 1843 bis 1854.
 J. F. Poppe von 1843 bis 1849.
 G. Ch. B. Praetorius von 1844 bis 1857.
 F. Schauss von 1846 bis 1858.
 C. L. D. Holfelder von 1849 bis 1855.
 H. Jacobson von 1849 bis 1857.
 O. H. F. Mertens von 1849 bis 1855.
 J. F. L. Gelpke 1850 bis 1854.
 C. A. Borsig von 1851 bis 1855.
 Alex. Mendelssohn von 1852 bis 1861.
 D. Hansemann von 1853 bis 1864.
 H. F. W. Brose 1854 bis 1864.
 H. Eschwe von 1854 bis 1865.
 B. Liebermann von 1854.
 B. S. Berend von 1855 bis 1861.
 S. Herz von 1855 bis 1866.
 P. L. Ravené von 1855 bis 1861.
 F. L. Schemionek von 1855.
 R. W. A. Warschauer von 1856 bis 1865.
 M. S. Baswitz von 1857.
 G. C. A. Dietrich von 1857.
 H. R. Thomas von 1857.
 Jul. Levy von 1858.
 M. Magnus von 1858.
 Jos. Berend von 1859.
 H. C. G. Lietzmann von 1859 bis 1867.
 W. Caspari von 1861 bis 1866.
 F. J. Kauffmann von 1861.
 C. F. G. Keibel von 1861.
 P. Mendelssohn Bartholdy von 1861 bis 1864.
 E. W. Siemens von 1861.
 C. H. W. Conrad von 1864.
 G. A. Delbrück von 1864.
 F. H. Egells von 1864.
 J. S. L. Ravené von 1864.
 G. J. F. Arndt von 1865.
 L. Reichenheim von 1865.
 G. Bleichröder von 1866.
 Wilh. Herz von 1866.
 W. Bauendahl von 1867.

Vorsteher und deren Stellvertreter waren:

- 1821: W. C. Beneke, Jos. Mendelssohn, C. W. J. Schultze.
 1822: Fr. H. Kauffmann, Jos. Mendelssohn, C. W. J. Schultze.
 1834: Jos. Mendelssohn, C. W. J. Schultze, Louis Gärtner.
 1843: Jos. Mendelssohn, Louis Gärtner, P. E. Baudouin.
 1846: H. Conrad Carl, Louis Gärtner, P. E. Baudouin.
 1856: H. C. Carl, P. E. Baudouin, Paul Ed. Conrad.
 1859: P. E. Baudouin, Paul Ed. Conrad, Rob. Wilh. Ad. Warschauer.
 1864: P. E. Conrad, R. W. A. Warschauer, Gustav C. A. Dietrich.
 1865: Paul Ed. Conrad, G. C. A. Dietrich, Jos. Behrend.
 Seit 1867: P. E. Conrad, G. C. A. Dietrich, Benj. Liebermann.

Als Syndikus fungierte seit 1821 Carl Wilhelm Felix Marchand, Justiz-Kommissarius und Notar, seit 1851 August Theodor Geppert I., Justizrath und Notar, seit 1864 Dr. Franz

Sales August Hinschius, Justizrath, Rechtsanwalt und Notar, und seit 1854 als Schriftführer im Kollegium und bei der Redaktion des Jahresberichts Dr. Alexis Schmidt.

Die Zahl der in den Sitzungen des Kollegiums behandelten Sachen belief sich 1821 auf 432, 1830 auf 674, 1840 auf 852, 1850 auf 1165, 1860 auf 1676, 1869 auf 2200.

Seit 1850 sind alljährlich Handelsberichte über den Gang des Handels und der Industrie Berlins herausgegeben, seit 1863 ist auch jedesmal ein Bericht über die Wirksamkeit des Kollegiums beigelegt worden. Seit Errichtung der Korporation ist jährlich ein Verzeichniss ihrer Mitglieder, sowie auch ein Rechenschafts-Bericht des Aeltesten-Kollegiums über seine Verwaltung ausgegeben worden.

Mit der Korporation zusammenhängende Institute für den Verkehr sind die Waage-Anstalt der Berliner Kaufmannschaft, 1858 begründet, als unser Getreide-Verkehr vom Vermessen auf das Verwiegen der Körner überging, und die Theilungs-Lager auf dem Packhof, 1860 auf Kosten der Kaufmannschaft für 17,500 Thlr. erbaut; ursprünglich waren 28, gegenwärtig sind 34 Lager vermietet.

Der Verein der jungen Kaufleute, der sich in seinem Statut unter Aufsicht des Aeltesten-Kollegiums gestellt, ist 1840 begründet.

Wohlthätige Stiftungen verwaltet das Kollegium mehre: die Unterstützungskasse für Korporations-Mitglieder und deren Angehörige durch Beiträge der Korporations-Mitglieder unterhalten; den Scheel'schen Legatenfonds und die Friedrich-Wilhelm-Victoria-Stiftung vom 25. Januar 1859, letztere gegenwärtig mit einem Vermögen von c. 60,000 Thlr.

Vereidete Makler. Es gab deren

1821.	16	Fonds-Makler.	21	Waaren-Makler.	1850.	13	Fonds-Makler.	37	Waaren-Makler.
1830.	18	"	22	"	1860.	22	"	51	"
1840.	15	"	28	"	1869.	37	"	35	"

Die neue Makler-Ordnung ist vom 20. April 1866.

Zahl der Effekten, die auf den amtlichen Kurszetteln für Fonds u. dgl. notirt wurden:

1820	wurden notirt die Wechselkurse, die Geldkurse und 11 Fondskurse
1830	" " dito " dito 21 "
1840	" " dito " dito 16 "
1850	" " dito " dito 15 " u. 48 Eisenbahnkurse.
1860	" " dito " dito 39 " " 87 "
1870	" " dito " dito {42 inländ. Fonds 45 ausländ. Fonds. 47 inländ. Stamm-Eisenb.-Aktien 15 ausländ. Stamm " " 83 inl. Priorit.-Eisenb.-Akt. u. Oblig. 31 ausländ. " " " 46 Bank- u. Industrie-Aktien.

